Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit 6 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.

Für einen Monat mit . . . — fl. 45 kr.

Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns das verehrliche Lesepublicum darauf aufmerksam zu machen, daß für die französischen und englischen Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt 9 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.

Für einen Monat . . . . 1 fl. — kr.

Für 1 Band per Tag . . . . — fl. 3 kr.

Beide Abonnemente sind strenge geschieden und können sowohl im deutschen wie im französischen Abonnement nur die dahin gehörigen Bücher abgegeben werden.

Derjenige der ein Buch auf irgend eine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Die Bibliothek ist Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen. Die übrige Zeit aber, so wie an Sonn- und Festtagen, bleibt selbe geschlossen.

Jos. Lindauer'sche Leihbibliothek,
(Frauenplatz Nro. 8.)

Sämmtliche Schriften

von

Henriette Hanke,

geb. Arndt.

Ausgabe letzter Hand.

Hundert sechster bis achter Band.

Eine schlesische Gutsfrau und ihre Angehörigen.

Zweiter Theil.

Hannover, 1850.

Hahn'sche Hofbuchhandlung.

Eine schlesische Gutsfrau

und

ihre Angehörigen.

Roman

von

Henriette Hanke,

geb. Arndt.

Zweiter Theil.

Motto:

Im Herzen aber wohnte die gütige
Natur! so daß mit ihren Farben, mit
ihrer Form und ihrer Formen Geist
Sie kleidete die Blöße schroffer Wahrheit.

Wordsworth.

Hannover, 1850.

Hahn'sche Hofbuchhandlung.

Eine schlesische Gutsfrau

und

ihre Angehörigen.

„In Nürnberg, dieser einst berühmten freien Reichsstadt, bin ich geboren — das Kind eines armen Schuhmachers.“

Mit diesen Worten, von einer Stimme gesprochen, die wohl eher in der überspannten Idee des Geburtsstolzes vibrirte, als im demüthigen Gefühl einer Erniedrigung bebte, eröffnete die Erzieherin im Hause der Gutsfrau das Bekenntniß ihres Lebens, indem hohes Erröthen ihr schönes Gesicht wie unter einem Purpurschleier erscheinen ließ. „Man hatte mich Isidore getauft — ein Name, dessen die kirchliche Chronik allda erwähnt; die Eltern nannten mich Isi, der Kürze wegen.“

„Die Luft eines Ortes, dies empfindet man auch in meiner Heimath — ist aber der Lebensodem seiner Vergangenheit, und der Ruhm stirbt nicht, wenn Diejenigen, deren Stelle noch leuchtet, eine höhere Palme errungen haben. Der Hauch jenes Geistes weht noch über der ehemaligen Pflanzschule der Künste, wie manches Schöne auch seitdem verkommen ist.“ Und Isi seufzte tief.

Die Gräfin nickte und sprach: „Es keimt wo anders wieder auf."

„Ein unwissendes Mädchen, wie ich war," erzählte Jene weiter: „bemerkte ich doch, daß mein Vater, als ein schlichter Handwerker, nicht ohne bürgerlichen Hochmuth gerade sein Gewerbe für bevorzugt hielt. Er legte Werth auf sein Thun und Lassen, und Gewicht auf jedes seiner Worte. Ach! und wie schwer, wie schwer! fiel mir doch Manches, was er sprach, auf das Herz! Frau und Kind — dies ist gewißlich wahr! standen unterdrückt gegen ihn."

„Wir wohnten im Erdgeschoß eines uralten, adeligen Gebäudes, dessen in Stein ausgehauenes Portal ein unerforschlicher Gegenstand meiner kindlich-bewundernden Aufmerksamkeit war und blieb. O Gott! es steht noch in meinem Andenken! Doch nur der Schmerz geht darunter aus und ein."

„Der Besitzer, ein alter Herr von vornehmem Stande, war fast nicht sichtbar und lebte so einsam, daß ich mich seiner nur wie eines Schattens zu erinnern wüßte, der ein paarmal im Wagen an mir vorüberschwand. Ob er verheirathet gewesen, weiß ich nicht. Wer von ihm sprach, nannte ihn: den Erbonkel, weil einige jugendliche Anverwandte, denen seine ansehnliche Verlassenschaft nach seinem Ableben zufiel, von Zeit zu Zeit die Oede seiner Lebensweise theilten. Für diese gelegentlichen Besuche blieben die

Räume des großen Hauses unbewohnt, nur ein kleines beschränktes Quartier, dessen Fenster in ein stilles Seitengäßchen gingen, hatte ein privatisirender Gelehrter inne, der seine Studien wie seine Armuth darin verbarg."

„Ein einziger Diener des Herrn vom Hause versah Alles in Allem! und wie reich er auch sein mochte, dieser Herr! er hatte Recht und that wohl daran, sich mit solchem Kleinod zu begnügen. Als ein Ideal ehrerbietiger Treue schwebt jener Greis in der Livrée mir vor. Die Stimme wankte ihm stets, wenn er von seinem Gebieter sprach, der an einer Krücke ging, weil ein unglücklicher Fall ihm das Hüftbein zerbrochen hatte. O! welch ein Lohn im Himmel muß ihm geworden sein! denn wahrscheinlich ist er nicht mehr am Leben."

„Der Gelehrte, ein verwitterter, alter Junggesell, ward von einer sauertäppischen Magd tyrannisirt, und oft erbarmte es mich sein, wie geduldig und begütigend er diese verdrossene Begegnung ertrug."

„Das sind die Schulen, darin die Weisen gebildet werden — die Idealisten!" fiel hier die Gräfin mit lachendem Munde ein: „und mit Unrecht hält man es für Schwäche. Mir däucht, diese Duldsamkeit, die über Außendinge hinaus Ungebühr erträgt und oft zum Vorwurf gereicht, sei nur der höchste Preis, um in Ruhe und Frieden zu bleiben. Dagegen sind die praktischen unter den Männern die wohlge-

schulte Landwehr für unser Geschlecht. Wenn auch die Waffen ruhn — sie haben das Commando inne."

„Zu diesen mochte mein Vater gehören —" lächelte die Bonne, eingedenk mancher Anfechtung, die sie erleiden müssen. „Meine Mutter war demnach die einzige Frau im Hause, ach, und eine himmlisch gute! Jede unschuldige Freiheit war mir vergönnt — aber wie wenig umfaßte dieses enge Gebiet! Wenn mein Vater, wie er allabendlich zu thun pflegte, nach geschlossener Werkstatt in eine bürgerliche Tabagie ging, um Politik zu treiben, was er leidenschaftlich that — dann sagte meine Mutter: „Wohlan, Isi! lauf' ein wenig vor die Thür und springe herum! sei mit andern Kindern Gutfreund! wo willst Du sonst eine Lust hernehmen? Ich habe keine, sonst gäbe ich sie Dir. Und dies sagte meine arme Mutter so wehmüthig, so verzichtend auf jede Freude, wonach die Sehnsucht sich doch in jeder menschlichen Brust regt, daß eine Ahnung ihrer Gebundenheit in mir aufging."

„In dieser Lage war es für mich ein Glück, daß meine kinderhaften Neigungen so still und ungesellig waren. Ein Spaziergang des Sonntags mit meinen Eltern an den Ufern der Pegnitz war — wenn ich es aufrichtig gestehen darf — für mich so einsam als langweilig; und auch die Mutter wäre wohl lieber daheim geblieben. Der Vater fand immer einigen Anlaß zum Mißvergnügen. Die Fortschritte der Zeit, welche manche gute alte Sitte mit reißender Ge-

walt verdrängt hatte, brachten ihn außer Fassung; der Muthwille des jungen Volkes, wie auch der steigende Luxus empörte ihn dergestalt, daß er sich zornig darüber ausließ und sich mitunter Verdruß zuzog. Die Mutter blieb gelassen. Was mich betrifft: so hatte ich unter all' den geputzten, fröhlichen Leuten nur ein ödes, scheues Gefühl, meines Bleibens war nicht im Gedränge der Menschen."

„So oft wir bei dem Hause vorübergingen, darin Hans Sachs gewohnt, nahm mein Vater den Hut ab. Und als ich ihn einst unverständig fragte: Vater! es war ja Niemand da? antwortete er mir: Es ist Jemand da gewesen, den man nicht vergißt, noch übergeht! Merke Dir das, mein Töchterlein."

„So wuchs ich bei ärmlicher Unterweisung auf. Der alte Diener, der mich lieb hatte, wirkte mir die Erlaubniß aus, eine wüste Stelle seitwärts des Hofraums zur Anlage eines Gärtchens benützen zu dürfen. Der Gärtner, bei dem sein Herr einige tropische Pflanzen auswintern ließ, sendete auf Kosten dieses gütigen Hausherrn einen Burschen, der es einrichten half. Dieses grüne Fleckchen war nun mein ganzes Glück! es gab mir all' meine Freuden, und mir däuchte, es wäre ein kleines Paradies, für mich allein geschaffen. Auch eine Laube war darin, und in diesen schattigen Versteck zog ich mich in jedem freien Augenblick zurück. Die hohen Fenster über mir waren gelüftet, und eine künstliche Uhr

spielte jede Stunde in den leisesten Modulationen ein Jagdstück. Dieses Kunstwerk mochte einem Jäger zu Gefallen entstanden sein; jetzt regte es nur noch ein frisches, verworrenes Treiben in meinem Herzen an, und es war mir zuweilen, wie wenn unter den verhauchenden Tönen der Waldhörner etwas heimlich blutete. Aber nein! es waren nur Thränen, die aus meinen Augen drangen, ich wußte nicht wie? oder warum? —"

„Auch wenn die Glocken der nahen Kirche gingen, bewegte ihr Geläut mein Herz in zitternden Schwingungen, und ein mir unerklärbares Etwas ging in mir vor."

„So hatte ich mein funfzehntes Jahr vollendet, als ein neues erhöhetes Dasein für mich anhob."

„Unter den Besuchen, die der Herr des Hauses mit verwandtlicher Gastfreundlichkeit bei sich aufnahm, war auch ein junger Edelmann, der in Göttingen studirte und sich zum erstenmale bei ihm einfand."

„Dieser — Namen nennen ihn nicht —"

„Wozu auch, für ein namenloses Gefühl?" kam die Gräfin der stammelnden Entschuldigung zuvor: „denn was nun folgt, läßt sich leicht errathen."

Ein zuckendes Lächeln, als wäre das tiefste Weh berührt, war auf den Lippen der Erzieherin, da sie erwiederte: „Und doch, Frau Gräfin, könnten Sie sich irren. Der, von dem jetzt die Rede sein wird, verläugnete in nichts seine

aristokratische Abkunft, wie hätte ich Aermste mein sehnendes Auge zu ihm erheben können? Selbst der einfachsten Coquetterie der Natur ermangelte ich gänzlich. Dies ist mein einziger Trost, so oft ich dieser schmerzlichen Erfahrung gedenke — schmerzlich für mein ganzes Leben. Im höchsten Grade lebendig war der junge Edelmann, doch nicht leichtfertig, auch nicht geartet, ein lachender Erbe zu sein: denn er verhehlte nicht, wie drückend ihm deshalb der Aufenthalt bei dem Erbonkel wäre. Ein warmer Freund der Natur, nach freier Luft dürstend, mochte die eiserne Förmlichkeit dieser häuslichen Verhältnisse ihm eine beengende Last sein. Doch bald genug umspannte das kleine Gärtchen die unendliche Sehnsucht unserer Wünsche. Er sagte mir, wie sehr er sich gesträubt hätte, der Einladung nach Nürnberg zu folgen."

„Die Rose sollte erst aufbrechen, ehe ich sie fände — setzte er mit einem zärtlichen Händedruck hinzu. O Gott! warum brach er mir mein Herz?" Und die Bonne neigte, wie geknickt, das Haupt auf ihren Busen und weinte still.

Die Gräfin drückte ihr theilnehmend die Hand. „Und Sie — natürlich, glaubten seinem Wort?" fragte die weltkundige Frau in Hinsicht auf die Unerfahrenheit eines jungen Mädchens niederer Klasse, welches himmelweit davon entfernt gewesen, den Lauf der Welt zu kennen.

Aber die Tochter des Schuhmachers beschämte diese Voraussetzung, indem sie antwortete: „Er gab mir keines! aber

jeden Augenblick, den er erübrigen konnte, jeden Gedanken, der in seiner Seele aufstieg, gab er mir hin! Wie — o sagen Sie! hätte ich an ihm zweifeln können? Zwischen Denen, die sich gefunden haben, verschwinden die Dämme der Welt, und der Strom der Liebe wallt von einem Herzen in das andere."

„Ist dies die blöde, stumme Bonne?" fragte die Gräfin sich selbst mit Staunen. Und in träumerischem Entzücken der Erinnerung fuhr Jene fort: „Wenn er zu mir sagte: sieh, liebe Ist! dann war es mir, als ob ich in den offnen Himmel sähe, indem ich dem Blicke seines Auges folgte. Seine Sprache war voll Wohllaut, und ihr Echo, was in starrer Tiefe schläft, weckt jeder Ton von Musik. Nie kann ich die Orgel hören, ohne in Thränen zu zerfließen."

„Aber die Erde fordert immer wieder das Opfer unserer Abkunft. Als mein Freund sich einst durch einen kühnen Sprung vom Sims der Mauer den feinen Stiefel sprengte und ich dabei an unsere Werkstatt dachte, worin am nächsten Morgen mit ein paar Stichen der Schaden ergänzt sein würde, ging zugleich ein Stich durch mein innerstes Leben und die ungeheure Kluft zwischen uns that sich vor mir auf. Wo nahm ich armes Ding doch den Muth her, ihm dies zu gestehen? Er sagte mir, ich sei vom reinsten Adel der Natur, und ein Dichter vergangener Jahrhunderte habe das Gewerk meines Vaters für alle Zeiten nobilitirt. — Ach! wie hätte ich in

der tief empfundenen Gleichheit unserer Gefühle ihm nicht glauben sollen? — So war ich denn allein meinem Genius überlassen. Die Mutter, damals schon kränklich, mußte die Abendluft scheuen, und der Vater ließ sich durch nichts abhalten, um diese Zeit gewohnter Weise auszugehen. Beide wußten nicht, wer mir im Gärtchen Gesellschaft leiste bis zur Bürgerstunde; und so waren mir die warmen Abende des Sommers von einem vollen Mond zum andern in ungetrübter Seligkeit vergangen. Es war eine Kraft über mich gekommen, die — so empfand ich — bis zum letzten Athemzuge reichen müßte, Alles zu überwinden, was unserm gegenseitigen Glück hindernd oder störend werden könnte. Jetzt konnte mein junger Freund seine Abreise länger nicht verschieben. Er wollte mir schreiben — ich bat ihn, es lieber nicht zu thun; vielleicht weniger aus schüchterner Aengstlichkeit, unser Geheimniß könne in unrechte Hände kommen, als aus Scheu, solch eine Zuschrift zu erwiedern. Nun denn! sagte er: die Liebe schreibt ihre Zeichen in die Luft! und die Geliebte versteht diese Briefe zu lesen. Wenn Du — Du Meine! mich nicht vergißt: wird mein Andenken Dir überall vor Augen stehen!" Und die Augen des getäuschten Mädchens standen voller Thränen.

„Ja, ja! wir kennen Das —" schaltete die Gräfin mit bitterm Lächeln ein.

„Als nun der Abschied herangekommen," nahm Isidore

den Faden ihrer Rede wieder auf: „setzte er seine Wiederkehr im nächsten Jahr so unumstößlich fest, als ob er Herr aller Zufälle wäre. Und in Wonne und Weh trennten wir uns.“

„Aber ach! es giebt eine Nemesis für die Macht der Gefühle! Noch am selben Abend durchschauerte mich eine Ahnung jener heiligen Gewalt. Mit dem letzten Kuß meines Freundes auf den Lippen, losgerissen von dem Glück, daran mein ganzes Herz hing, ging ich leise von ihm hinweg, die Mutter nicht zu stören, wenn sie etwa schon schliefe. Die Studirlampe des Gelehrten warf einen lichten Schimmer auf die Quadern des Hofes, und ich weiß nicht, welch ein geheimnißvoller Wink mich an sein Fenster zog, an dem ich vorüber mußte. Er saß gebückt unter aufgethürmten Folianten und arbeitete. Der Lampe grüner Schirm war gegen ihn gekehrt, was sein fahles Aussehen bleicher noch erscheinen ließ, und ein Friede, still wie die Nacht, die draußen athmete — leuchtete in seinen verwitterten Zügen. Mich rührte dieser anspruchslose Fleiß! und ich, die ich so eben aus den Armen der Liebe kam, war nahe daran, die einsame Ruhe des verlassenen alten Mannes beneidenswerth zu finden. Eine Regung der Reue ging in mir vor, daß ich zu glücklich gewesen, um nicht zu leiden — es war der Geist meiner Zukunft, der mir in dieser schwächlichen Gestalt erschien.“

„Ich möchte Sie nicht gern ermüden, Frau Gräfin!“ sprach die Bonne beklommen innehaltend: „denn in der Ver=

gangenheit heben schwere Stunden für mich an; doch wenn Sie mir erlauben, will ich mich in Kürze fassen."

„Wir gehen mit einander, und ich will Ihnen ein wenig tragen helfen!" entgegnete die Gräfin und nahm die Hand der armen Isi in die ihre.

Nach einem herzerleichternden Seufzer fuhr Diese fort: „Als der Herbstwind das Laub von den Bäumen schüttelte, wurde meine Mutter ernstlich krank, so daß sie nicht mehr aufstehen konnte. Ihr hülfloser Zustand, der sinkende Muth meines Vaters, den ich, ein schwaches Mädchen! unterstützen mußte, erforderte all' meine Kräfte. Wie hätte ich neben der sterbenden Mutter Gedanken der Liebe pflegen können? einer Liebe — von der diese treueste der Mütter nichts wußte, oder ahnte? Daß ich Unrecht daran gethan, nicht aufrichtiger gewesen zu sein, fühlte ich wohl: denn die Nähe des Todes läßt keine Selbsttäuschung zu. Als es mit der armen Mutter nun zum Ende kam, konnte ich sie nicht scheiden lassen, ohne zu bekennen, was ich ihr bis dahin verschwiegen. Sie lächelte! wie über den Traum eines Kindes lächelte sie — wollte sprechen, konnte nicht und verschied, noch ehe mein Vater zurückkehrte, der nach dem Arzt gegangen war. Es war am zwanzigsten Januar — und in Schnee und Eis ward das mildeste Herz begraben."

„Ich that, was ich vermochte, um das verlassene Hauswesen aufrecht zu erhalten. Der Vater, durch diesen Verlust

stärker erschüttert und gebeugt, als ich je vermuthet, versank in Gram, und ich konnte mich ihm nicht entziehen, um meiner Neigung nachzuhängen. Das Bild meines Abgotts war in Trauer und Thränen eingeschleiert, und nichts war mir klar, als daß ich gegen meine liebe selige Mutter gefehlt hätte."

„So waren ein paar betrübte Monate langsam hingegangen. Jetzt sah man dem Frühling entgegen, und in unserm Hause wurden Vorkehrungen getroffen, die auf Gäste deuteten, deren Ankunft man erwartete. Und zwar weibliche Gäste! Dieser Fall war noch nicht da gewesen. Eine Halbschwester des Hausherrn hatte sich angekündiget, die ihre Tochter hieselbst verloben wollte. Die ganze Beziehung dieser angesponnenen Reise war ein Familienknüpfwerk, den Erbonkel in's Garn zu locken, daß seine goldnen Vögelchen ihnen nicht entschlüpfen könnten."

„In der warmen Märzsonne wurden die Fenster in den Gastzimmern gelüftet — es wehte mich kühl an, so oft ich hinauf sah. Der Saum meines Gärtchens war mit Veilchen wie besäet, ich konnte mich nur mit nassen Augen darüber freuen. Mit Anbeginn der Baumblüthe kam dieser Besuch, und — dem Gepäck nach zu schließen — für einen langen Aufenthalt. Die verwitwete Frau schien mit vornehmer Gleichgültigkeit nur auf ihren Weg zu sehen; die junge schlanke Dame war der leibhafte Hochmuth. Eine Königin blickt wohl mildiglicher nach einem Gänseblümchen auf der

Wiese, als diese Stolze nach mir. Der Pfeil ihres Auges verwundete mich und ihr schneidendes Lächeln verursachte mir ein heimliches Weh. Sie war eine Dilettantin in der Malerei und wollte vor den berühmten Gemälden von Nürnberg ihre Studien machen. Wo aber die stachelnde Unruhe der Eitelkeit einkehrt, da zieht sie einen Schwarm von Beschwerlichkeiten nach sich, und die Stille einer geregelten Lebensweise wich von unserer Schwelle. Künstler gingen ab und zu, Bilder wurden hin und her getragen, es war ein zielloses Treiben von früh bis spät."

„Einst, als ich Sonntags aus der Kirche kam, traf ich den alten Diener bei meinem Vater im Gespräch und hörte nur noch die Worte: Er wird nun wohl bald kommen. Geschähe es nicht um seinetwillen — so würde der gnädige Herr sich diese ungelegenen Störungen seiner Ruhe nicht gefallen lassen. —"

„Vater! von Wem sprach denn der gute Alte? fragte ich mit blassem Munde. Von einem Liebling Seiner Gnaden, der das junge Fräulein heirathen soll — lautete die Antwort. Und gleichmüthig setzte mein Vater hinzu: Das Glück eines Lieblings muß man nicht beschließen, sondern es Gott überlassen."

„Eines Lieblings! Wer anders konnte dies sein, als der meinige? Und das Herz in meiner Brust schlug in Angst und Bangen vor den Dingen, die da kommen sollten. O! las-

sen Sie mich die zitternde Weile dieser Erwartung mit Still-schweigen übergehen! — —"

„Es war im späten Dämmer eines Sommertages, als Arm in Arm zwei männliche Gestalten im Hausflur an mir vorüber gingen, ohne mich, die ein Pfeiler barg, gewahr zu werden. Der Eine sprach mit fremder Stimme, der Schritt des Andern bewegte meine Pulse. Welcher von Beiden war nun der vorbestimmte Verlobte? Bis zum nächsten Abend mußte ich mich in der Folter dieser Frage gedulden. Dann stand der Geliebte meiner Seele vor mir! und als ich freude-weinend in seine umschlingenden Arme sank, war es mir, als könne Keine, Keine in der Welt! mich je daraus verdrängen."

Ein kleiner spottender Seufzer hob sich aus dem Busen der Gräfin. „Ach, mein armes Wesen! was müßte nicht von seiner Stelle weichen im Drange des Lebens?" sagte sie in fallendem Ton.

Die Bonne schwieg und sah traurig vor sich nieder. Dann, nicht ohne anstrengendes Zusammennehmen aller Fäden eines zerrissenen Herzens, ward ihre Erzählung fort-gesetzt, wie folgt: „Das Räthsel hätte in seiner Auflösung beruhigend sein können; aber ein Gefühl innerer Mißbilligung lag für mich darin. Mein Freund hatte einen älteren Bruder, von dem er mit der innigsten Achtung sprach. Dieser stand im Vorzug der Gunst des Erbonkels, vor allen andern An-verwandten. Ihm, jenem Bruder, war die stolze Nichte zu-

gedacht, der unser Hausherr, ohne sie zu kennen — eine ansehnliche Mitgift bestimmt hatte; aus einem Grunde der Rechtschaffenheit, der dem Erbonkel gewiß zur Ehre gereichte: denn der Vater des Fräuleins war einst seinetwegen verkürzt worden. Der, dem mein ganzes Herz gehörte, hatte aber auch einen Freund, und der war es, den das Fräulein liebte und mit dem es heimlich versprochen war. Auch scheint, dies Pärchen sei ein passendes gewesen. Die Braut warb um den Lorbeer und der junge Cavalier, der Angehörige einer blutarmen Familie, verfolgte bei seiner Werbung ein ihn fliehendes Glück. Bei dieser Intrigue — denn anders kann ich solch einen vorbedachten Anschlag nicht nennen — ging Niemand einfach und ehrlich zu Werke, als jener Bruder, der sich freiwillig zurückzog; doch noch immer will ich zu meinem Troste annehmen, daß der jugendliche Sinn meines Freundes verleitet worden war, den großmüthigen Erbonkel überlisten zu helfen. Vielleicht hoffte er — so täuschte mich mein gläubiges Gefühl — einen ähnlich schlauen Dienst einst ansprechen zu dürfen."

„Mit einem Feuer, welches wohlthuender seiner Isi gegolten, die noch Trauer über der Asche ihrer Mutter trug, erklärte mir mein Freund diesen Plan und versicherte, er brenne vor Begierde, ihn gelingen zu sehen. Vom Ernst des Todes berührt, war meine Leidenschaft zwar nicht erloschen, aber eine reinere Flamme geworden, die mich nicht ver-

blendete, die Wahrheit einzusehen. Schon unser erstes Zusammensein war kürzer und kühler, als ich nach einer so langen, inhaltvollen Trennung erwartet hätte, und mit warmen Thränen dachte ich an den Abschied zurück. Wenn ich auch nicht sagen durfte, daß Der, den ich so herzinnig liebte, mich vernachlässigt habe: so war es doch anders zwischen uns, ganz anders, als im vorigen Jahr. Sein Interesse war nicht mehr auf mich allein gerichtet; ein wahrhaft Liebender hat aber nur eine Angelegenheit: die seine."

„Als er am dritten Abend äußerst aufgeregt nur auf ein paar Minuten zu mir kam, um zu sagen, daß die Sache glücklich gelungen sei und wie edel sich der Erbonkel dabei benommen, konnte ich nicht länger an mich halten und sprach: Ich kann nicht sonderlichen Antheil daran nehmen. Mir thut der edelmüthige Herr leid, der ein besseres Vertrauen verdient hätte. Das Fräulein besitzt einen Hochmuth, der seines Gleichen sucht. Und die verächtliche Miene in diesem schnöden Gesicht ist eben kein hübscher Zug. Mein Freund nahm heftig ihre Parthie und hielt ihrem Talent, ihrem Geist und Wissen eine glühende Lobrede, davor ich beschämt verstummte. Dieser kleine Streit wiederholte sich und störte die wenigen Augenblicke, die der so bangersehnte Freund für mich hatte. Fremdartiges mischte sich in unser Gespräch, ja, ich empfand oftmals, wie abweichend Der dachte, mit dem ich sonst in Einfalt meiner Seele eines Sinnes gewesen war. Und als

er nicht aufhören konnte die geistigen Vorzüge des Fräuleins zu erheben, erwiederte ich empfindlich: Freilich, Du mußt nun schon mit dem Herzen Deiner Isi zufrieden sein. Ich kann weder malen noch dichten; doch preise ich Gott, wenn ich das Gute und Schöne zu empfinden vermag."

„Mein Freund sah mich betroffen an und sprach: Daß Isi neidisch sein könnte, hätte ich nimmer für möglich gehalten. Warum könntest Du Dich nicht auch ein wenig bilden? Dies steht auf jedem Standpunkt frei! Bedenke auch, was Du mir schuldig bist. Vor allen Dingen wende Sorgfalt auf Deine Sprache. — Ach! hätte ich damals etwas mehr als seinen Namen von unserm Schiller gewußt, ich würde ihm geantwortet haben: Spricht die Seele, so spricht, ach! schon die Seele nicht mehr."

Die Gräfin sah voller Wehmuth eine leise Thräne an Isi's Wange abwärts gleiten und sagte: „Ich kann mich ganz in Ihre Empfindungen hinein denken. Nichts kränkt so tief, als gedemüthiget zu werden von Denen, die unsere Liebe am höchsten gestellt."

„Mir schwindelte —" hob Jene mit unterdrücktem Schmerze wieder an. „Der Vorsatz, zu entsagen, wo ich nicht genügen könne, stand vor mir. Aber mein Freund, als er mich erblassen sah, umschlang mich zärtlich und bat es mir ab, wenn er mich beleidiget haben sollte. Eine Bitte hätte er an mich, die dürfe ich ihm nicht abschlagen. Sein Freund,

dem er unser heimliches Verhältniß gestanden, wolle mich kennen lernen. Mich armes Mädchen? rief ich in blöder Angst. Was könnte ihm daran gelegen sein? Du vergissest, daß er mein Freund ist — entgegnete der meinige. Es half also nichts, daß ich mich gegen diese Bekanntschaft sträubte. Ach! wer kann seinem Schicksal weichen? Und als mein Schicksal stand am andern Abend der junge Cavalier vor mir. In seiner feinen Politur sah ich nur mein schaamrothes Bild. Vielleicht geschah es nicht ohne Absicht, daß er mir die glänzende Seite zukehrte, die mich in tiefen Schatten stellte — wußte er doch, mit wem er redete. Ich war wie betäubt und mag in meiner unaussprechlichen Verlegenheit wohl ohne Sinn und Verstand geantwortet haben. Ein blitzartiges Lächeln zuckte um seine Lippe, das Herz schlug mir wie eine Glocke im Sturm — und als ich mich mit hülfeflehenden Augen nach dem Geliebten umwende, traf mich ein finsterer Blick von ihm. Es ward dunkel um mich her — nur wie im Geräusch des Windes hatte ich die vorüber streifenden Worte vernommen, die meinem Gefühl mehr wie eine Drohung, denn als ein Versprechen der Liebe klangen: Ich komme wieder! Dann fand ich mich allein. Die Sterne leuchteten sanft über mir und immer noch saß ich auf derselben Stelle, wo der Glaube an das Glück meiner Liebe versank in einer Flut von Thränen. Da sagte eine liebe väterliche Stimme neben mir: Ist! ist dies der Thau für Dein Gärtchen? Dann

müßte ich es bitter bereuen, den Grund dazu gelegt zu haben. — Es war der alte Diener, der sich mir lange nicht genähert hatte. Jetzt faßte er meine Hand und sprach: Du armes Kind! bist eben auch nur ein Sommerblümchen gewesen, gar bald zertreten und verworfen. Aber ich will Dich aufheben — und er nahm mich tröstend an seine Brust und ließ mich ausweinen."

„Schon im vorigen Jahre wollte ich Dich warnen, sagte er, da ich keines Wortes mächtig war: aber ich bat unsern jungen Herrn, Dich nicht zu bethören und in Frieden zu lassen, da Du ein unschuldiges Mädchen und achtbarer Eltern einziges Kind seiest. Darauf gab er mir eine Versicherung, die mich beruhigte: denn er ist brav — nur noch nicht selbständig genug. Doch der Andere? der Greis schüttelte den Kopf: der ist ein völliger Weltling, ein Verstandesmensch, vor dem unser junger Herr sich seiner besseren Gefühle schämt. — O Gott! sie spotten mein — und Der mich liebte, wird mich nun verachten! — rief ich vernichtet. Dann thäten sie die größte Sünde! erwiederte der Alte. Was hättest Du denn Böses gethan? Daß Du nicht redest wie ein Buch? Wie wäre dies von Dir zu verlangen? —"

„Jetzt wußte ich schauerlich gewiß, daß ich mich nicht getäuscht hätte. Wenn ich nur hinweg könnte! schluchzte ich außer mir und rang die Hände. Dazu wüßte ich Rath, versetzte jener wahre Freund mit Ruhe. Morgen in aller Frühe

geht ein Wagen mit dem Cantor an der Lorenzkirche auf's Land, wo dieser Meister in seiner Kunst eine neugebaute Orgel einrichten soll, weil es noch hie und da an etwas fehlt. Erst vorhin klagte er mir, daß seine Tochter krank geworden, die ihn begleiten sollen, weil er ein kränklicher Mann und an Pflege gewöhnt ist. Es wäre ein gutes Werk, wenn Du Dich dazu entschließen könntest, und Dein Vater wird nichts dagegen haben. Dir den Vorschlag zu machen, kam ich in dieser späten Stunde. Der Himmel weiß, er kam zur rechten Zeit! Wie ich diesen Vorschlag erfaßte? Ach, Frau Gräfin, Sie können es sich denken. Ich ergriff die Flucht, wie eine Rettung vor mir selbst. Aber wehe Denen, die eine beschämende Erfahrung verfolgt! Vor dieser Glut schützt nur das kühle Grab. —"

„Als ich wieder nach Nürnberg kam, fand ich alles verändert. Die Gäste waren fort, die Thore der Gastfreundschaft geschlossen: denn der Herr des Hauses war nach Aachen abgereis't, um sich der dasigen Bäder zu bedienen, von wannen er nicht mehr zurückkehrte. So habe ich denn auch den alten Diener niemals wiedergesehen. Ein Sachwalter inspicirte während dieser dauernden Abwesenheit das Haus, nahm die Miethen in Empfang und sorgte für das Nöthige. Mein Gärtchen lag wüste, mein Herz war verödet. — Nur ein Gedanke erfüllte die unendliche Leere rings um mich her, und der Wunsch wurzelte tief in meinem Leben, daß ein Gott mir

die Kraft des Wortes und den Hauch seines Geistes gäbe! dann —" es entstand eine kleine Pause.

„Dann —" setzte die Gräfin mildlächelnd hinzu: „wollten Sie den Freund Ihrer Jugend einmal wiedersehen, um ihm eine andere Isi zu zeigen, mit der schweigenden Frage: Sieh! warum verließest Du die erste Liebe?"

„Ich mag es nicht läugnen —" antwortete hocherröthend die Bonne. „So oder anders gewendet, war diese Idee vorherrschend in mir geworden. Um die Ruhe der Unwissenheit, um die Einfalt meiner Freuden war es gethan. Ein aufreibendes Streben war in mir — ich hätte mir Mittel zur Ausbildung erwerben mögen, nur um vergessen zu lernen. Mir däuchte, dies wäre eine Rechtfertigung seiner Gefühle für ein armes unwissendes Geschöpf, die ich ihm schuldig wäre, und erst dann würden wir quitt sein."

„Da starb jählings auch mein Vater und ich war nun ganz verwais't. Der Erlös des Nachlasses meiner guten Eltern ergab eine kleine Summe, von der ich nothdürftig hätte leben können; aber ich war noch zu jung, um nicht eines persönlichen Schutzes zu bedürfen."

„Da geschah es, daß die tyrannische Aufwärterin unseres gelehrten Hausgenossen, einer unheilbaren Gliederlähmung wegen, in eine pflegsame Anstalt gebracht wurde, am Tage vor dem Begräbniß meines Vaters. Fast so sehr

gebeugt, als ich selbst, bezeigte er mir sein Beileid, und im Nu bewegte Gott mein Herz, daß ich ihn bat, mich in seine Dienste aufzunehmen. Er sah mich mit Rührung an und sprach: Wie sollte ich ein so liebes Mädchen belohnen können? oder verwenden für meine unbedeutenden Geschäfte? Ich küßte ihm unter Thränen die Hand und versicherte, er könne mich überschwänglich reich machen und auch in meinen eigenen Augen erhöhen, wenn er mir Unterricht gäbe in fremden Sprachen und auch in andern wissenswürdigen Dingen. Er solle mich aufmerksam für meine Pflicht, wie als eine treufleißige Schülerin finden. Da umarmte er mich und sprach: Mein Kind, Dich tröste Gott! O! welch ein Anodynum (schmerzstillend) ist dieser Vorschlag mir! Ich will Dein Lehrer und Dein Vater sein."

„Er übernahm die kleine Vormundschaft, da ich noch minderjährig war, und wir richteten uns zusammen häuslich ein. Der Himmel weiß es! er war eben nicht verwöhnt und für meine kleinen Mühwaltungen überaus dankbar. Ich trat nun in eine Krisis meines innern Lebens ein. Mein guter Sprachmeister erstaunte über meine Fortschritte und vergaß zuweilen, daß ich ein Mädchen sei. Auch nannte er mich bei guter Laune manchmal seinen kleinen Professor. Die classische Ruhe der Alten that mir wohl, wenn er mich in trüben Stunden mit ihren Denksprüchen tröstete. Ach! ich hätte denken mögen, wie die Weisesten dachten — aber meine Fassung

war immer noch nicht weit her und schmolz gar zu leicht in Thränen."

„Der Tag verschwand, ohne daß ich merkte, wie schnell, unter Anstrengungen, die über meine Kräfte gingen; ein Glück schwebte mir in unerreichbarer Ferne vor, das ich erreichen mußte. Am Abend war mir, als hätte ich einen ewiglangen Weg zurückgelegt und Alles wäre nun vorüber. So lebte ich Jahre hindurch im Dunkel der äußersten Verborgenheit. Wenn ich bis tief in die Nacht hinein arbeitete, an derselben Studirlampe, die einst einen Schimmer von Ahnung in meine Seele gestralt, dann erschien mir die Wahrheit so traurig, daß mir war, als hätte ich ausgelebt. Was hätte mich aufheitern sollen? Die Knospe meines Geistes hatte sich gewaltsam erschlossen, ohne daß ich von meiner Befangenheit erlös't gewesen wäre. Die Blume meiner Jugend war im Sinken, mein Hoffen begraben wie meine Liebe. Wer nicht vergessen kann, dem können alle Kenntnisse der Welt nichts helfen. — Ja, zuweilen fühlte ich mich ärmer noch, als ehemals, denn der Mangel an Selbstvertrauen ward mir mit jedem Tage fühlbarer."

„Armes Kind!" sagte die Gräfin mit der melodischen Stimme des Mitleids: „Sie wollten sich an dem Gerüst der Grammatik empor schwingen, um sich in Ihrer eigenen Achtung zu erheben —; aber das gedrückte Herz brach doch unter dieser Schwere zusammen. Die Liebe nur verleiht Flügel!

Ein Augenblick, darin der jugendliche Gegenstand der Ihrigen im Spiegel der Contraste angeschaut, ist vielleicht zu tausendmalen von ihm bereut worden."

„Es sollte wohl so sein," erwiederte hierauf die Bonne gelassen: „denn jener Augenblick wendete mein ganzes Leben. Und wie oft hat es mich getröstet, daß ich ihm verschwand, da er eine Andere liebenswerther fand, der ich nicht gleichen mögen! — Doch — ich werde bald zu Ende sein, theure Gräfin. — Mein väterlicher Lehrer bemerkte meinen Trübsinn, der jede Zerstreuung von sich wies, mit stiller Trauer. Einst, nach solch einem Anlaß, schlang er seine Arme um mich und sagte: Mein Kind! warum wandelst Du wie ein Schatten unter den Lebendigen und kettest Dich an einen Greis, der Dir nichts zu bieten vermag, als seinen Dank und seinen Segen? Wie unentbehrlich Du mir auch geworden bist, es wäre Dir besser, wir könnten uns trennen. Und aufgelös't in Wehmuth sprach er die schönen Verse aus dem Oedip: Wer wird Dich heirathen? Ach, Niemand, meine geliebte Tochter! Ohne Muttergefühl, ohne Liebe wird Dein Leben verwelken! —"

„Ach, eine Ahnung hatte ihn den Wunsch von hinnen zu scheiden aussprechen lassen: denn in wenig Tagen war der gute alte Freund nicht mehr. Er ging so still in die Ewigkeit, wie in die letzte Stunde, die er gab; doch zeitlebens wird mich sein Geist umschweben."

Und Isi zerfloß in Thränen, die dem wärmsten Gefühl der Erkenntlichkeit entquollen. Tiefes Schweigen feierte dies Andenken — nur der Morgenwind rauschte durch die Zweige.

„Seine Bücher," fuhr die Erzählerin nach einer athemlosen Weile fort: „hinterließ er mir, und ich konnte mich nicht entschließen, den liebsten Schatz, den er besaß, um ein Spottgeld zu veräußern. So wählte ich die brauchbaren für mich aus, auf daß sie meine Begleiter wären, wohin der dunkle Weg der Zukunft mich auch führe. Die andern nahm der menschenfreundliche Arzt, der meine selige Mutter behandelt, an sich, daß sie mein Eigenthum blieben, wenn auch in seiner Verwahrung. Derselbe redete mir auch zu, Erzieherin in einer anständigen Familie zu werden, wohin er mich empfehlen wolle. Es geschah mit überraschendem Erfolg. Ich trat nun in die Welt — aber nicht mit fröhlichem Vertrauen! Die Scheu vor den Menschen konnte ich nicht ablegen, die Formen der Gesellschaft mir nicht aneignen, und bei aller Gelehrsamkeit hatte ich den Umgang mit Andern verlernt. Was mir fehlte, suchte ich durch eine gewisse Strenge zu ersetzen; dies machte nur um so weniger Glück."

Die Gräfin lächelte sonnig; dies Lächeln schien zu sagen: nun sei ihr alles klar! —

Die Bonne aber redete mit erglänzenden Augen weiter, wie folgt: „Dessenungeachtet hatte ich nur zweimal meinen

Aufenthalt gewechselt, und zwar weil äußere Umstände, die sich nicht ändern ließen, dies veranlaßten — als eine alte Dame, deren Enkelin, meine Elève, in das Haus ihres Vaters im Auslande versetzt ward, mich an die Gutsfrau von Gasthain empfohlen. Es war zu Ostern, als ich hierher kam. Ach! Ostern war's auch für mein Herz! und auferstehen sollten Gefühle in mir, die ich erstorben wähnte. Die Luft dieses Ortes wehte mich wie ein Lebenshauch an und Frühlingsschauer voller Sehnsucht regten mich in Ahnungen auf, vor denen ich erbebte. Was ich begraben wähnte, wie unter einem Fels, war nur ein Echo, was mir zurief: Ich komme wieder! Vergebens suchte ich diese Stimme zu beschwichtigen. Wo ich ging und stand, war eine Nähe um mich, die ich ewig fliehen mögen. Was ich erblickte, war von erschreckender Aehnlichkeit mit dem Bilde in meinen Gedanken — dem unauslöschlichen! ja ich zitterte, daß es eine fixe Idee meines Geistes werden könnte! — Ich hätte mich vor mir selbst verbergen mögen — und so finde ich mich im höchsten Grade beunruhiget, ohne mir erklären zu können, wodurch?"

„Und Sie hatten kein Zutrauen, diesen seltsamen Zustand meiner Freundin zu gestehen?" fragte die Gräfin in sichtlicher Spannung.

„Nein!" antwortete die Bonne hocherröthend und leise: „ich vermag es nicht. Frau von Bahl ist in jeder Beziehung als höchst vortrefflich anzuerkennen; aber eine zwingende

Macht schließt mir das Herz im Busen zu, wenn es sich ihrer milden Ansprache öffnen möchte. Ihnen, Frau Gräfin, wagte ich mich zu offenbaren. Sie haben mich Manches anders ansehen lassen — ich bin nicht mehr die Vorige. Mir ist, als wäre ich aus einem langen Irrthum erwacht und eben noch in augenscheinlicher Gefahr; doch näher darauf einzugehen, welcher heimlichen Angst mein Muth unterliegt, ist mir unmöglich — Sie würden mich vielleicht für wahnsinnig halten."

Die Gräfin, deren Nachsinnen einen gedankenvollen Weg genommen, sah betroffen auf und drückte der Bonne herzhaft die Hand, indem sie erwiederte: „Mir däucht doch, irgend ein geheimer Anlaß liegt all' diesem zum Grunde, oder es läge in einer krankhaften Beschaffenheit Ihres Gemüths. Mein armes Kind! Sie sind zu lange einsam gewesen, nun stehen die Geister dieser abgeschiedenen Stunden wider Sie auf. Wäre es nicht gut, wenn Sie sich für eine Zeitlang von hier entfernten?"

„Sie werden mich eine Thörin heißen," entgegnete die Bonne: „aber ich kann nicht fort und kann auch nicht bleiben; es drängt mich hinweg und hält mich fest. Und wie könnte ich diese Kinder — diese mir so theuern Kinder verlassen, für die ich mein Leben gäbe?"

„Nun, so geben Sie sich vorläufig zufrieden, liebe Isi!" sagte die Gräfin im Tone der Vertraulichkeit. „Ein Aus-

weg für diese unbestimmbaren Regungen findet sich gewiß. Wenn ich mich nicht täusche: so ist's die Möglichkeit, Dem zu begegnen, der Ihr beschränktes Dasein aus seinen Fugen gehoben, was Sie beängstet? — Und wär's denn ein so großes Unglück, wenn Sie ihn wiedersähen? Sie hätten vor dem Schatten Ihrer getrübten Jugend gezittert. Als ein Fremdgewordener stünde er vor Ihnen, wahrscheinlich als der Angehörige einer Andern, und eine heilige Schranke schiede Sie von ihm. Ist nicht diese Furcht das Gespenst, was Ihren Frieden scheucht?"

Die Bonne schwieg mit gesenktem Blick; ihr Gesicht war wie mit Morgenröthe erleuchtet und an ihren dunklen Wimpern hing der Thau.

Die Gräfin fuhr fort: „Wenn Sie aber Ihre Seele dem Licht öffnen, jener Sonne (und auch diese hat ihre Flecken und stralt andern Hemisphären), ohne welche das Leben nur ein Grauen ist: dann bricht der Tag in Ihrem Herzen an, und alle Räthsel lösen sich in himmlischer Klarheit. Die Vorsehung leitet unsern Gang — und jede Lebensgeschichte, auch die einfachste, enthält etwas, was mich an ein Märchen meiner Kindheit erinnert. Immer ist es die Furcht vor irgend einem Mangel, was uns in den Wald der Verirrungen führt, darin wir umkommen müßten, wenn uns nicht die Liebe den magischen Faden ziehen lehrte, an dem wir uns zurecht und heimwärts finden."

„Ah, da sind Sie ja, alle Beide! Die Mama wartet schon so lange mit dem Frühstück —“ rief Griselde und kam leicht wie ein Lüftchen daher geschwebt. Die Gräfin stand auf und zog Isi mit sich fort.

Nach reiflicher Ueberlegung war doch die Gutsfrau zu dem Entschluß gekommen, Herrn van Güldener bei der Beerdigung seiner Verstorbenen, die am Abend des dritten Tages stattfinden sollte, ihre nachbarliche Theilnahme zu bezeigen. Sie konnte es nicht lassen. Doch sollte es so anspruchslos als möglich geschehen und der Pastor vorbeireitend an die Behörde bringen, daß die Damen vom Frauengute zu Grabe kommen würden. In aller Stille wurden die einfachen Anstalten dazu getroffen, man ging im Schlosse wie im Dorfe lebhaft darauf ein: denn der Besitzer von Heimsee war ein allgemein geachteter Mann, und das Begräbniß vornehmer Leute ist stets von tragischem Interesse für das Volk.

Als nun zur bestimmten Zeit bei dem Neigen des Abends die Glocken zum drittenmale läuteten, setzte sich der kleine Zug in Bewegung.

Voran ging Flora — ein dunkles Kleid, dem feinen schmiegsamen Wuchs, wie der düstern Feier, der es galt,

gleich gut angemessen, stand der zarten Frische ihrer Jugend schön. Sie ließ das Köpfchen hängen, wie ein Maiglöckchen im Walde, und ein Kranz von Myrthen und Cypressen, das jungfräuliche Opfer für die Unvermählte, die begraben ward — schütterte leise in ihrer Hand.

Nun folgte die Bonne mit den beiden Kindern, welche Blumen in ihren kleinen Händen trugen und, weißgekleidet, im flammenden Abendschein wie ein paar Engel aussahen.

Dann kam die Gutsfrau mit ihrer Freundin Arm in Arm. Der Anzug von schwarzer starrer Seide ließ die edlen Gestalten um so schlanker und hehrer erscheinen. Zuletzt geleiteten die Hausoffizianten von Gasthain in feierlichem Ernst die weibliche Familie der Herrschaft.

Am Fuß der Terrasse war in einem großen Halbkreis die Schaar der Mäher aufgestellt, mit gesenkten Sensen, gleichsam ein lebensvolles Bild des Todes. Die Garbenbinderinnen, Aehren tragend, deren Schwung sich neigte gegen die Stätte, wo ein heiliges Saatkorn gelegt werden sollte. Die schönste Abendbeleuchtung war die Trauerfackel, unter welcher dieser reizende Anblick in glühenden Farben erschien, gesänftiget vom Hauch der Luft, die in Kühle zu athmen begann.

Nicht weit vom See, von hochstämmigen Ulmen beschattet, war das offne Grab, vom Gärtner über Nacht zu einer Blumengrotte geschaffen; etwas entfernt lag weißer Marmor

aufgeführt, zum Bau der Capelle. Der bleiche Glanz dieses Gesteins fing an zu stralen, die Sonne, schon im Sinken, enthüllte sich noch einmal, und die Höhen der Berge traten wie erhabene Zeugen aus lichtem Gewölk hervor.

Jetzt schwankte der Sarg geräuschlos aus dem Flur der Villa, und dicht dahinter, einzig und allein, wie er im Leben ihr zur Seite gestanden, folgte Herr van Güldener der entschlafenen Freundin, die man von hinnen trug. Als der kleine Zug am Grabe anlangte und der Pastor ihn erwartete an der Schwelle, da Keiner wiederkehren möchte, der hinabglitt — hallten die Glocken von Gasthain eben aus — und Stille hauchte die Natur und der Odem der Anwesenden.

Flora stand dem jungen Geistlichen gerade gegenüber, und sein Blick auf diese frühlingskräftige Gestalt schlug eine Brücke über diese schauerliche Kluft, flammender als jene, welche der letzte Sonnenstral über den See spannte, der unter hellen Abendwolken zu lächeln schien.

Der Pastor trat vor und hob mit bewegter Stimme also an:

„Wohlthat des Lebens! sanfter Tod!
Aus Labyrinthen, wo wir weinen,
Führst du uns heim, wie Abendroth
Den Pilger zu Cypressenhainen!

Gleich Uferblümchen, herber nicht,
Wehst du uns hin in's stille Räumchen,
Mild ist dein Blick, wie Mondenlicht
Im Dunkel jener Ulmenbäumchen!

Wohlthat des Lebens! nur verkannt,
Wie tausend, tausend Menschenfreuden!
Als wär's nicht süß, an Freundeshand
Aus einer morschen Hütte scheiden.

Freund aller Müden! wann verweht
Dein Odem mich zu Staub bei Staube?
Wenn es Gott will! früh oder spät —
Ich weiß, ich weiß! an Wen ich glaube!"

Der Redner athmete tief und setzte dann aus gotterfüllter Seele noch einige Worte hinzu: „Und Du, göttlicher Erlöser! weißt es auch! Unsere Zeit hienieden sei Dir anheim gestellt. Auf Dein Geheiß, Herr alles Lebens! schweigt die Woge des Herzens und der Sturm in unserm Busen — und es wird ganz stille um uns her. — Und wenn wir sinken — sinken wir doch nur an ein ewiges Freundesherz!!! — Auch dieser Müden, die wir hier schlafen legen, ist so geschehen! Die fremde Erde ist geweiht vom heiligen Gefühl der Freundschaft, die ihre Grenzen durch die Unendlichkeit zieht! und ihr Grab, ob auch fern von der Heimath, wird nicht unbenetzt bleiben vom Thau der Thräne. Ist denn nicht Jeder einsam auf Erden? Leidet nicht Jeder allein, wenn nicht die Liebe und das heilige Mitleid Verband um die getrennten Seelen, um alle ihre Wunden legt? — Dort ist Heil und Frieden — dort! Und wenn die enge Pforte hier sich öffnet, schwebt der Geist durch stille Grabesschauer seinen verlornen Freuden, seinen beweinten Freunden zu. Gedanke des Wiedersehens!

seliger Erstattung — kann das schwache Herz im Staube dich fassen?" —

„In jeder Tiefe rinnt eine Quelle des Trostes! Als vor Deinen nun geschlossenen Augen Dir das Liebste, Deines Lebens schönste Hoffnung versank, war die Hand schon ausgestreckt, die Deine treue Stütze werden sollte! Hier bist Du frei! entronnen allem Weh menschlicher Hinfälligkeit, und keine Qual rührt Dich mehr an. Und diese Hand, welche Dir, Du Vollendete! Beistand leistete in den Aengsten der Trübsal und Dich geleitete bis hierher? Der Segen der Treue wird sich an ihr erfüllen! Diese Hand wird reines Glück gewähren und empfangen: denn Gott ist treu, der uns berufen hat! —"

„Nun denn! die Sonne ist hinab;
So schlummre sanft in Gottes Namen!
Gesegnet sei Dein Grab!
Du lebst, Du liebst im Himmel — Amen!"

Die Mäher und Binderinnen am Fuß der Terrasse sangen ein frommes Abendlied, und leise rauschte der See.

Der Abend war schön, aber nicht geeignet, ihn in irgend einer geselligen Form zuzubringen. Die Gutsfrau war mit ihren Kindern, die sich nicht beruhigen konnten von der Aufregung eines ihnen bis dahin unbekannt gebliebenen

Schmerzes, in das Dorf gegangen. Auch die Bonne, mächtig ergriffen, schien einer kleinen Zerstreuung zu bedürfen. Die Gräfin suchte diese auf ihre Weise. Sie nahm, in eine Fensternische des Gastzimmers geschmiegt, das Heft ihrer Freundin zur Hand und las den dritten Aufsatz unter der Ueberschrift: „Die Rückkehr zur Spindel.“

Die Rückkehr zur Spindel.

Eine Fabel.

> Güte — die Güte der Natur — ist der
> Seidenfaden, der am weitesten hinreißt.
>
> Herder.

Da, wo in leisen Uebergängen aus den gesegneten Fluren Schlesiens der Sand der Lausitz anhebt, zieht sich ein langer Strich finsterer Holzungen bis in die wellenförmige Gegend des Hutberges: der Nonnenwald geheißen. —

Der grundlose Weg dieser verrufenen Fahrstraße, wo manche Achse gebrochen, ist jedoch ohne beschwerlichen Verzug nicht zu vermeiden für den, der nach Herrnhut will. Und der Reisende, aus fernen Landen kommend und diesem Centralpunkt der mährischen Brüder zustrebend, fühlt sich beklommen in diesem Kloster der Natur und verlangt sehnlichst das freundliche Schwesternhaus in der Gemeine allda zu schauen.

Leicht möglich, daß der langsam schaukelnde Wagen in Träume wiegte von den Urwäldern Deutschlands, ehe ihre tiefwurzelnde Kraft die Hand der Civilisation auszuroden begann; und wer weiß, ob nicht hier und da eine wilde teutonische Idee erwacht ist, in dieser grünen Finsterniß, vom Schlummer der Jahrhunderte? —

Die Natur ist keine Verrätherin! der Wald schweigt

tief — nur ging die Sage leise darin um: daß er nicht ohne unablösbaren Zins seinen Namen entlehnt habe, und daß die Geister abgeschiedener Nonnen zu Zeiten noch ihr heilig Amt verrichteten. Dann tönte ein schwaches Metteläuten aus den rauschenden Wipfeln, ein Zeichen, Gottes Hülfe anzuflehen, weil ein Unglück nahe sei.

Im Dickicht des Waldes war der Weiler aufgeschichtet, und die Leute, welche an dem nie verglühenden Heerde der Kohlstatt arbeiteten, wohnten in ärmlichen Hütten umher. Das gräfliche Schloß der Herrschaft stand verödet — und der Blitzableiter auf seiner Warte funkelte wie ein himmlischer Wink von ferne.

Aber ein Glück, selten zu finden, hatte unter diesen düstern Schatten seine kleine Wohnung aufgeschlagen, und ein heller Schein, vergebens in tausend Kerzen der Paläste entzündet, vergoldete hier die leimernen Wände einer Köhlerhütte.

Wer hätte es diesem rohen Gebälk, nothdürftig gegen Wind und Wetter geschützt, wohl angesehen, daß es ein verborgener Tempel wäre? Und doch war es so. —

Ein junges Paar, nicht längst verheirathet, baute hier im Stillen einen Himmel ehelicher Eintracht, und von dem: „Walte Gott!“ am frühen Morgen bis zu dem „Amen!“ des Abendsegens wurde kein Wort von ihnen gesprochen, was die guten Engel des Waldes nicht unter ihre Flügel nehmen mögen.

Du weißt, meine Leserin! daß deren keines auf die

Erde fällt. — Der Geist der Harmonie hatte diesen Bund der Liebe eingesegnet. Wenn der Köhler im Tact der Pflicht und Freudigkeit an sein heißes Tagewerk ging, schlug ihm der Finke in den Zweigen ein heimliches Entzücken in das redlich schlagende Herz. Er pfiff der Drossel und der Amsel eine lustige Antwort zu, als hätten ihm getreue Nachbarn und desgleichen einen guten Morgen gewünscht. Das Stralenmeer der aufgehenden Sonne, wie wenn es sich in sein Inneres ergossen, ließ ihn versinken in Andacht: so daß ihm die Augen übergingen. Im duftenden Thau sah er Funken gesäet und in der Lohe des Meilers stieg eine Feuergarbe zu Dem empor, in dem die Fülle des Guten ist, so daß sein Herz brannte.

Wenn ihm der Schweiß von der gebräunten Stirne rann, freute er sich auf das Labsal des Feierabends und auf das heitere Gesicht seines Weibes, was ihn daheim erwartete.

Die junge Köhlersfrau, wie einsam auch die meiste Zeit hindurch, war doch nicht ohne jenen Frohsinn, der auch der kärglichsten Umgebung seine stillen Freuden abgewinnt. Ein Brünnlein in ihrer Brust quoll in unversiegbarem Ueberfluß, ihre einfach ländlichen Gefühle zu erfrischen. Das Wasser, was im Kessel siedete, sang ihr eine uralte Volksweise vor; das Geräusch eines warmen Regens machte ihr das Herz in Wonne schwellen; kein Tröpflein netzte die harte Erde, was sie nicht erquickend empfand. Die bleiernen Stunden — (von unerträglichem Gewicht für so Viele!) schwebten in leichter luftiger Ge-

stalt an ihr vorüber. Die Horen — auch die Einfalt hat ihre Mythologie — eröffneten ihr an jedem Morgen ein himmlisches Thor! Die Langeweile war der guten Köhlerin so fremd, wie eine schwerfällige Dame im Reifrock ihr gewesen wäre. Doch wo war der Spielmann, der ihr unsichtbar Gesellschaft leistete und im Säuseln der Sommerluft die Nadeln der Bäume und die kleinen Mücken zum Vergnügen seiner Wirthin tanzen ließ, als wäre des Lebens Tag nur eine Kirmeß? Auch den König David, der auf dem güldnen Rockenbriefe vor der Bundeslade einhersprang, belebte er augenscheinlich und gab der fleißigen Spindel des jungen Weibes den Schwung einer kleinen Grazie.

So waren ein paar Jahre verflogen, und jetzt fühlte die Frau sich guter Hoffnung. Des fühlte der Mann sich froh, so froh! Denn der Wunsch nach Kindern war das Einzige gewesen, was er dem geliebten Weibe vorenthielt; doch nunmehr waren sie ganz ein Herz und eine Seele. Die Köhlerin unternahm sogar zu Mariä Heimsuchung eine Wallfahrt nach Böhmen, um dort in einer Kirche, nahe bei Friedland, der Mutter Gottes ihren Dank darzubringen. Und dieser fromme Gedanke war ein weihender: denn sie dachte, wenn das Kind, im Nonnenwalde geboren, ein Mädchen wäre, könnte es wohl dermaleinst eine Nonne werden, so es den lieben Heiligen gefiele. Sie kaufte zu dem Ende auf dem kleinen Markte, der noch heut zu Tage in störender Unruhe den Vorhof jedes Tempels bildet, darin Sancta Maria Wunder thut — ein wächsernes Püppchen, und

als sie es in Scheu und Schaam an seinen Ort legen wollte: siehe! da war es ein Männlein, und die schwatzhafte Verkäuferin hatte sich vergriffen.

„Es wird ein Knabe sein!" tröstete sich die Frau. Und als ihr geschah, während der Caplan, welcher den Altar bediente, das Gnadenbild der knieenden Schaar zum Kusse darreichte — wie der alternden Freundin der Jungfrau Maria, als Jene in das Antlitz der Gebenedeieten sah — ward die Köhlerin in dem Glauben, einen Sohn zu gebären, noch mehr bestätiget.

Aber Niemand ging noch über das Gebirge Endelich irdischer Glückseligkeit, ohne opfern zu müssen.

Als die arme Frau matt und müde von dem schweren Gange nicht mehr weit entfernt war von der heimathlichen Hütte, däuchte ihr, sie vernähme den kläglichen Ton eines Glöckleins, hoch oben in den Lüften. Es kam der Köhlerin ein Grausen an, das Metteläuten fiel ihr ein und sie betete ein Vaterunser.

In Folge einer Erkältung ward der Köhler einen Monat nach der Rückkehr seines Weibes krank und starb in wenig Tagen.

Es war im August, und also zu einer Zeit, wo der Herbst in leisem Anbeginn ist, wo der Wald in satten Farben athmet und das Gewild vor dem Jäger zu fliehen anfängt. Auch war es wohl nicht von Ohngefähr, daß der Herr jenes Schlosses, an dem der Blitzableiter blinkte, in seiner ersten Jagd allhier an der Köhlerhütte vorüberkam. Der Paß des Todes ist aber nicht zu umgehen, und

wie engherzig müßte sein, Wem der Jammer, den er hervorruft, nicht durch Mark und Bein dränge!

Der Graf hielt an und fragte: was denn hier so Trauriges geschehen sei? Man sagte es ihm.

Der Graf stieg ab, legte den Zügel seines Rosses in des Dieners Hand und war nicht zu stolz, unter das niedere Dach der Hütte einzutreten. Drinnen fand er den Leichnam aufgebahrt, den der Morgenschein mit blassem Purpur bekleidete, und das tiefgebeugte Weib kraftlos daran niedergesunken.

Die jugendliche Schönheit der Armen, ihr thränenloses Leid rührte den hohen Herrn, dessen Gemahlin sich in denselben Umständen befand, und ein menschlicher Gedanke an die Lage der Witwe bewegte sein edles Herz. Er sprach ermunternde Worte, daß die Frau an ihr eigenes Leben, wie an das unter ihrem Herzen denken sollte. —

„Ach, Euer Gnaden!“ stieß sie langsam hervor: „wenn ich im Grabe läge, bei meinem Mann! wie wohl wäre mir! —“

„Und was würde aus Euerm Kindlein werden, wenn seine Mutter es verließe?“ fragte der Graf ernsten Vorwurfs.

„Gott würde das Würmchen nicht verlassen;“ antwortete diese: „verlassen müßte ich es doch, wenn ich auch nicht die Hütte räumen dürfte.“

„Wenn Euch die Hütte bliebe, könntet Ihr dann bestehen, gute Frau?“ fragte der Graf in wohlwollender Absicht.

Der Schmerz lächelte aus den verstörten Zügen der Frau, indem sie erwiederte: „Ich könnte mich und mein Kind ehrlich nähren! Der Wald ist ein Armenvater. Die ihr Brod suchen, denen giebt er es und gönnt es Jedem; wenn der Flurschütz die armen Leute nicht vertreibt! Der aber kennt keine Gnade und Barmherzigkeit. Er stößt Weiber und Kinder von dannen, die an gesegneten Stellen rothe Beeren sammeln, und zerschlägt die kleinen Krüge, daß sie nur noch mit bittern Thränen gefüllt werden können."

Die Leidtragende brach in heftiges Schluchzen aus — ihr ganzes Glück, all' ihre Hoffnung lag in Scherben.

„Gott sei ihm gnädig, wenn er das thut!" rief der Graf entrüstet. Und mit gebietender Strenge setzte er hinzu: „Frau, seid getrost! Niemand soll Euch vertreiben, weder aus der Hütte, noch im Walde, wo es auch sei. Ihr steht unter meinem Schutze — und ich — ich selbst! will bei Euerm Kinde Pathen stehen!"

Diese Erscheinung war ein Silberblick für die Witwe des Köhlers in der tiefen Nacht, die ihres Lebens liebste Freude begrub, und ein Schimmer blieb davon zurück. Aber die Zeit auch in Trübsal und Thränen ist nur zu bald verflossen. Der Wind stürmte rauh, die Vögel waren fort über's Meer und selten ward ein Wanderer oder ein Wagen in dem finstern Nonnenwalde gesehen.

Da klopfte es an einem schauerlichen Abend an das Fensterlein der Hütte und eine heisere Stimme bat um Einlaß. Die Frau, die noch in tiefem Leide ging und, in

ihren Gram versunken, es nicht sogleich gehört hatte, weil auch der Regen in schweren Tropfen an die kleine Scheibe schlug, fuhr erschrocken auf und leuchtete mit einem brennenden Kienspan an die Thür. Eine gekrümmte Alte, auf ihren Krückstock gestützt, drängte sich herein und bat um ein Nachtlager, weil sie sich unterweges verspätet habe. Die Wirthin der Hütte, ob sie auch scheu den unheimlichen Gast betrachtete, der einer Drude glich, gewährte die Bitte gern: denn es war ihr den Tag über eigen beklommen gewesen und ein Schauer nach dem andern rann durch ihre Glieder.

Sie blies das Feuerchen an, was verglimmend war, kochte ein Süppchen und schickte sich an, der greisen Fremden, die sie ermüdet wähnte und „Mutter" anredete, eine Streu von weichem Moose zu bereiten, wie schwer es ihr auch fiel: denn ihre Stunde war nahe herbeigekommen.

Die Alte, welche sich diese Aufnahme gefallen ließ, sagte: „Meine Tochter! Bemüht Euch nicht um mich. In meinen Jahren macht der Schlaf sich nicht so breit — ich nicke sitzend ein wenig. Ihr seid kummervoll, wie ich merke — schüttet mir lieber Euer Herz aus! Dies wird Euch gut thun."

Und die Köhlerin that es unter vielen tausend Thränen.

Die Alte schien stumpf gegen den Schmerz der Wunde, welche die Sense des Todes geschlagen; die Angst des Lebens lag hinter ihr. So rief sie aus, als die arme Köhlerin traurig schwieg: „Hu! hu! Wie das draußen sauset und stöhnt! Die Störche sind gezogen — doch einer,

ja einer kann sich noch verweilt haben — hi! hi! —" und dabei kicherte die Alte in sich hinein und klapperte mit den dürren Fingern.

Der Frau ward seltsam dabei zu Muthe und weh und immer weher, so daß sie sich mit aller Anstrengung eines ohnmächtigen Zustandes länger nicht erwehren konnte. Während ihr so das Bewußtsein verging, war es weder Traum noch Wachen, worin sie den räucherigen Raum der Hütte erhellet sah und eine duftige Gestalt, die ihr wie unter Schleiern Beistand leistete. Dunkle Pausen schwanden endlich in eine selige Empfindung, gleich wie ein lichtes Wölkchen in den Himmel verschwimmt.

Als die Köhlerin aus dieser Betäubung erwachte, lag ein rosiges Kindlein in ihren Armen und schaute die Mutter mit blauen Augen an. Das kleine Gebett in einem Körbchen von Weiden stand wohl beschickt daneben und der Schnitt der kleinen Mütze zeigte, daß für ein Mädchen gesorgt sei.

Die Wöchnerin glaubte noch zu träumen. Sie erinnerte sich der Alten — und blickte um sich her. Das Fensterlein stand ein wenig offen, als hätte ein Windstoß es geöffnet, im Winkel lehnte die Krücke der Greisin und an dem elfenbeinernen Griff hing gleich einer Quaste eine wunderkleine goldne Spindel, mit seidenem Gespinnst umwebt, im Glanz eines heitern Morgens schwebend. Die Alte aber war verschwunden.

Die Wöchnerin fühlte sich stark genug aufzustehen, um das Fensterchen zu schließen, und dachte: „Nun, entflogen

kann diese schwere Waldgängerin doch nicht sein?" Die Gedanken der Frau verstummten vor der Krücke, die wie zur Unterstützung eines Andern zurückgeblieben war. Die kleine Spindel konnte sie vor Staunen nicht aus ihren Händen lassen. Und indem sie dachte: „Ach, wenn mein herzig Kind einmal Seide spänne!" netzten mütterliche Freudenthränen die glänzenden Fäden.

Der Graf that Gutes an der Köhlerin. Er bestellte die Taufe und stand, wie er versprochen, in höchsteigener Person zu Gevatter, wobei er dem Kinde den Namen Felice gab. Die arme vaterlose Waise sollte glücklich werden.

Die verwitwete Mutter gewann nun das Leben wieder lieb. Das Kind war ihre Freude — nur wenn sie es ihrem seligen Manne einmal zeigen können — dies beweinte sie.

Das Brünnlein in ihrer Brust, worauf ein Sorgenstein gelegen, fing allmählich wieder an zu quellen, auch der unsichtbare Spielmann stellte sich leise wieder ein, nur daß seine Weisen, wie unter einem Dämpfer, nicht mehr so munter waren, wie ehemals.

Der Geist des Köhlers webte um Frau und Kind, und der Gram um seinen Hingang entwich endlich, so daß es war, als wäre er eben nach dem Weiler gegangen. Aber die kalte Hand, welche ihn hinweggerafft, hatte auch den Jugendreiz seiner Gattin mitgenommen, und der Lebensmuth des armen Weibes war dahin.

Je lieblicher das Töchterlein heranwuchs, um desto mehr zitterte die Köhlerin für ihr einzigstes Glück. Und

im Nonnenwalde war nie ein Gewächs von zarterer Blüthe entstanden, als dieses! Die feinen Umrisse dieser schwebenden Gestalt, das Ebenmaaß ihrer Glieder, das kleine Füßchen, wie aus Wachs gefügt, der fliegende Schritt, kaum den Boden berührend, blonde lange Locken, von den Lüften gehoben, wenn sie ging, und glänzend, wie das Gefieder eines Vögelchens in der Sonne —: dies alles schien einem andern Geschlecht als dem jener rußigen Abstammung anzugehören.

Ein nie ermüdender Gegenstand für die kleine Felice war die Krücke, welche jene räthselhafte Alte dagelassen; stundenlang konnte sie die kleine goldne Spindel hin und her schwingen, doch an eine Arbeit war sie nicht zu bringen, wie viele Mühe sich auch die Mutter darum gab. Nur in den Wald suchen ging sie mit der Mutter, und dann zu Markte nach der Stadt, als die Grenze der Kindheit erreicht war. Morcheln, an einen starken Faden gereiht, hing sich wie einen phantastischen Putz Felice um den schneeweißen Hals, und die Steinpilze wußte sie so kostbar anzupreisen, daß die Leute Juwelen zu kaufen wähnten. Die Hasel und der Brombeerstrauch beugten sich ihr freigebig, wenn die Kleine zu pflücken kam, und der irdene Krug in ihrer Hand, mit Erdbeeren gefüllt, ward im Blick auf die Verkäuferin so paradiesisch, wie jener, welcher der lieblichen Mariette in La Napoule einst zerbrochen ward. —

Der Graf hatte unterdessen seiner Pathe nicht mehr gedacht; auch soll man ja erwiesener Wohlthaten vergessen. Ein erwachsener Sohn erster Ehe, der zu den

Mißvergnügten im Lande gehörte, war auf Reisen, eine Tochter aus der zweiten, in gleichem Alter mit Felice, durch ein unbesiegliches Phlegma das Mißfallen ihres Vaters. Man beschloß, einen Tanzmeister kommen zu lassen.

Es war zur schönsten Zeit des Jahres, wo ein Pas de deux im Freien lockender reizt, als eine Tanzübung für den Salon. Der berufene Vestris war daher ermüßiget, der Einladung auf das Schloß am Nonnenwalde ohne Verzug zu folgen. Nachlässig zurückgelehnt im offnen Wagen fuhr er an der Hütte der Köhlerin vorüber, und hier zog ein lebendes Bild, vom schönsten Sommerabend beleuchtet, seine Blicke sympathetisch an. Eine schlichte Frau saß und spann; vor ihr schwang sich ein wunderschönes Mädchen im Tanz, den die Natur lehrt, und diese reizenden Verschlingungen im Einklang der Glieder waren der Ausdruck der Freude in der Kette der Wesen.

Der Tanzmeister erwähnte dieses entzückenden Anblicks im Schlosse, und plötzlich erwachte das Gedächtniß des Grafen an der Stelle, darin das Kind der Köhlerin geschlummert hatte. Es pflegt nicht selten zu geschehen, daß die Großen sich des Talents erinnern, um es zu schützen und zu nützen. Der Graf genehmigte, daß die junge Waldnymphe den Wetteifer seiner Tochter anregen dürfe; er ließ sich herab, ihrer Mutter selbst zu sagen, für welchen Zweck seine Pathe auf das Schloß entboten werde, als hätte er ein Recht an sie. Die Köhlerin seufzte, konnte aber doch dem Verlangen des gräflichen Herrn

ihre Einwilligung nicht weigern. So kam Felice auf das Schloß.

Der Maitre vermaß sich hoch, diese jugendliche Schülerin sei zum Ballet geboren und könne eine Tänzerin vom ersten Range werden.

Der Graf, verblendet von dem Gedanken, dies Fünkchen aus der Köhlerhütte im Nonnenwald könne einst Glanz über die königliche Bühne verbreiten und das Licht des Genies leuchten lassen in alle Welt — beschloß, sich das Verdienst der Anregung anzueignen und den Ruhm davon zu tragen in irgend einem Orden, der seiner besternten Brust noch fehlte. Er unterließ daher nicht, der armen Frau Gevatter das ungeheure Glück vorzustellen, wenn ihre Tochter zu dem Vergnügen der Hauptstadt, ja des Hofes aufträte, anstatt in ärmlichen Umständen zu verkümmern, und welch ein schwerer Stand es sei, auf dem Witwenstuhle sitzen: dies wisse Niemand besser als sie selbst. Die Köhlerin fühlte dies sehr schmerzlich. Sie brach in Thränen aus, war aber zu schwach, der Neigung ihres Kindes unter solcher Fürsprache zu widerstehen.

Also ward Felice, die Waise des Köhlers, der sammt seinem Weibe fromm und scheu jeder Ueberhebung fern geblieben und in seinem niedrigen Stande das flüchtige Glück des Lebens ungetrübt genossen, ihrer Sphäre entrückt! — Eine öffentliche Tänzerin war sie geworden, eine Zierde des Theaters, und ihr Ruf von Tage zu Tage im Steigen! Aber das Gebet ihrer Mutter stieg doch noch

höher, und die Engel der Unschuld trugen es vor Gottes Thron.

Da schickte er der armen Felice eine schwere Krankheit zu, an der sie lange hoffnungslos darnieder lag.

Während dieser Zeit nahm eine Andere ihre Stelle ein! Nicht mehr mit Bewunderung, nein! nur mit Mitleid ward der kranken Felice gedacht, wie wenn sie gestorben wäre. Ach! wie bald, wie bald! vergißt die Welt! und wie schnell ist verdrängt, was ein Gegenstand allgemeinen Beifalls gewesen! — Als Felice wieder erstand, war ihre Schwungkraft ermattet, und ihr däuchte, alles wäre anders geworden. Sie hatte sich so innig nach ihrer Mutter gesehnt — der Nonnenwald in seiner verbergenden Heimlichkeit schwebte ihr beständig vor Augen, wie einer weltmüden Seele die schützende Clausur — und sie meinte vom stärkenden Geruch des Harzes zu genesen. Vor dem Bilde des kleinen Hausaltars in der räucherigen Hütte vergoß sie Thränen der Reue, ihn je verlassen zu haben. Wie von einem langen Traum erwacht, sah Felice die Wahrheit ein, der Zauber war verschwunden. Jetzt erst fühlte sie, wie mancher Pfeil des Neides sie verfolgt habe, wie mancher Versuch auf ihre Ehre sie gekränkt — als wäre sie nur betäubt gewesen, um dies nicht früher im Schmerz eines reinen Herzens zu empfinden.

Die wundervollen Haare hatte das Nervenfieber entrafft, nur langsam sprießten kleine Löckchen von blassem Golde.

Endlich kam der Tag, an dem Felice wieder tanzen

sollte; aber nicht in der ersten, sondern in einer zweiten Rolle. Es war ihr halb als Ahnung, halb als Entschluß, als würde es zum ersten und letzten Male sein.

So war sie ohne Mißgunst Zeuge von dem Triumph ihrer Nachfolgerin. Felice genügte ihrer Parthie, von dumpfem Schweigen empfangen; nur wenig anerkennende Zeichen wurden ihr zu Theil. Sie kam sich wie eine Abwesende vor. Aber noch war das Aeußerste nicht erreicht. Ein vornehmer Lüstling, der sie mit verworfenen Anträgen oft beleidiget, trat hinter den Coulissen an Felice heran und fragte: ob er sie nicht dem Ballet entziehen dürfe, da ihr Succeß vorüber sei? Man würde sie nicht suchen — setzte er mit schnödem Lächeln hinzu.

„Dich aber wird Gott finden —" murmelte Felice, wendete ihm den Rücken und nahm, in einen leichten Sommermantel gehüllt, den ersten besten Wagen. Am Thore stieg sie aus, und wie ein Rebhuhn vor dem tödtlichen Geschoß über das Feld hinfleucht, ohne eine Spur zu lassen, war Felice im Fliehen unaufhaltsam und gönnte sich nur eine kleine Rast zwischen den reifen Garben, ihre Kräfte zu sammeln, bis sie am Ziele wäre. Wie drängte das Heimweh die flüchtige Felice weiter und weiter, daß sie an Ort und Stelle wäre, um das Herz voll Reue und Leid vor ihrer verlassenen Mutter ausschütten zu können! und wenn sie im nächsten Augenblicke sterben müßte.

Die Köhlerin saß im warmen Hauch der Sommerluft vor ihrer Hütte und spann. Sie starrte thränenden Auges den König David auf dem güldnen Rockenbriefe

an, und ihr däuchte, diese Freudensprünge vor der Bundeslade wären nie so himmelhoch gewesen. War denn der unsichtbare Spielmann wieder da, der in die weite Ferne gezogen? Wer griff plötzlich in die tiefsten Saiten des Mutterherzens und gab der goldnen Spindel an der Krücke, die daneben lehnte, ihren Schwung? — Ein leises Geräusch, immer näher kommend, ließ sich vernehmen, und Felice umhalsete laut schluchzend ihre Mutter.

„O! laß mich nun bei Dir bleiben, meine arme Mutter! und Dein Kind sein! Mit Freuden will ich spinnen, und müßte ich den Faden aus meinem Leben ziehen. Das Herz blutet mir wie meine Füße — — — —.“ So weinte Felice mehr als sie sprach und streifte Flor und Flitter von sich ab.

Die Fichten und Tannen rauschten und neigten sich, als wollten sie Kränze des Empfangs zu diesen wunden Füßen niederlegen, welche die arme Mutter mit Freudenthränen wusch. „Und wie geschah denn dies, mein Töchterlein?“ fragte die Köhlerin, die nicht wußte, wie ihr geschehen.

„Ach Mutter!“ rief Felice in rhythmischem Tone: „zum Wald, zum Wald! da stand mein Sinn so einzig, ach! so einzig hin. Da lebt sich's gut, da lebt sich's froh, und nirgend, n i r g e n d! lebt sich's so!“

Was nun aus Felice geworden sei? liebe Leserin! Der dunkle Nonnenwald läßt über ihr weiteres Schicksal

nichts Näheres erfahren. Die Sage ging, daß der junge Graf im Schlosse die Tochter eines Köhlers geheirathet, die ein sehr eingezogenes Leben geführt habe, wobei ihrem Gemahl alle Grillen verflogen wären.

Eines nur erzählt uns die Muse für gewiß: daß Felice seit jener Zeit an einer goldnen Spindel Seide spann.

„Flora!" redete die Gutsfrau die Tochter des Gärtners an, die vor ihr erschien: „ich habe Dich rufen lassen, weil ich mit Dir zu sprechen wünschte, und es ist mir lieb, daß Du sogleich kommst. Aber — Du scheinst verstört — Deine Augen sind noch naß — sprich, mein Kind! warum hast Du geweint?"

Diese theilnehmende Frage blieb vorerst unbeantwortet, weil Flora in lautes Schluchzen ausgebrochen war. In der Gärtnerwohnung hatte sich am frühen Morgen schon ein häusliches Gewitter entladen, und eine stürmische Scene war eben vorüber gegangen. Die Stiefmutter, welche der ehrliche Bastel in Betreff der Heirath mit dem Zimmermann zur Ruhe verwiesen, hatte blitzartig in Anspielungen ein Herz getroffen, was ohnedies in Flammen stand, der Vater im Ausbruch verhaltenen Grolles seine Tochter hart angelassen, und thränenschwer, geknickt und gebeugt, ließ Flora das Köpfchen hängen, wie ein Hälmchen unter dem Hagel.

Sie konnte nur schwach andeuten, was geschehen sei und wie verlassen sie sich vorkäme.

„Nun denn,“ sagte die Gutsfrau: „so käme ja, was ich Dir anzukündigen habe, zur rechten Stunde. Vor allen Dingen aber lasse den Muth nicht sinken, mein armes Mädchen! oder zweifle etwa gar, daß Dein Vater Dich deshalb weniger liebte. Bei den Männern ist es oft der Fall, daß ihr Mitleid im Zorn sich äußert. — Seine Frau scheint sich Deiner gern entledigen zu wollen — dafür ist bereits gesorgt. Den jungen Hollein habe ich in Deinem Namen ausgeschlagen — Du darfst Dich nicht ängsten. Auch stehst Du fortan unter meinem Schutz! Dein Vater hat auf meinen ausgesprochenen Wunsch Dich mir überlassen, und ich, liebe Flora, will Deine mütterliche Freundin sein.“

Bei dieser einfachen und doch so vielsagenden Versicherung reichte die Gutsfrau der Tochter des Gärtners die feine weiße Hand. Aber das ganze Vollgewicht der Wohlthat, welche diese schützende Hand in sich schloß, zu fassen, reichte über die erschütterten Kräfte der armen Flora. Sie neigte sich darauf nieder und ihre Thränen brachen unaufhaltsam hervor. Die milde Zusprache der Gutsfrau, der Gedanke an die verlorene Mutter, die unersetzbare! der höhere Standpunkt, den sie künftig einnehmen würde und der sie zu einer unbestimmbaren Hoffnung erhob —: all' dies wirkte so mächtig auf sie ein, daß es in den Gefühlen der freiwilligsten und

reinsten Demüthigung Flora zu den Füßen der Gutsfrau zog, die sich ihrer treu und zuversichtlich annehmen wollte. Nur mit gebrochener Stimme vermochte sie zu erwiedern: „Ach! gnädigste Frau! bin ich dieser himmlischen Güte auch werth? und was könnte ich thun, um sie zu verdienen?“

Die Gutsfrau sprach gerührt: „Du wirst mir trauen! — Du weinst? und schon blickt die Sonne Dir durch Wolken — es sind trübe Augenblicke, die vorübergehen. So sei doch nur getrost! ohne Haß und Furcht, ohne Hast und Ungeduld darf ein Herz, welches Gott des höchsten Guten theilhaftig geschaffen, nur das Beste von seinem Schöpfer hoffen. Wir dürfen niemals heftig werden, Flora.“

Indem Flora überströmenden Auges zu ihrer Tröstерin aufsah, sagte sie: „Die Vorwürfe der Stiefmutter haben mir mein Herz zerbrochen — und nun dies Heil, was mir so unversehends widerfährt — — — —“

„Sieh!“ sagte die Gutsfrau mit sanftem Ernst: „es mußte so kommen! wie leid es mir auch um Dich thut. Du bist nicht durchaus achtsam gewesen, Dir Deines Vaters Frau wo nicht geneigt, doch unschädlich zu machen. Mir däucht, Du hättest Dich anderen Ortes kindlicher benommen — eine Stieftochter aber darf sich niemals gehen lassen: denn Freiheit ist nur in der Liebe!“

Flora ward blutroth, ihre Thränen standen plötzlich. Nach einem plötzlichen Besinnen erwiederte sie: „Die kleinen

Dienste, die ich etwa im Pfarrhause geleistet, habe ich redlich daheim einzubringen gesucht. Die alte Pastorin ist so gut und lieb zu mir! und so viel allein — — — — —"

„Du siehst jedoch, was es Dir eingetragen —" entgegnete die Gutsfrau schnell besonnen: „und das Alleinsein der Witwe hört nun auf, da ihr Sohn heirathen wird —." „Heirathen wird?" stammelte Flora mit blassen, scheuen Lippen. „Ja, mein Kind!" antwortete die Gutsfrau in bestimmtem Tone und herzhaft zu einer Prüfung entschlossen: „ich habe vor einigen Tagen mit ihm gesprochen und weiß aus seinem Munde, daß er dies Willens ist. So darf ich Dir nicht näher erklären, daß es sich fürder nicht schicken würde, wenn Du, ein junges Mädchen, drüben aus und ein gingest. — Die Nachrede der Leute ist nicht das Einzige, was berücksichtiget werden muß — Dein eigenes Gefühl wird es Dir sagen."

Aber Flora schwieg mit wiedererglühendem Gesicht. Der Cherub der Jungfräulichkeit wehrte flammend den Eingang in das Eden einer unschuldigen, fast unbewußten Liebe, in der sie bisher ihre ganze Welt gefunden — und erwacht aus diesem Traum von Glück und Frieden, wendete sie sich dem Kampf des Lebens zu.

„Der Pastor hat seit jener Unterredung in meiner Achtung gewonnen," setzte die Gutsfrau hinzu, ein wenig grausam zwar, aber wissend, daß sie, um zu vergüten, nur weniger Worte bedürfe: „ich habe ihm nicht verhehlt, daß sein

öfteres Reisen ihm im Verdacht irgend welcher Umtriebe bei der Gemeine schaden könne, und er hat mich auch darüber beruhiget. So wird er denn künftig mehr anwesend sein, zum Trost seiner einsamen Mutter. Ohnehin muß ein Mann sich an ein stetes Dasein gewöhnen: denn die Ehe ist ein Port!"

Und die Gutsfrau seufzte tief, indem sie dieses sprach. In ihrem Busen bewegte sich ein Meer von Wehmuth — an welcher Klippe war ihr eigenes Glück gescheitert?

Flora stand versunken in sich selbst. Jetzt sagte sie mit leisem, herzinnigem Drange: „Gott lasse ihn doch recht glücklich werden! Ich will früh und spät beten, daß dies geschehe. —" Ihre Hände falteten sich bei diesem Vorsatz in einander, als ob sie jetzt schon darum bäte — und diese frommen Hände zitterten.

In der gewaltsamen Befangenheit, darin die überraschte Flora sich befand, riß sich die Frage los: „So ist es ohne Zweifel wohl ein reiches Mädchen, auf welches seine Wahl gefallen ist?" Es war ihr letztes Hoffen, daß dem so sei. Und wir, meine Leserin! kennen die Ideenverbindung, in deren Folge die jugendliche Vertraute seiner Mutter dies vermuthen durfte.

Die Gutsfrau lächelte. „Nein!" sagte sie sehr freundlich, den leuchtenden Blick auf das liebenswerthe Wesen gerichtet, welches zagend vor ihr stand: „es ist ein armes Mäd-

chen, welches der junge Pastor mit uneigennütziger Liebe im Herzen trägt."

Flora war wie betäubt. Eine entzückende Ahnung durchblitzte ihre Seele — aber wie hätte sie solch einer vermessenen Hoffnung Raum geben können? Und so sprach sie nur betrübter als vorher: „Nun denn, wohl der armen Liba, daß sie schläft, da er ihre Stelle so bald zu ersetzen gedenkt. Wer weiß, ob seine glückliche Braut der Todten ein Räumlein gönnt zu ihrem verehrenden Andenken? — Ich aber — o nicht wahr, gnädige Frau? darf ihres Grabes pflegen nach wie vor? Es soll an keiner Blume fehlen, welche Flora aufzutreiben vermag." Die schönen klaren Augen schimmerten durch Thränenthau.

Die Gutsfrau, nicht im Stande, länger an sich zu halten, trat einen Schritt vor, umschlang das Mädchen mit weichen Armen und sagte bebend vor Wonne, ein gebeugtes Gemüth himmelhoch aufrichten zu können: „Fasse Dich, mein Kind! Der Pastor liebt keine Fremde — und früher oder später soll eine gewisse Flora seine Frau werden. Wie? Du wirst mir doch nicht ohnmächtig, Mädchen? Du bist erschrocken, arme Kleine! Man muß bei klarem Bewußtsein bleiben, um eine stille Braut zu werden. So! nun kommt schon ein wenig Farbe wieder — — — —."

Flora schwankte unter der Last einer bestürzenden Erfül-

lung ihres heimlichsten und höchsten Wunsches. Sie konnte nicht fassen, was sie vernommen, und sank erblassend in sich selbst zusammen.

Aber die Liebe ist Geist des Lebens und stärker als der Tod! Flora empfand diese belebende Kraft, noch ehe die Gutsfrau Aether über ihre duftende Stirn ausgoß. Sie benetzte mit köstlicheren Tropfen den Saum ihres Gewandes. Wer uns das Höchste giebt, Hoffnung! die Blüthe jedes Glückes im Himmel und auf Erden! ist uns eine Gottheit, vor der wir uns beugen.

„Nicht doch! Welche Angst verursachst Du mir!" rief die Gutsfrau, vergebens bemüht, sich dem leidenschaftlichen Danke des Mädchens zu entziehen. „Auf Deinen Knien bitte Gott um das rechte Maaß der Gefühle! Du weißt noch nicht, ob die künftige Gattin des Pastors einmal so überschwänglich glücklich sein wird. Wer kann Dir dafür bürgen? Du lächelst?"

Der Engel der Gewährung stand neben Flora und in seinem Abglanze lächelte sie; die Gutsfrau lächelte auch, aber trübselig: denn sie stand im Schatten der Erfahrung.

„Vor allen Dingen," sagte sie in mütterlicher Weise: „wirst Du das Idol Deines Herzens in ein anderes Licht stellen müssen gegen die Seinen. Der Pastor wird offenbar verkannt, selbst von seiner Mutter. Die gute Alte wähnt, ihr

Sohn müsse nach Gelde freien, um die Ausgaben der Menschenliebe bestreiten zu können; und er braucht nur sein Herz! den Quell des Erbarmens. Man hält ihn im Dorfe für hochmüthig; aber in edlem Stolz verschmäht er nur eine Liebedienerei, die ihn erniedrigen würde. Und wenn er seine Augen zu dem besten und hübschesten Mädchen zu erheben wagt, ist es die Tochter des Gärtners, und also ein Kind der Gemeine."

Flora küßte der Gutsfrau mit heißer Innigkeit, mit überwallender Freude die Hand.

„Du bist arm, meine Flora!" fuhr Jene in ihrem milden Ernste fort: „so wirst Du nöthig haben, Dich mit tausend Tugenden zu schmücken: denn Armuth gilt bei den meisten Menschen als ein Fehler, besonders an der Stelle, wo eine Liba mit ihrem schweren Herzen und ihrem schweren Gelde in ein frühes Grab gesunken. — Du bist noch sehr jung! aber diese reizende Ausstellung könnte Dir nachtheilig werden, wenn Du außer Acht ließest, daß die Frau eines Predigers in jedem Verhältniß ein Vorbild für Andere sein muß, so daß dem jugendlichen Beichtvater Niemand vorwerfe, er wählte nur, was seinen Augen wohlgefiel. Die Würde des Alters ist's, was sie an ihrem Seelsorger vermissen — die Würde der Tugend aber kann auf jeder Lebensstufe liebenswerth erscheinen. Du wirst in meinem

Hause Gelegenheit finden, Dich für Deine Zukunft auszubilden und an den Umgang Dessen zu gewöhnen, dem Du einst angehören sollst: denn von Umgang zwischen Dir und dem Pastor konnte bisher bei so ungleicher Stellung die Rede nicht sein. Wir werden zusammen seine Mutter besuchen, und — so lange es mir vergönnt ist — will ich Dir mit Rath und That zur Seite stehen. — Nun, lasse es doch gut sein, Kind! danke mir nur mit einem beruhigten und versöhnten Herzen. — Und endlich, sei bescheiden in Deinen Erwartungen! Ach, Flora! in der Ehe, wie liebend geschlossen sie auch wäre, bleibt uns das Glück immer etwas schuldig, wenn auch ohne Schuld des Einen oder des Andern; das Band der Vollkommenheit wird erst dort geknüpft, wo keine irdische Gewalt mehr davon abzieht." —

Die Gutsfrau erhob ihre klaren, glänzenden Augen zum Himmel, und Flora schwamm in Thränen der wonnigsten Rührung.

Am Abend dieses Tages wandelte die Gutsfrau einsam zwischen ihren Blumen auf und nieder. Die Gräfin war seit Stunden fort — Niemand wußte wohin? auch bekümmerte sich Keines um diese gelegentlichen Streifereien, welche diese unabhängige Frau, die in Gasthain unter keiner Form ge-

bunden war, selbst nicht durch den Arm der Freundschaft — zu ihrem Vergnügen unternahm.

Die Uebersiedelung Flora's in's Schloß war schnell zu Stande gekommen: denn das Habsal Derer, die Andern im Wege stehen, verursacht wenig Umstände und nimmt nicht viel Raum ein. Im Geleit der Bonne und der beiden Kleinen war sie nach dem Felde gegangen, den Schnittern und Binderinnen eine Erfrischung zu bringen, weil der Tag so heiß gewesen war.

Der Gutsfrau that dies Alleinsein unsäglich wohl: denn auch die zärtlichste Mutter muß sich dann und wann erholen, um ihre Pflichten allezeit erfüllen zu können, und auch das vollste Herz erschöpft sich zuweilen. In der weichen Luft athmete der Odem der Ernte, der Duft des Gartens und ein Hauch vom Thau der Nacht. Nach der ermattenden Hitze war dieser himmelklare kühle Abend eine Wohlthat der Natur. Die Gutsfrau sog diese Labung aus tiefer Brust ein. Die Sonne war hinab, nur ein sanfter Nachschein lag noch auf den abgemäheten Breiten, und das leuchtende Farbenspiel der Höhenzüge erlosch wie hinter einem goldgelben Flor. In weiter Ferne läuteten die Glöckchen der Heerde; in herbstlich heimathlichen Gefühlen bewegte dieser Ton das leise Ohr der Gutsfrau, eine namenlose Sehnsucht zog in ihren Busen ein. Sie überließ sich dem Zuge ihrer Seele in traurigen Gedanken. Mit jenem untrennbaren Gefühl, welches einer un=

endlichen Ausdehnung fähig ist, umfaßte sie den Freund ihres Lebens, den Vater ihrer Kinder, und dachte wehmüthig: „Willst Du immer weiter schweifen? Sieh! das Gute liegt so nah' — — — — — — —" und der Zauber der Liebe und ihrer beschwörenden Kraft war noch wirksam wie ehemals. Ungesehen stand er an ihrer Seite — und die Gutsfrau merkte nichts mehr um sich her. Sie ruhte sanft aus im Andenken des geliebten Mannes, wie in seinen Armen.

„So allein?" rief die Gräfin, welche geräuschlos näher und näher gekommen war. Sie trug den Sonnenhut am Arm, einen Strauß Feldblümchen und wilder Zweiglein in ihrer Hand, und der linde West fächelte ihre glühende Wange.

„Wo warst Du denn so lange, Valentine?" fragte die Gutsfrau, mit der ihr eigenen Geistesgegenwart.

„Ach!" erwiederte Jene, indem sie sich auf einen nahen Sitz niederließ: „ich bin weit gewesen, sehr weit! und ich wollte darauf wetten, meine Freundin, auch Du! in Schweden — auf der Insel Island — oder, der Himmel weiß, wo?"

Die Gutsfrau läugnete nicht. Sie lächelte nur.

Und die Gräfin redete weiter: „Da ist mir denn auf meiner kleinen Wanderschaft die Lust angekommen, das Gebirge zu bereisen; aber zu Fuß, nach meinem Sinne, nicht dirigirt von einem sogenannten Führer. Es muß entzückend

sein, hier oder da rasten zu können, wo es Einem beliebt."

„Aber, Valentine! nimm es mir nicht übel, das ist eine emancipirte Idee!" fiel die Gutsfrau so entschieden als bedeutsam ein. „Einen Führer kannst Du nicht entrathen, der Dir das Gepäck trägt und Dich die Gefahr vermeiden lehrt."

„Der mir selbst zur Last wird und das Schönste, die ungestörte Freiheit im Genuß der wundervollen Anschauungen dadurch stört, daß er gleichgültig gegen die Reize der Natur nur darauf wartet, daß ich meinen Schritt weiter setze —" entgegnete die Gräfin.

„Du kennst das Gebirge nicht und weißt nicht, wie launenhaft das Wetter wechselt —" nahm die Gutsfrau das Wort wieder auf: „wie könnten Frauen allein, des Weges unkundig, ohne Weisung einer nahen Zuflucht, daselbst fortkommen, wenn ein Wolkenbruch einfällt? Gestehe es nur, meine Freundin, es war ein kleiner poetischer Einfall von Dir! — Aber wo hast Du diese Blüthen gepflückt?" fragte sie zerstreut.

„In einem waldigen Strich, der sich entlang der Terrasse in ziemlicher Höhe aufwärts zieht," antwortete die Gräfin. „Erdmannsdorf und das Zillerthal konnte ich deutlich liegen sehen. Welch ein fürstliches Idyll! und der Rahmen um dies unnachahmliche Bild ist etwas mehr noch als

Roccoco. Die Poesie dieses Anblicks verweilte mich. Nicht wahr, wir fahren ehestens hinüber?"

„Vielleicht in dieser Woche noch," versprach die Gutsfrau. „Du wirst Gasthain nicht verlassen, ohne die interessantesten Punkte unserer reizenden Gegend kennen gelernt zu haben. Aber setze Deinen Hut auf, meine Liebe! es wird kühl."

„O laß mich immer!" bat die Gräfin: „ich schwelge völlig in dieser süßen, ahnungsvollen Luft."

„Der Geruch der Nachtviole ist zu stark für schwache Nerven —" erwiederte die Gutsfrau warnend: „ein Tröpflein Thau berauscht diese Blume und wiegt sie in magnetischen Schlaf, worin sie Kräfte entwickelt, die einer höheren Ordnung der Dinge anzugehören scheinen."

Die Gräfin sah ihre Freundin, die wie abwesend sprach, mit großen Augen an und rief erstaunt: „Was willst Du damit sagen?"

Die Gutsfrau erröthete und sprach: „Glaubst Du an Ahnungen? an Träume? — Du weißt, ich bin eben nicht exaltirt; aber ich glaube sehr daran. So erhöht die Liebe, wenn sie wahr empfunden ist, das Gemüth und läßt tief in das geliebte Herz sehen, sofern kein Vorenthalt darin verborgen wäre. In diesem Falle trübt sich der Blick und läßt nur ein dämmerndes Ahnen zu: denn ein verheimlichtes Unrecht ist der Bodensatz des reinsten Glückes, was die Liebe zu

geben vermag. Und ohne das unbedingteste Vertrauen, ohne jene Fähigkeit, einander zu durchschauen, wird die Ehe nie ganz innig und einig sein."

Die Gutsfrau seufzte, indem sie Platz neben ihrer Freundin nahm.

Die Gräfin in sichtlicher Spannung rückte zu und Jene hob mit leiser, säuselnder Stimme also an: „Mir däucht, ich hätte Dir schon davon gesagt, daß mein Gemahl durch eine gewisse Unruhe, in deren Grund ich vergebens einzudringen strebte, mir stilles Bedenken verursachte. Ihn zu fragen, was ihn störe oder verfolge? gab — daß ich es nur offen gestehe — der Stolz meiner Weiblichkeit nicht zu. Fest überzeugt, dieser Sieg über eine unfreiwillige Zurückhaltung könne und werde der Mutter seiner Kinder nicht entstehen, gedachte ich die Zeit zu erwarten, wo der verschlossene Kummer sich mir öffnen würde; bis dahin wollte ich mich ruhig verhalten. Ach! wie oft habe ich es bereut, mein Recht als seine Gattin nicht mit liebender Gewalt errungen zu haben! Er wäre vielleicht noch hier. —"

„Aber jener Ruf in Familienangelegenheiten kam doch ohne sein Zuthun?" unterbrach die Gräfin diese schmerzliche Aeußerung.

„Wer weiß?" erwiederte die Gutsfrau hierauf „Der Geist unserer Wünsche übt eine weitreichende Macht über das Schicksal der Menschen aus. Doch wir wollen dies auf sich

beruhen lassen. Vernimm, was ich Dir erzählen will! — Mein Mann war kein besonderer Gartenfreund und schweifte lieber in Feld und Wald umher. Was ihn beengte, was seiner Ungebundenheit, wenn auch noch so anmuthig, Einhalt that, war ihm zuwider. Oft scherzte ich mit ihm, er hätte Garçon bleiben sollen —, und das Glück ließ es ihn denn auch wieder werden —" setzte die Gutsfrau mit leisem Schmerz auf den Lippen hinzu.

„Mit Blumen und ihrer Pflege sich zu befassen, lag nicht in seiner Neigung; nur für die Nachtviole zeigte er ein zartes und bedeutsames Interesse. Indem ich einstmalen den Vorzug laut bemerkte, den er dieser bescheidenen Blume gäbe, sah ich Schatten über seine Züge gleiten, und etwas gereizt sagte er, als hätte ich ihm diese seltsame Vorliebe nehmen wollen: der Duft der Nachtviole wiege ihn in Träume der Vergangenheit, und auf keinem Fleckchen Erde, welches er *sein* nenne, dürfe diese Blume fehlen. — Ich schwieg fortan. So oft jedoch mein Mann sich von dieser dunklen, geheimnißvollen Freundin berauschen ließ, bekam er richtig nervösen Kopfschmerz, und es war vielleicht eben sowohl Fürsorge als eine kleine Eifersucht von mir, darin ich ihn abhielt, sich dieser schädlichen Betäubung auszusetzen. Es gab sogar einmal Veranlassung zu einem Streit zwischen uns um die Zeit, wo ich meiner zweiten Niederkunft stündlich entgegen sah. In diesem Zustande reizbarer als sonst, wachte

ich noch lange, nachdenkend über das Räthsel jener ausnehmenden Neigung, welches sehr vermuthlich im verschwiegenen Zusammenhange mit einer früheren Liebe stand — während ein wohlthätiger Schlummer die Migräne meines Mannes eingehüllt hatte, so daß er sanft an meiner Seite schlief. Zu aufgeregt, um schlafen zu können, blickte ich durch den Schleier der Gardine in den dunkeln Nachthimmel hinaus und dachte: Ach, wer doch eine Frage an die Sterne stellen könnte! Einen Schimmer ihrer Klarheit nur wünschte ich mir — und seltsam! dabei fielen mir die müden Augen zu, als solle ich eben nichts einsehen. Mir träumte, mein Gemahl läge in derselben Stellung mir zur Seite — verstehe mich, Valentine! dies träumte mir — und ich lauschte der Ruhe seiner Athemzüge. Aber entsetzt sähe ich eine offene Wunde in der enthüllten Brust. Mit Schrecken starre ich darauf hin, da weht ein leiser, lieblicher Odem mich an und eine schattenhafte Gestalt, die ich nicht erkennen konnte, legte eine Nachtviole wie ein Heilkraut auf den blutenden Spalt. — In Aengsten erwachte ich, meine Stunde hatte geschlagen. Noch war die Sonne nicht herauf, da erblickte meine Kleine das Licht der Welt; und um meinem Manne Genugthuung zu geben und weil ich des ominösen Traumes eingedenk war, gab ich ihr den Namen: Viola Matronalis — das heißt: Frauen-Veilchen. Nun sage, meine Freundin! kann eine Mutter mehr thun?"

Die Gräfin blickte zweifelhaft und sprach: „Wenn Dein Gemahl dies nicht anerkannt hätte! —“

„Viola ward sein Liebling und sieht auch ihrem Vater auffallend ähnlich —“ lautete das Ende der Erzählung, welches die Gutsfrau beschleunigte: denn die Kinder jubelten zum Garten herein und riefen schon von Weitem: „Ach, Mama! wir sind mit eingefahren zwischen den Garben — das ist, als schwebte man in den Lüften. Flora und die Bonne gingen neben her und der Vormähder hielt uns umschlungen.“

Die Gräfin dachte seufzend an das Düster ihrer Kinderjahre, an die Höllenfahrt ihrer Jugend, und eine Sehnsucht regte sich in ihrer Seele, die gebundenen Schwingen nach dem Himmel zu entfalten. In der Gutsfrau war die Erinnerung an den vermißten Gemahl so mächtig geworden, daß sie sich sehnte, für den Rest des Abends an ihn zu schreiben. Die Gräfin ging auf ihr Zimmer, um zu lesen. Sie las:

Die Truhe der Großmutter,

oder

Sonst und Jetzt.

Keine Fabel.

Wer kann der Wirkung Summe messen,
Die still aus Einem Worte quillt?

Tiedge.

Meine Leserin! die Du eine Freundin bist der Blätter, die von meiner Hand in die Deine übergehen, wenn auch keine berühmte Touristin sie beschrieben — ich lade Dich an diesem schönen Sommermorgen zu einer kleinen Reise ein. Komm und steige in den leichten Wagen der Gedanken! Wir wollen Schritt vor Schritt fahren und doch, ehe es Abend wird, im Fluge der Feder einen weiten Weg zurücklegen.

Die Jahrhunderte verrauschen hinter uns — der Strom der Zeit quillt aus unerschöpflicher Urne, und schneller wie eine Welle die andere begräbt, fließt das Leben der Generationen vorüber. Auch im Wandel ihrer Sitten wie im Wechsel der Geschicke ist der Geist der Zeit zu erkennen, aber — „ein guter, ein heiliger Wille lebt!“ lebt ewig! und er erscheint durch verschwindende Trübsale, wie der Stern der Liebe aus Wolken bricht, die flüchtig am Himmel hinziehen.

Auf denn, meine Leserin! die Reise geht durch jenen gesegneten Landstrich, den Friedrich der Große einst

seine Kornkammer nannte — dann wenden wir uns auf einige Augenblicke dem schlesischen Gebirge zu. Einst! ob jetzt noch, wenn der königliche Philosoph mit uns führe und sein großes blaues Auge mit überschauendem Scharfsinn den Schein durchdränge? Wir lassen es dahingestellt sein.

Goldberg, eine hochgelegene, betriebsame Bergstadt, die einst ein kleines Californien gewesen, bleibt hinter uns. Wo sind die ergiebigen Werke, von den Hussiten unwiederherstellbar zerstört? Auf einer ihrer Halden liegt der Kirchhof, und das Gold der Vergangenheit ist zu Erde und Asche worden, wie alles hienieden. Ach, die Quellen des Reichthums versanden geschwind unter unseligem Einfluß! Der Fanatismus in wechselnden Gestalten schreitet verheerend über den nährenden Boden, und wo er gewaltsam auftritt, versinkt der Segen. Das ist noch heutigen Tages so und nicht anders. —

Siehe Dich um, meine Leserin! Wie malerisch ist diese Gegend in ihren sanften Abhängen! Jene leuchtenden Dörfer, welche sonst Klostergüter waren, stehen unter der Herrschaft der Milde und Wohlthätigkeit. Das Familienleben ihrer Schlösser trat an die Stelle der aufgehobenen Clausur. Den Armen wird gegeben, den Leidenden geholfen, und ist dieser Dienst im Heiligthume der Menschenliebe nicht auch Andacht vor Gott? —

Wenn der breite Wolkenschatten am Rande des Horizonts sich verzöge, dann, meine Leserin! könntest Du Liegnitz sehen, die zweite Hauptstadt von Schlesien. Emporblühend in Industrie, Bauten und anmuthigen Pro-

menaden, enthält das schöne Liegnitz doch auch unsichtbare Trümmer, an denen der vernünftige Fortschritt Anstoß nimmt, und manche Triebkraft ist verschüttet und verwelkt. — — — —

Wie herrlich aber funkelt die Sonne in den Kuppeln der Doppelthürme von Wahlstatt auf jener Anhöhe dort! Der Name dieses historischen Ortes hat eine zwiefach glориöse Bedeutung. Einmal durch die fürchterliche Tartarenschlacht, darin die Blüthe der schlesischen Ritterschaft fiel und nur allein die Edlen von Rothkirch, mehr als zwanzig an der Zahl, ihr tapfres Leben verbluteten! wo die heilige Hedwig, eine heldenmüthige Mutter, herumirrte, ihren gefallenen Sohn zu suchen.

Ach! es fallen jetziger Zeit Tausende wohl, aber nicht im Siege gegen den bösen Feind! und manche beweinenswerthe Frau, mit der kleinen, stillen Capelle der Mutterliebe im Busen, sucht ihren verlorenen Sohn im Felde der freien Gemeine!!! —

Dann erinnert der kleine Trommelwirbel der Cadetten an den greisen Marschall Vorwärts, den Fürsten Blücher von Wahlstatt! zu dessen Andenken diese kriegerische Schule entstanden ist. Diese Pflanzstätte, aus Heldenblut entsprossen, möge sie in deutscher Kraft und Treue für Thaten der Ehre und des Nachruhms vorbereitend werden! —

O, glorreiches Wahlstatt! deine Fahnenweihe ward mit dem frömmsten Blute besiegelt. Deine Mauern wird Gott schützen mit seiner allmächtigen Hand. Doch käme einst ein Tag, und wenn es der jüngste wäre — wo du

nicht mehr stündest: der Lorbeer und die Palme würden den verödeten Altar der Vaterlandsliebe noch beschatten, denn diese heiligen Blüthen schirmt der Himmel, von dem sie stammen! —

Lasse uns nun nicht länger dabei verweilen, meine Leserin! Wir müssen weiter.

Wie lieblich ist's doch, in der Heuernte am Raine der Wiesen hinzuschweben und den aromatischen Duft dieser kleinen grünen Hügel einzuathmen! Ja, diese Luft voll Wohlgeruch könnte mich berauschen.

Du lächelst? Und verstehe ich Deinen staunenden Blick: so glaubst Du wohl gar, ich führte Dich an dem Theater der Natur vorüber, um Dir ein Blendwerk zu zeigen? Nein, ich mystificire Dich nicht. Diese Nymphen der Flur, in den feinen, weißen Sonnenhüten mit seidnen Bändern zarter Farben, in diesen zierlich bordirten Schürzchen, diese schlanken Gestalten, die so graziös ihre Harke schwingen und mehr für die Operette als für den Heuboden geeignet scheinen, sind wirkliche Landmädchen, aber andere wie in anderer Gegend und ganz andere als sonst. Du wirst Dich über nichts mehr wundern, wenn ich Dir etwas erzählt haben werde, was keine Fabel ist. —

Wisse! wir werden jetzt durch Dörfer kommen, die aus lauter kleinen Schlössern bestehen. An manchen dieser Wohnungen, deren sich der Adel nicht schämen dürfte, steht nahebei ein niedliches Witwenhaus, mit einem Ziergärtchen umfaßt, worin die feinsten Blumen gepflegt

werden. Auch fehlt die Laube nicht, mit Epheu umzogen. Jalousien oder eine Marquise an den Fenstern schützen vor dem Sonnenstral, der sonst unbehindert einen ländlichen Hausaltar bescheinen durfte. —

Gellerts Fabel: die Bauern und der Amtmann, würde, dem Titel nach, bei den Einwohnern hiesiger Dorfschaften keine Anwendung finden: denn hier im weiten Umkreis der Provinz giebt es weder einen Bauer noch einen Amtmann mehr; nur Gutsbesitzer und Inspektoren. Wer nach uraltem Gebrauch sein Feld bestellt und mit wachsamem Auge den Stall versieht, würde es für einen Schimpf halten, wenn ihm Jemand die ehrwürdige Benennung seiner Väter gäbe.

Als einst der große Cincinnatus die Hand an den Pflug legte, zog der römische Feldherr den friedlichen Anbau des Ackers nicht dem Zepter vor, ein unruhiges Volk zu regieren? O tempora! o mores!

Mit dem veränderten Namen des Standes unserer Landleute ist auch der Ton ihrer Lebensweise ein anderer geworden: der Luxus hat die alte biedere Einfachheit einer wohlhabenden Bauernwirthschaft verdrängt, wenn gleich mitunter in unangemessenem Zuschnitt: denn das Kleid der Gewohnheit und des Berufs läßt sich nicht so leicht ablegen und hängt noch lange an. In dem Anzug einer Dame tragen die Bäuerinnen von ehemals ihre Butter und Eier auf den Markt und manche alte Henne gackelt unter einem modernen Mäntelchen oder Umschlagetuch hervor. Die Hausfrau solch eines Lehnguts oder Gütchens hält das Leipziger Modejournal, und ihre Töch-

ter, die französisch lernen, wissen die neuesten fremden Waaren richtig zu fordern. Wehe dem Kaufmann, der ihnen einen Artikel vorenthielte! Er würde nimmer auf einen grünen Zweig kommen: denn die Kundschaft dieser Klasse nährt ihren Mann in blühendem Vertrieb.

Die jungen Landmädchen spielen nicht nur den Flügel, sondern auch Whist und Boston. Sie spinnen und weben so wenig wie die Lilien auf dem Felde, und kleiden sich dennoch in Pracht und Herrlichkeit. Sie gehen nur mit bunter Wolle um, Tapisserie zu machen, und die Häkelschule ist ihnen eine anziehende Lehrerin —

Sie backen kein Brod, sondern gefüllte Torten und feine Mehlspeisen, deren Formrand in einer Perlenstickerei von Arabesken vorgesetzt wird. Wenn jemals ein Gast an das provinziale Leibgericht, was unter dem Namen des schlesischen Himmelreichs bekannt ist, erinnern sollte: so würden die schönen Landkinder der Jetztzeit erröthen und sich der derben, gesunden Kost schämen. —

Sie schütteln weder Flachsbirnen, noch honigsüße Pflaumen, sondern legen nur Früchte in Zucker ein. —

Sie lesen — Erbsen und Linsen? Nein, meine Leserin! die Friedhjofs-Sage und den ewigen Juden, oder auch den Grafen von Monte Christo.

Des Sonntags fahren die Frauen und Töchter der Gutsbesitzer in Wagen mit spiegelnden Glasfenstern zur Kirche und der Stallknecht wird zum Kutscher in Livree. Oder sie gehen zu Fuß, wenn der Ort nahe und das Wetter schön ist, und geben ihren sammtnen und seidnen Staat, ihre Marabouts und Pariser Blumen der üblen

Nachrede der Neiderinnen preis, die es ihnen nicht gleich thun können. —

Jede Milchmagd, wenn sie ihr hölzernes Wägelchen mit schäumenden Kannen befrachtet zur Stadt fährt, wird „mein Fräulein!“ angeredet und die Soldaten sagen ihnen Schönes.

So ist denn alles vorgeschritten. Nur die Sprache ist und bleibt eine schlesische Bäuerin und der Gruß ein ländlicher Diener, der nicht viel Complimente macht. Das weibliche Dienstpersonale ist an den brennendsten Farben, den breitesten Taillen und endlich an einem Gegenstande zu erkennen, der ihnen zum vollständigen Putz erforderlich scheint: ein bunter Regenschirm, den sie gradaus unter dem Arme tragen, auch wenn am blauen Himmel kein Wölkchen zu sehen ist.

Wonach siehst Du, meine Liebe? Wir sind unvermerkt höher gekommen, und dies hier ist die Kirche von Hohenfriedeberg. In stiller Nacht singen die gefallenen Preußen, die einst auf diesem Terrain die Kaiserlichen zum Weichen brachten, ein tonloses Tedeum! Grausen beschleicht den einsamen Wanderer. Alle gute Geister loben Gott den Herrn! und unter Schauern eilt er vorüber.

Der Donner, ein Nachhall jener Kanonen, hallt leise von den Bergen wider, die da Zeugen waren jener denkwürdigen Schlacht! und zu den ewigen Sternen, die ja auch dem großen König stralten, entfaltet der Adler seine dunkeln Schwingen, wie damals auf den zurückflatternden Fahnen, als sie vordringend die starke Gegen-

mehr überflügelten. Ach, wie manchen Braven — Freund oder Feind — deckt ein fremder Hügel! Aber der Ruhm ist doch schön! und — „der Sieg ist's, der das Herz besänftiget."

Wie milde und hoffnungsgrün wallen die Saaten über dem tiefbegrabenen Gebein der erlegenen Schaaren! Bei der großen Parade wird der himmlische Heerführer seine Getreuen schon erkennen. Allen Sündern wird vergeben — und die Hölle der Zwietracht nicht mehr sein! —

Meine Leserin! lasse uns hier einen Augenblick ausruhen und der herrlichen Umschau genießen. Dort liegt Fürstenstein! das Juwel der Gebirgskette. Doch was sehe ich in der Ferne? Ein kleines verwittertes Krönlein von stäubender Myrthe in der Hand einer schlichten alten Frau. Dies zieht mich mächtig an: denn die Muse liebt leichtes Geschmeide und lächelt des schwerfälligen Schmuckes, womit die armen Menschen ihr flüchtiges Leben belasten. —

Wir wollen hin — es bedarf nur eines Schwunges.

Die Bolkoburg, welche das Städtchen Bolkenhain beherrscht, fesselt uns nicht — und in drei Secunden — die man drei Meilen nennt — schweben wir durch das Hirschberger Thal, unserm Ziele zu. Ist dieses Thal, das schönste Schlesiens! nicht wundervoll? Du blickst entzückt und meinst: hier wäre gut Hütten bauen? Ach, meine Freundin! die Anwohner dieser reizenden Natur dürften nicht dieser Ansicht sein. Mangel und Unzufrieden=

heit lagern hier wie die trauernden Juden an den Wasserbächen Babylons und singen das uralte Lied der Klage. —

Und abtrünnige Christen, blind oder gleichgültig gegen schöpferische Offenbarungen der Allmacht, die auch des Wurmes im Staube nicht vergißt, schwimmen mit dem breiten Strom der Zeit und möchten alles Bestehende hinweg reißen, wenn sie nicht auf Widerstand träfen. — Es wächs't viel Schädliches in dieser reinen Luft! und hätte ein Autor früherer Zeit sein Buch, welches er, traurig genug, meine Reisen durch die Höhlen des Unglücks — nannte, ein halbes Jahrhundert später geschrieben: so würde der trübe Stoff allein in diesen Thälern zu einer Sündflut angeschwellt worden sein. — Du scheinst zu zweifeln, meine Leserin? Wollen wir eine Brieftaube fliegen lassen an Die, welche nicht gegen Gott und ihren König murren? Heil uns, wenn sie mit dem Oelblatt wiederkehrt! Die Stelle wäre gesegnet, und auf diesem Grunde wollten wir uns niederlassen. Wir sind da. Wir steigen unhörbar zu einer ländlichen Kammer hinan, wo zur Rechten wie zur Linken jeder dieser aufgehäuften Vorräthe für die Tüchtigkeit einer guten Wirthin und fürsorgenden Hausmutter spricht. Der Segen des Fleißes und der Ordnung füllt auch das kleinste Räumlein aus und man sieht sich mit Lust darin um.

Aber höre nun zuvor, Wen wir hier vor uns haben und was die rüstige Alte in der verjährten Gebirgstracht, die vor der geöffneten Truhe mit dem aufgeschlagenen Beiládchen steht, die Mumie eines winzigen Kränzleins auf dem Handteller, zu dem hübschen jungen Mädchen

sagt, welches ihren Worten halb spöttisch, halb gerührt zu lauschen scheint.

Diese Frau des Schulzen im Dorfe, eines Mannes von altem Schrot und Korn, steht vor der Truhe, die, einst werthvoll angefüllt bis zum gewölbten Deckel hinauf, ein Hauptstück ihrer Aussteuer war und nun in die neue Einrichtung nicht mehr paßt, weshalb sie nicht verstoßen, sondern hierher versetzt worden, wo sie in altväterischer Ruhe in stillem Wohlstand, vom Segen der Häuslichkeit umgeben ist — und zeigt ihrer Enkelin die Reliquien jener heiligen Einfalt, die sonst im Gebirge lebte und webte, verehrt von einem glücklichern Geschlecht.

Das junge Mädchen, schlank wie eine Tanne und vollblühend wie eine Rose, welches, von seiner Großmutter erzogen, neben ihr steht, hat sich Tages vorher einem Getreidehändler verlobt, der mit den Kaufleuten in Hirschberg und Schweidnitz concurrirt; und die Hochzeit soll bald nach der Ernte sein.

Nicht gern hat die erfahrene Alte in diese Heirath gewilliget und mit schwerem Herzen die Kammer erstiegen, sich hier allein vor Gott zu einer höheren Ansicht des zweifelhaften Schrittes zu erheben, der doch über das ganze Lebensglück entscheidet. Aber die Braut ist der Großmutter gefolgt und faßt sie bei der schwachen Seite, indem das muntere Mädchen den Wunsch äußert, einmal die Schätze der Vergangenheit zu schauen.

Die gutmüthige Alte hat sich erbitten lassen, wie Du siehst, meine Leserin! Die Truhe ist geöffnet und das

farblose Kränzlein mit seinem verbogenen Zierrath bebt auf der zitternden Hand der Matrone.

„Ja," sagte sie mit bewegter Stimme: „der Kranz damaliger Zeit war klein — sehr klein! aber die Ehre war um so größer, ihn mit gutem Gewissen zu tragen. Und glaube mir, mein Kind! es steckt eine Kraft in dem Kranze, darin man als Jungfrau vor dem Altar gestanden, eine Kraft, die nicht vertrocknet wie ein armes Blättlein vom Lebensbaum. — Auch die besten Männer wollen, wenn sie sich was einbilden, eine fügsame und gelassene Ehefrau. Ein sprödes Mädchen ist zu loben, wenn es ehrbar wandelt und sich in keinen Umgang einläßt, der zum Gerede der Leute führt; aber ein rechtschaffenes Weib muß dem Manne treu zur Seite bleiben und seinem Willen fein ergeben sein. — Und wenn um der Kinder willen ein Streit entstehen können — auch gute Väter können durch ihre Härte den Müttern Thränen auspressen — so dachte ich: die Züchtigkeit besteht auch darin, daß man sich der strengen Zucht Derer nicht widersetze, die man unter dem Herzen getragen — und so habe ich nie vergessen, daß meinem Manne die Oberhand gebührt, und nachgegeben bis auf den heutigen Tag — Du weißt's!"

Bei diesen letzten mit Nachdruck gesprochenen Worten traten der jugendlichen Braut, die sich getroffen fühlte, Thränen in die hellen Augen. Das heitere Gesicht ward ein Wölkchen, ein Rosenwölkchen — wie wenn die Abendsonne hinein schiene. Und mit verhaltener Be-

trübniß erwiederte sie: „Großmutter! Du bist meiner Wahl nicht geneigt — ich habe es längst gemerkt."

Die alte Frau läugnete nicht und sprach: „Ich habe es keinen Hehl, daß mir ein wackerer Landmann für Dich lieber gewesen wäre. Das Gewerbe des Freiers ist meiner einfältigen Sinnesart zuwider, wenn auch nicht er selbst. Wenn das Korn im Preise steigt, mußt Du vor jedem Armen die Augen niederschlagen, und was so nahe an den Wucher streift, kann nicht ohne Vorwurf abgehen. — Ach, mein Kind! es ist mancher Schmerz in meiner Seele, der sich nicht aussprechen läßt. Unser Land und Stand ist vom Teufel des Hochmuths besessen — Gott erbarme sich! Wer treibt ihn aus? — Der Bauer stellt sich in allen Dingen den vornehmen Herrschaften gleich, will seine Rechte wahren, und darüber ist die Grundehrlichkeit eingebüßt worden, die unsern Landsleuten sonst zum Ruhm gereichte. Es steigt über alle Grenzen, wie hoch sie hinaus wollen! Was soll diese Mauer ersetzen? An der schlichten Weise, an seiner Treuherzigkeit erkannte man sonst den Schlesier. Und was hilft es endlich, wenn auch der Einzelne an der alten, treuen Sitte hängt? Es reißt doch überall in's Ganze. Der Landmann sitzt im hohen Rathe, der schon zu Christi Zeiten seinen Herrn und König verrieth. Er ist schlau und betrüglich geworden in dem, was er zu Markte bringt, und überbietet in leichtfertigen Listen sogar den verschmitzten Städter. — Ist das nicht eine Schmach, deren man sich schämen muß? — Da bete ich denn früh und spät, daß diese heillose Verderbniß nicht in Haus und Herz der Meinen dringe,

und daß der liebe Gott unsern gnädigen Landesherrn zu unserm Hort erhalte. Wenn ich bedenke, welche schwere Pflichten solch ein kleines Krönlein wie dieser leichte, uralte Brautkranz auflegt, und dagegen die Krone halte — von der es heißt: die Krone auf Seinem Haupt, die Ihme Gott der Herr erlaubt — dann bricht mir mein Herz, daß unser guter König solch Schweres auf sich nehmen und tragen muß für Sein Volk, was nicht mehr treu und gediegen ist wie Gold. Meine Thränen fallen wie Thau auf dies Gebet, und ich hoffe, es wird bekleiben."

Die Braut fiel ihrer Großmutter um den Hals und weinte.

„Wort gehalten wird in jenen Räumen jedem schönen, gläubigen Gefühl!"

Weil denn der Glaube Berge versetzt: so — meine Leserin! verschwindet das Gebirge! unsere Augen werden aufgethan und wir schauen in ferne Auen, wo Saaten grünen und blühen, deren Saamen verdorben schien; wo in der Vorrathskammer des Landlebens auch ein verjährtes Krönlein heilig gehalten wird in Treue und Ehren! Wo die alte ehrwürdige Großmutter, die Sitte! der Jugend, als der Braut des Künftigen, nur ein dürres Zweiglein noch überliefert, da schlägt es wieder aus in frischem Boden und wird zu ewigem Segen. Das Unkraut aber vertilgt sich selbst und seine Stätte wird nicht mehr gefunden.

Herr van Güldener hatte seinen Besuch in Gasthain schriftlich angemeldet, nachdem etwa acht Tage seit dem Begräbniß auf Heimsee verflossen waren. Die Gutsfrau heftete einen langen, tiefsinnigen Blick auf die erhaltenen Zeilen, als sollten diese charakteristischen Schriftzüge ihr das Geheimniß eines edlen Lebens offenbaren. Mit dem Feinsinn unseres Geschlechts erkannte die Gutsfrau schon längst, daß es mit dem persönlichen Verhältniß des Nachbars hieselbst eine eigene Bewandtniß haben müsse; ihn jedoch für einen vortrefflichen Mann zu halten, forderte ihr Gefühl. Auch konnte sie sich des unabweislichen Wunsches nicht erwehren, ihn näher kennen zu lernen und seines berathenden Umgangs als einer Gunst des Schicksals gewürdiget zu werden. Vielleicht hatte die Gutsfrau sich während der Abwesenheit ihres Gemahls kaum je so einsam gefühlt, als seitdem sie dies wünschte, indem sie Herrn van Güldener für durchaus zuverlässig hielt. Das Vertrauen fragt nicht nach

Gründen und überzeugt dennoch durch eine Stimme, welche in den meisten Fällen untrüglich ist. —

Wie offen und gastfreundlich das sogenannte Frauengut Jedem war: so glich es doch in der weiblichen Zurückgezogenheit seiner Dame beinahe einer Burg in mittelalterlichen Zeiten, deren Gebieter in fremdem Lande wäre. Aber die Bürgschaft der Treue ist eine andere! und freiwillig hatte die Gutsfrau theils aus Achtung für ihre Pflichten, theils aus Neigung für geräuschlose Gewohnheiten umgängliche Beziehungen fallen lassen. Aber heute wurden alle Brücken des Empfangs aufgezogen. Und daß ein ehrenwerther Mann erwartet würde, bewies sogar der Anzug der Frauen.

Die Gräfin war durchaus nicht eitel; doch als sie an diesem Tage nach beendigter Toilette zum Vorschein kam, hätte Jedermann sie reizend finden müssen. Der elastische Wuchs nahm sich in einem Kleide von hellbraunem Bast mit schmalen schwarzen Streifchen gleich einer fremdartigen schwanken Blume aus, und das dunkle Haar, in einen antiken Knoten geschlungen, lieh den Zügen ihres interessanten Gesichts, fein und doch scharf gezeichnet wie eine Camée, eine verschmähende Einfalt, die den höheren Geist andeutete, der diese edle Hülle beseelte.

Die Gutsfrau trug einen leichten Seidenstoff von silbergrauer Farbe und ein Häubchen mit weißem Bande. Sie war — Du fühlst es heraus, meine Leserin! als Frau wie

als Freundin gleich schicklich angezogen. Die Bonne, welche auffallender Weise doch nicht in Leide gehen durfte, um ihre Sympathie mit der Trauer des erwarteten Gastes an den Tag zu legen, schattete diese noch lichter ab. Sie war ganz weiß gekleidet; aber der hellere Stral ihrer schönen Augen und die Lebensfarbe ihrer Wangen verrieth doch den regen Antheil, den sie an dem Ereigniß dieses Tages nähme: denn ein solches war der verkündete Besuch in Gasthain. Die kleine Viola sogar legte ihrer Puppe den besten Putz an, und Griselde sann, welch eine Freude ihr gutes kleines Herz Herrn van Gülдener entgegen bringen könne? Als sie ihn zuletzt gesehen, sei er so betrübt gewesen.

Man hielt nun Rath, wo der Gast aufzunehmen sei? Die Stimmen waren getheilt.

„Warum nicht unter diesen schattenden Bäumen?" fragte die Gräfin, tonangebend. „Wo könnte es anmuthiger sein, als hier? Das Ceremoniell kann nicht aufkommen vor der Ansprache der Natur, und diese Freifrau — eine Freundin aller Menschen von Gefühl, vermittelt selbst die Unterhaltung mit dem Fremdesten."

„Ich kann Deiner Ansicht nicht sein, liebe Valentine!" versetzte die Gutsfrau. „Ein anderer Geist empfängt einen werthen Gast im Wohnzimmer der Familie, als im offnen Gartensaal der Natur. Man ist dort, so zu sagen, eigentlicher beisammen, als hier, wo es mir vorkommt, als ob

man ihn nur so beiläufig aufnähme. Die Luft zerstreut, jeder Brachkäfer summt in das Gespräch."

„Nun denn, so öffne Herrn van Güldener Dein theilnehmendes Herz! Da ist es am innigsten und stillsten —" scherzte die Gräfin. „Ich will mich ruhig verhalten und mich in nichts mischen. Obzwar — es muß ein ansteckender Stoff irgendwo verborgen sein: denn mir ist zu Muthe, als sollte ein Bräutigam kommen. — Unterdessen Du Deine Anstalten triffst, will ich mit Flora in das Pfarrhaus gehen; die alte Pastorin befindet sich nicht gut und ihr Sohn ist nach der Stadt gefahren, mit dem Arzt zu sprechen."

Man sieht, meine Leserin! daß die Aufnahme des Nachbars doch für die Gräfin mehr eine Nebensache war, als für die Frau vom Hause.

In ungewöhnlicher Aufregung traf die Gutsfrau ihre kleinen Anordnungen und beseitigte, was etwa störend werden können. Die Bonne ging ihr zur Hand, an Lection für die Kleinen war nicht zu denken.

Für alle Kinder sind Gäste, die da kommen sollen, etwas Entzückendes! eine Hausfreude außer aller Regel. Ach, warum verscheucht doch die Erfahrung diesen gastlichen Engel, der so gern aufnimmt? Aber wie wenig Gäste bringen auch Friede mit? Dies war jedoch bei Herrn van Güldener der Fall. Wie baar alles Frohsinns er auch in diesem kleinen Frauenkreise erschien: eine Seele voll überschwänglicher

Milde trug er nach Gasthain hinüber, und bei dem rührenden Willkommen der beiden kleinen Mädchen glänzte eine Freudenthräne in seinem Auge. Er küßte der Gutsfrau die Hand, und indem er ein wenig in dieser gebeugten Stellung blieb, vielleicht um seine tiefe Rührung zu verbergen, sagte er: „Gnädige Frau! Sie haben sich so überaus gütig und edelmüthig betheiliget bei dem schweren Schicksal, was nun überstanden ist, daß ich mich Ihren ewigen Schuldner fühle."

„Die Menschenfreundlichkeit," erwiederte die Gutsfrau hierauf: „ist ein Gemeingut oder sollte es doch sein. Deshalb ist der Antheil, den man daran nimmt, wo es thätig oder leidend erscheint, eben nicht hoch anzurechnen. Wie kann man einander entziehen oder verdanken wollen, was doch so natürlich ist?"

„Die Wenigsten aber denken so —" entgegnete Herr van Güldener mit Schmerz in dem Lächeln seines Mundes. „Der Leidende ist stets einsam. Was geht es mich an? ist die Frage der Selbstsucht, die vorüber eilt im Lauf der Welt. Deshalb ist es auch eine unmittelbare Gottesgabe, sich mit dem Weh Anderer zu befassen, und Wessen Herz dafür verschlossen ist, der entbehrt viel."

„Wer das Mitleid kennt, muß selbst gelitten haben —" fiel die Gräfin mit steigender Wärme ein. „Die Glücklichen stehen unter dem Schutz der Götter — wie könnte man ihnen nicht verzeihen?"

Herr van Güldener sah die Freundin der Gutsfrau mit durchdringendem Blick an und sprach: „Die Unglücklichen, vom Himmel geheiliget, bedürfen der armen Nachsicht Derer nicht mehr, welche die Freuden des Lebens für das Höchste halten. Was ihnen auch Schweres auferlegt worden, es zieht hinauf, auch Den, der es ihnen tragen hilft. Der Ernst der Gefühle, der uns läutert, so daß manche getrübte Stelle durchsichtig erscheint, wird nur in der Tiefe gewonnen. Aber die Quelle ist eine bittere, woraus wir die Kraft schöpfen, mild und tröstend mit Andern umzugehen."

Die Augen der Bonne benetzten sich sanft und fingen unter diesem feuchten Schleier an zu stralen. Als hätte ihr Herz sich in diesem Augenblicke enthüllt, lag es in ihren Zügen, da sie den Mann, der jene Worte ausgesprochen, mit dem Verständniß der Wehmuth anblickte.

In dem Gespräch, was nun folgte, wurden die letzten Tage der Entschlafenen berührt und Herr van Güldener erwähnte zum erstenmale jenen Vorfall, der die Kraft ihres Lebens vor der Zeit gebrochen, und die Umstände, die ihn herbeigeführt hätten. Den Zuhörerinnen standen Thränen in den Augen. Und als er sichtlich ergriffen hinzusetzte: „Ob auch dieser Vollendeten nach so langem Kampf mit den Kräften der Jugend der Friede des Grabes zu gönnen: so ist dennoch mein Herz in zurückgedrängtem Erbarmen zerrissen, wenn ich daran denke. Und das Bild ihrer hinwelkenden Ge=

stalt, ihrer rührenden Geduld weicht Tag und Nacht nicht von mir."

Die Gräfin bemerkte: in der Regel würden die Todten am meisten betrauert, welche ihren Freunden die größten Opfer gekostet hätten.

„Ja wohl!" bestätigte Herr van Güldener diesen Erfahrungssatz.

„Das Gute, was man Andern erweis't, bleibt uns ewig zu eigen. Nur führt ihr Hingang sie zum Licht, und eine Seele, der ein theurer Schatten vorschwebt, ist nie heiter."

„In solcher Stimmung," nahm die Gutsfrau das Wort: „ist Beschäftigung die heilsamste Wohlthat, und daran dürfte es Ihnen nicht fehlen."

„Nein!" antwortete der Besitzer von Heimsee: „wohl aber an der Gelegenheit, das Capital der Zeit auf Grund der Freundschaft anzulegen. So lange ich noch den Bau der Grabcapelle für meine verstorbene Freundin zu leiten habe, ist es mir, als ginge sie selbst an meinem stützenden Arm zu ihrer Ruhestätte; ist diese aber vollendet, dann werde ich im Interesse ihres Nachlasses eine Reise unternehmen müssen."

„Du willst fort?" fragte erschrocken Griselde, welche unvermerkt näher gekommen war. Und indem sie die Hand des Gastes ergriff, als wolle sie ihn halten, sagte sie mit dem bittenden Tone kindlicher Treuherzigkeit: „Sei doch nur vergnügt, lieber Herr van Güldener! Es ist ja so hübsch bei uns!

und wir haben Dich Alle so lieb! Die Mama nennt Dich nie anders als unsern Nachbar. O bleibe hier! Es thut gar weh, wenn Jemand weg reis't und nicht wieder kommt — ich sehe es an der Mama."

Griselde sah ihre Mutter an — und verstummte.

„Ja," nahm ihr Schwesterchen mit dem offnen Engelsblick seine andere Hand: „und unsere Dorilis ist Dir auch gut und hat sehr um Dich geweint."

Als hätte die Abendsonne die kleine Gesellschaft plötzlich mit Purpur beschienen, so hoch errötheten Alle. Nur die Gräfin allein lächelte, als fände sie eine heimliche Freude an dem himmlischen Verrath der Unschuld.

Herr van Güldener fand seine Besonnenheit zuerst wieder. Und indem er seine Rechte der Gutsfrau darreichte — es giebt Momente, die über alle Schranken der Convenienz erheben — sagte er gerührt: „Wohlan denn, gnädige Frau! so lassen Sie mich in Wahrheit Ihren Nachbar sein! und wenden Sie sich zunächst an mich, welcher Art die Angelegenheit auch sei, worin Ihnen beizustehen ich irgend im Stande wäre. — Mein Dasein würde wieder einigen Werth gewinnen, wenn ich Ihnen und Ihren liebenswürdigen Kindern zu Diensten sein könnte. Ja, sähen Sie mich für einen Freund — für einen Bruder an —: ich stünde nicht mehr allein in der Welt." Und die Stimme dieses Mannes von unerschütterlicher Treue wankte, als er die letzten Worte sprach.

Die Gutsfrau konnte keine Sylbe erwiedern; doch drückte sie die dargebotene Hand, und auch ein Händedruck hat seine Sprache. Dieser innige und etwas krampfhafte war der Ausdruck eines gepreßten Herzens, voll unaussprechlichen Dankes.

Was in diesem Augenblick in der Gräfin vorging, war eine scharfe Sonderung ihrer Gefühle als Schriftstellerin, wie als Frau, die am Wege der Scheidung steht. Die Weiblichkeit macht sich immer geltend vor dem Spiegel eines männlichen Charakters, wenn er klar wie blanker Stahl und gediegen ist wie erprobtes Gold. Sie fühlte sich gleichsam übersehen und hätte am liebsten diesen ehrenwerthen Mann zu Rathe ziehen mögen. Aber ihr war Herr van Güldener ein Fremder, der kaum ein Wort an sie gerichtet, und die Gräfin beneidete ihre Freundin um den Vorzug dieser Nachbarschaft, wie um manchen andern.

Die Gutsfrau sprach ihr demnach aus der Seele, als sie in errungener Fassung anhob: „Es ist in der That ein unschätzbares Glück, einen Freund zu wissen, auf den man sich in allen Fällen verlassen kann — zumal in der Nähe —" setzte sie schleunig bei dem Gedanken an ihren Gemahl hinzu, wie wenn sie erschräke, ihre Aeußerung könne mißdeutet werden. Und indem sie ihre verwitwete Lage empfand, sprach sie schmerzlich lächelnd: „Man ist zwar auf dem Frauengute gewöhnt, sich selbst zu behelfen —"

„Das Frauengut? Wie so, gnädige Frau? Erlauben Sie mir zu fragen, wie Ihr herrliches Gasthain diesen Beinamen überkommen?“ wendete Herr van Güldener sich an seine schöne Nachbarin.

„In Folge einer Sage, die sich seltsamer Weise bis dahin beglaubiget hat,“ antwortete die Gutsfrau. „Es existirt im Munde der Gemeine eine Geschichte des Schlosses, nach welcher sein erster Erbauer oder Besitzer ein vormaliger Kriegsmann gewesen von tollkühnem Muthe und wüsten Sitten. Wie es denn zu allen Zeiten geschehen, daß die Leidenschaft der Besten unseres Geschlechts sich in der Wahl ihres Gegenstandes verirrte, so daß die sanftesten Mädchen den rohesten Männern zu Theil wurden, geschah es auch, daß dieser abscheuliche Wüstling ein reiches und liebenswürdiges Mädchen zu fesseln gewußt hatte, fest entschlossen, ihm auf jede Gefahr hin als seine Frau zu folgen. Die Eltern, welche, nicht verblendet wie ihre Tochter, in dieser Verbindung nur eine heillose Ehe sahen, weigerten ihre Einwilligung dazu; doch die Tochter erklärte: Dieser oder Keiner werde ihr Gemahl! und sie würde ihn nicht lassen, selbst wenn er sie verstieße!!!“

„Dieses vermessene Wort sollte sich in tausend Seufzern bitterer Reue erfüllen: denn kaum war die arme Bethörte verheirathet: so verwandelte sich der Unhold in ein Ungeheuer, und sie sah mit Schaudern, Wem sie die Ruhe ihrer Seele

geopfert. Und so soll er sie denn wirklich nach empörenden Mißhandlungen — einmal hat er in trunkenem Muthe sogar ihr gemaltes Bild zerstochen — in einer grausen Mitternacht verstoßen haben. An den Gräbern ihrer Eltern, die aus Gram und Herzeleid um das Unglück ihres einzigen Kindes gestorben waren, ist sie erstarrt gefunden worden. Seitdem nun duldet der beleidigte Geist dieser Frau keinen Mann mehr im Schlosse —" die Gutsfrau hielt inne mit erbleichtem Gesicht, wie von einem Frösteln angewandelt; die Andern schwiegen. Dann hob sie wiederum an, um über eine Schlußfolge hinweg zu kommen, die an ihrem Herzen risse: „Ist dies nicht aber die Geschichte jeder Leidenschaft? Und hat Uhland nicht Recht, wo er sagt: Wer nur die Wahrheit sieht, hat ausgelebt?"

Herr van Güldener erwiederte sauften Ernstes: „Mir scheint es nur in gewissem Sinne wahr. Eine leidenschaftliche Glut, die allerdings verzehrt ihren Stoff und erlischt in todter Asche. Aber wahre Liebe stirbt nicht! — Im Gegensatz, sie erhöht das Dasein! eine heilige Flamme gleichsam, welche die reinsten menschlichen Gefühle für die Freuden des Himmels läutert. — Was der Erde angehört, freilich, das verfällt ihr. Welche Tausende Ihres zarten Geschlechts werden nicht wehrlos verstoßen! Aber sie sinken nur an ein treueres Herz. Und jede verübte Grausamkeit muß gesühnt werden. Dieses dunkle Gefühl liegt wahrscheinlich der Geschichte jener

Unthat zum Grunde. Der Zufall thut dann das Uebrige, einer Ueberlieferung Kraft zu geben. Aber ist denn nichts vorhanden, was die Sage von Gasthain als eine Thatsache verbürgte?"

Alle drei Damen sahen Herrn van Güldener dankbar an. Seine Auslegung war nach dem Sinne einer Jeden von ihnen, doch nur die Gutsfrau allein hatte seine Frage zu beantworten.

Mit aufleuchtendem Blick, wie aus Nachsinnen empor, sagte sie: „Da fällt mir etwas ein! Unbegreiflich, daß ich es bisher außer Acht gelassen. Bei einem Bau, den einige leichte Beschädigungen im vorigen Frühjahr nothwendig machten, ist unter altem Gerölle neben der Feuermauer ein kleines gemaltes Frauenbild in ovaler Form gefunden worden. Es soll tief nachgedunkelt und an der linken Brustseite zerschlitzt sein. Ich habe es jedoch nicht mit eigenen Augen gesehen und werde alsbald darnach suchen lassen. Lucas soll es restauriren — dann wollen wir die erste Gutsfrau von Gasthain in ihre Rechte einsetzen."

„Wer ist dieser Lucas? Doch nicht der große Maler?" fragte Herr van Güldener mit einem Versuch zu scherzen.

In diesem Augenblick verließ die Gräfin mit dem Taschentuch vor dem Gesicht das Zimmer, erschrocken eilte ihre Freundin nach und verwundert folgte der Blick des Gastes den beiden Frauen.

„Ein wenig Nasenbluten — weiter nichts!“ sagte die Bonne in schüchternem Tone, indem sie die Pflicht empfand, Herrn van Güldener über dieses plötzliche Verschwinden zu beruhigen.

„Nein, groß ist unser Lucas nicht! Aber er malt doch schön!“ sagte Viola an seine Knie geschmiegt: „und sein Schwesterlein ist kaum größer als das meine; nicht wahr, Griselde?“

Herr van Güldener, versunken in das Anschauen dieses lieblichen Kindes, hatte schwerlich aufmerksam gehört, was es sprach. Es liegt etwas in den Bebungen der Stimme, welches rückwirkend ist auf die Sympathie Desjenigen, der sie erregt. Herr van Güldener fühlte zu männlich, um die wortarme Bonne die Kosten der Unterhaltung allein tragen zu lassen. Und so geschah es, vielleicht in unbewußter Ahnung, was der Erzieherin dieser holden Kleinen interessant sein könnte, daß er im Tone der Mittheilung anhob: „In der Kirche zu Sanct Sebald in Nürnberg ist auf einem Gemälde von Albrecht Dürer ein Engel, dem dieses Kind —“ (er deutete auf Viola) „sprechend ähnlich sieht.“

„Sie waren in Nürnberg?“ fragte seine Zuhörerin, während ihr das Blut eines mit allen Kräften an seiner Vaterstadt hängenden Herzens in das klare Gesicht stieg.

„Ich habe ein Grundstück daselbst,“ antwortete Herr

van Güldener mit einem so tiefen Seufzer, als läge es im Mittelpunkt der Erde.

Die Gutsfrau trat eben ein, nicht eine Minute länger, als eben nöthig, von der Gegenwart eines ihr so werthen Besuchs zu versäumen.

Um so ungestörter konnte die Bonne in ihre Erinnerungen versinken; Thränen traten in ihre Augen, das Haus, darin sie den flüchtigen Traum ihres Glückes geträumt, stieg vor ihr auf, und bewegt dachte sie: „ob es dieses ist?" —

Wir wollen nicht darüber lächeln, meine Leserin! Die Heimath mit ihren Mauern, eng oder weit, ist und bleibt für Menschen, die einer innigen Anhänglichkeit fähig, der einzige Ort in der Welt.

Nachdem die Gutsfrau in wenig Worten erwähnt, weshalb ihre Freundin sich entfernen müssen, und um Entschuldigung für die Gräfin gebeten, wenn diese noch ein Weilchen im Freien bleibe — gab sie ohne alle Ruhmredigkeit Auskunft über ihren jungen Hofmaler, wie sie den Lucas Lenz nannte, und dessen, was er zu werden verspreche. Ein mütterlicher Wink entfernte die beiden Kinder, daß sie dem freundlichen Nachbar nicht lästig und dem Gespräch nicht hindernd würden. Aber so unmerklich war diese Weisung gegeben worden, daß die Bonne wie abwesend an seiner Seite sitzen blieb, indessen die mütterliche Gutsfrau von der traurigen

Abkunft jener Waisen erzählte, und wie sie in ihrer Geschwisterlichkeit unvergleichbar wären.

Mit ersichtlichem Antheil hatte Herr van Güldener den kleinen rührenden Zügen von diesem Zusammenhang gelauscht; ja, ein paarmal verrieth eine tiefere Blässe seines sprechenden Gesichts den Wandel ergriffener Gefühle. Und als die Gutsfrau mit übertroffener Erwartung diesen Eindruck wahrnahm, nun schwieg, um bescheiden zu sein, für ihre Schützlinge, sagte er lebhaft: „Und wie beneidenswerth dürften dennoch diese armen Waisen anzusehen sein, ob sie auch zeitlebens Kinder bleiben! — Indem die Natur ihnen die Mutter entzog, gab sie Ersatz in dem Bande der Geschwisterliebe, heilig und innig wie kein anderes befreundetes auf Erden. Und dennoch — dennoch wie selten festgehalten! — Diese, von denen wir reden — bilden stark in ihrer Schwächlichkeit ein Ganzes in wunderbarer Kraft, und von ihnen könnte man sagen:" er blickte, indem er die nächsten Worte sprach, nach Griseldis hinüber — „zwei Seelen und ein Gedanke! Wie abgeschlossen die äußere Welt auch für sie ist: das Reich ihrer gemeinsam schaffenden Innigkeit ist unendlich. Diese Geschwister sind sich in allen Dingen gleich. Das ist's! Zu tausendmalen trennen Vorzüge, die nicht die Gunst des Glückes, nicht der himmlische Vater dem Einen oder dem Andern gegeben, sondern ungleiche Liebe der Eltern, also ein Gefühl, dem eine wahrhaft göttliche

Gerechtigkeit einwohnen muß, wenn es den Segen des Lebens nicht in Fluch verkehren soll. War es nicht ein Vorzug, den der Himmel einem Opfer gab, der den ersten Bruder erschlug und seinen Mörder ohne Rast und Ruhe über die Erde trieb? Solch ein Vorzug entzweit unauflöslich! Aber Gott selbst tritt dann in's Mittel. Nach einem ewigen Gesetz wird in der Regel der zurückgesetzte Sohn die Stütze der Seinen, und der verdrängte Bruder findet sein Eigenthum in fremden Händen wieder, während der vorgezogene sich nicht selten losreißt von allem, was er Liebes und Theures besitzt, weil keine edle Schranke Den zurückhält, der das Treueste und Festeste, was es hienieden giebt, den Charakter brüderlicher Freundschaft! herzblutend zersplittert hat."

Herr van Güldener, heftig bewegt, war aufgesprungen, um einen Gang durch das Zimmer zu machen.

Die Gutsfrau weinte leise unter diesen Worten, die ihr in das Herz gedrungen waren. Die Ekstase dieses gefestigten Mannes berührte ein wundes Gefühl in ihrer Seele. Wie Wolkenschatten schwanden düstere Ahnungen vor ihrem beschauenden Geiste, und Gedankenblitze leuchteten über einem Abgrund von Wahrscheinlichkeit, ohne ihn zu erhellen. Auch ihr Gemahl hatte oft von einem Bruder gesprochen, ohne den er zu keinem Frieden gelangen könne. Also mußte doch eine Feindschaft zwischen ihnen stattgefunden haben. Ihn aufzusuchen, war jene rastlose Neigung entstanden, die end-

lich unter der Autorität einer höheren Fügung Frau und Kinder jahrelang vereinsamt hatte.

„Verzeihen Sie, gnädige Frau!" sagte Herr van Güldener nach Fassung strebend: „daß ich mich vergaß, vom Gegenstande des Gesprächs hingerissen. Und wollen Sie diese Aufwallung einem einsamen Manne zu Gute halten." Er küßte der Gutsfrau die Hand und diese feine Hand zitterte mit leisem Drucke in der seinen.

„Für einen Beweis Ihrer Achtung halte ich es, daß Sie sich ohne Rückhalt äußerten —" antwortete sie. „Wie kläglich ist's doch, mit Menschen umgehen, die keines offnen Affekts mehr fähig sind! obzwar, wie ich wohl weiß, solche Indifferenz für ein Zeichen gesellschaftlicher Feinheit gelten mag. Was mich betrifft: so bin ich auf dem Frauengute als eine ehrliche Schlesierin der etwas einseitigen Ansicht geblieben, daß das Gold der Aufrichtigkeit über Alles zu schätzen ist."

Die Bonne, welche den Hergang der Unterredung bisher mit dem schweigenden Ausdruck einer gewissermaßen ausgeschlossenen, doch unverkennbaren Theilnahme begleitet hatte, verrieth einige Unruhe. Sie wendete den schönen Kopf nach außen und schien auf ein Geräusch zu achten, indem sie erseufzte.

„Mir däucht, ich höre meinen Wagen —" erwiederte Herr van Güldener, und als wäre er weit davon entfernt,

die Abfahrt schon zu wünschen, setzte er hinzu: „Mein Gott! wie doch die Zeit verflogen ist.“

Ein flüchtiger Blick auf die Uhr in seiner Westentasche machte ihn jedoch glauben, sie stehe still: so daß er träumerisch zu diesem Irrthum lächelte.

„Nein, Sie dürfen noch nicht fort! So nicht!“ sprach die Gutsfrau dringend: „es wird der Inspektor gewesen sein, der eben ankam. Wäre Ihnen vielleicht ein Gang in den Garten gefällig?“

Herr van Güldener, der die Absicht der Gutsfrau merkte, ihn zu zerstreuen, sprach: „Nun, meine Gnädige! wenn Sie mir noch ein Stündchen vergönnen und wenn ich also aufrichtig sein darf: so hätte ich einen Wunsch —“ Aller Blicke Groß und Klein im Zimmer hingen an seinen Lippen, während eines zögernden Moments, gespannt, welchen von allen denkbaren Wünschen er aussprechen würde, auf daß er sogleich bereitwillig erfüllt werden könne.

„Wenn der junge Maler nicht allzuweit von hier wohnt,“ sagte er noch an sich haltend: „so möchte ich ihn und etwas von seiner Arbeit noch heute kennen lernen, und zwar in seinem eigenen Interesse. — Ich besitze einige treffliche Gemälde, die seinen Studien vielleicht zu Statten kämen; auch in anderer Weise könnte und wollte ich ihm wo möglich nützlich werden.“

„Sie begegnen mit großer Güte einem Vorschlage, mit

dem ich, ob er mir auch im Sinne lag, schwerlich hervorgetreten wäre —" antwortete die Gutsfrau mit einem schönen dankbaren Blick. „Wie sehr freue ich mich der günstigen Gelegenheit, meinen weltfremden Waisen das Licht solch einer Bekanntschaft aufgehen zu lassen! Die Schattenseiten menschlichen Umgangs finden sich von selbst. — Nur Auserwählte werden dort eingeführt — und Sie, Herr van Güldener! sind der Mann wohl nicht, der eines in jedem Sinne kindlichen Genies anders als ermunternd lächeln könnte."

Die Kinder jubelten auf, da sie hörten, es würde nach Sommers Hause gegangen, und ihre Lehrerin ordnete in stiller Hast ihr Nähzeug zusammen, als unterliege es keinem Zweifel, daß sie von der Parthie sein werde. Und die Gräfin? Dachte Niemand an diese? O doch, meine Leserin! Der liebe Gott — wie der Glaube der Christen ihn nennt — hatte ihrer zuvor gedacht.

Es war kein vorgegebener Anlaß, unter dem die Gräfin das Gesellschaftszimmer verließ; aber das Blut, was aus der feinen Nase tröpfelte, war gar bald gestillt; doch die Wallungen ihres Herzens wollten sich nicht legen, und mit leise rauschendem Schritt, wie getragen vom Flügel der Luft, ging sie im Garten auf und nieder.

Zum erstenmale in ihrem Leben fand die Gräfin sich von einem Manne übersehen, der in der Würde männlicher Tu=

gend und Treue für eine fremde Leidende ihr nicht allein unbedingte Achtung abnöthigte, sondern überhaupt ausnehmend ehrenwerth erschien. Die Gräfin hätte keine Frau sein müssen, und eine schreibende zumal, wenn das Benehmen solch eines Mannes ihr gleichgültig gewesen. Auch ist eine vernachlässigte Gattin, die am Wege der Scheidung steht, sehr empfindlich, wo es auf den Punkt irgend einer Zurücksetzung ankommt, wie unmerklich diese auch wäre — und die verwöhnteste Schriftstellerin vergißt doch ihr Geschlecht nie so weit, um nicht den kleinsten Mangel an Beachtung einem herkömmlichen Vorurtheil zuzuschreiben und so die schärfste Spitze der Feder nach Jenem zu wenden. —

Dies war denn in der abgelaufenen Stunde geschehen. Ein mächtiger Eindruck hatte auf die weiblichen Gefühle der Gräfin gewirkt, und mit einer Niedergeschlagenheit, wie sie selten oder nie empfunden, sah sie sich verlassen in Mitten einer Welt, die nur täuschte, und fühlte tief, daß das schwache Weib einer Stütze bedürfe, die jedoch nur in Kraft der Wahrheit bestehen könne.

Das halbe Witthum der Gutsfrau hatte bis dahin die zweifelhafte Stellung ihrer Freundin geschont, und wenn die Gefährtin ihrer Kindheit und frühesten Jugendtage auch mit edler Selbstbeherrschung ihr vereinsamtes Leben führte: so hätte doch kein Herzenskündiger die gebietende Dame von Gasthain für glücklich preisen mögen.

Heute aber war die Gräfin gewahr worden, daß ihre Freundin, als Mutter wie als Frau, den Männern gegenüber bevorzugt sei. Nicht, daß die Gräfin neidisch gewesen wäre, o nein! diese niedrige feindselige Leidenschaft war der höheren Richtung ihrer Seele fremd; aber sie fühlte nur den Schmerz einer gewissen Ausgeschlossenheit von den reinsten Berechtigungen ihres Geschlechts.

Auch mußt Du annehmen, meine Leserin! daß Schriftstellerinnen von Ruf den Maßstab ihres Werthes sehr leicht verlegen oder verlieren. Denn es ist ein gewaltiger Unterschied zwischen dem Antheil, der ihrem eigenen Selbst, oder der Verbreitung ihres Namens gezollt wird.

Der Funke dieser Erkenntniß flimmerte der Gräfin vor den verweinten Augen. Sie hatte gesehen, mit welcher offnen Ehrerbietung, welcher tiefen Innigkeit sich Herr van Güldener gegen die Gutsfrau benommen, und es war ihr einleuchtend geworden, daß es Männer gäbe, die ein weiblich Herz zu schätzen wüßten, während der Geist einer Frau nur durch ihr Gemüth gerechtfertiget werden könnte. „Denn —“ sagte sie zu sich selbst: „will der Mensch in einem Herzen leben, muß er zuvor sein eigen Herz drum geben! Wem aber habe ich mein Herz gegeben von Jugend an? Dem eitlen Bilde des Truges! Und darum hat sich auch mein Glück als nichtig, mein Leben als verfehlt erweisen müssen. Die Tante hat es mir wohl gesagt — — — — —“ Und die kleine Friedens-

insel, auf die sie thränenden Blickes zurück sah, im rauschenden Walde und wogenden Saatfeldern, hob sich aus dem Ozean jener wilden leidenschaftlichen Stürme, unter denen das Schiff ihrer Hoffnung mit tausend Segeln zu Grunde gegangen, und sie hätte die armen Trümmer ihrer Ruhe dahin retten mögen. Mit sehnsüchtigem Weh gedachte die Gräfin jenes reinen ruhigen Friedens, den sie unter allen vermeinten Entbehrungen daselbst genossen hatte, und ein Hauch jener süßen Stille wehete sie wie aus weiter Ferne an.

„Noch einmal möchte ich nach Schilda, an das Grab der Tante!“ seufzte laut ein Wunsch in ihrer Brust, der eben erst entstanden war.

Aber diese Stelle geheiligten Andenkens lag im Gebiet Eines, den tief beleidiget zu haben die Gräfin sich wohl bewußt war.

„Er kann mir nie verzeihen, daß ich undankbar seinen guten Rath von mir stieß und das Geheimniß der Liebe aus dem treuesten Herzen riß, um es schnöde zu verschmähen. Dafür ist mir denn auch mein Recht geschehen! Gedemüthiget, herabgewürdiget würde ich vor ihm stehen, verstoßen in bitterer Kälte von dem Gemahl, der in wüsten Sitten dies Verbrechen an mir beging, wie einst jener Gutsfrau geschah. O, daß ich in Schilda stürbe! und neben der Tante begraben würde! dann wäre mir wohl, und ich läge an ihrer Seite,

wie sonst, wenn ich krank war, mein kleines Bett neben ihr Lager gerückt wurde."

Und seelenkrank zum Tode fühlte sich die Gräfin, indem sie dies dachte.

In diesen Gedanken verstrich die Zeit, die auf ihren leisen Schwingen einen Balsam trägt, so daß ein jeder Athemzug aus wunder Brust sein minutiöses Theilchen davon nimmt. Es war der Gräfin, als vernähme sie im Schweigen der Umgebung das ferne Anrollen eines Wagens; ihr Herz gerieth in Aufruhr. — „Mein Gott! wie erregbar ich doch heute bin!" flüsterte sie erschrocken, als dürfe es Niemand hören. Und getrieben von instinktartiger Bedrängniß, von tiefer Scheu, wie das Reh mit dem Pfeil im Busen, flüchtete die Gräfin in einen engen schattigen Gang, der sich in anmuthigen Windungen weiter hinauf zog, daß kein störendes Geschick sie in diesen bergenden Schatten träfe.

Gräfin! fielen Dir die Worte nicht ein, die jener griechische Weise hinterlassen: „Einen Sterblichen findet ihr nie, der zu entfliehen vermag, wenn ein Gott ihn treibt?" —

Sie schlug die Augen nieder, das Schlagen ihres Herzens, so heftig wie noch nie, ließ immer noch nicht nach; da fing der Sand, den ihr feenhafter Fuß kaum berührte, an zu rieseln. Eine Wendung noch, und wie aus dem Boden gewachsen stand vor der Gräfin eine hochgewachsene Gestalt,

die wir — wenn eine veraltete Redefigur zur Zeit noch im Wortgebrauch wäre, am liebsten eine Blume der Ritterschaft nennen möchten, ob auch statt vergossenem Blute nur ein Strom segnender Milde davon ausgeflossen und ein Herz von Stahl, blank und rein, ein Spiegel der Ehrenhaftigkeit das Schild Dessen war, der hier erschien; es war der junge Edelmann, den man im Hause des Vormunds einst den Junker von Schilda nannte, um ihn zu verspotten und seine Absicht, ach, die beste! der reichen Erbin zu verleiden. — Die Gräfin wich bestürzt und erbleichend wie vor einem berufenen Geist zurück; der schlanke Mann im Jagdanzug, hocherglühend in freudiger Ueberraschung, schien hingegen nicht vor einem schwindenden Schatten zu erschrecken. Er machte eine Bewegung, als wolle er die Arme ausbreiten, um die Einzige, die er je geliebt, nicht in Ohnmacht sinken zu lassen.

„Adolph!“ hauchte die Gräfin mit blassem Munde und zitternd wie Espenlaub: „ist's denn möglich? Ich dachte eben an Sie!“

„Gott!“ rief der Genannte: „Sie wissen meinen Namen noch! So haben Sie mich nicht ganz vergessen!“ und seine Stimme klang wie ein Tedeum, welches alle guten Geister seines Herzens sangen.

Die Gräfin lauschte mit bangem Entzücken auf diesen Ton, als werde und müsse im nächsten Augenblick eine Täuschung ihrer Sinne zerrinnen, und nur furchtsam wagte sie

zu erwiedern: „Wollte Gott! daß ich ein minder treues Gedächtniß hätte!“ Das ganze Unglück ihres Lebens lag in diesen Worten.

„Gräfin! Gräfin!“ rief außer sich Derjenige, an den sie gerichtet waren; und wenn es auch unfreiwillig geschah, so lag doch in diesem Zuruf für das Bewußtsein der armen Gräfin eine Mahnung, daß sie die Wahl ihres Standes selbst getroffen.

Ach, welch ein scharfsinniger Ausleger ist das Gewissen! Mit haarspaltender Schärfe trifft es das Wurzelwort, an dem die Früchte unserer Thaten hängen! —

„Nein, so müssen Sie mich nicht nennen! So nicht!“ kam die Gräfin ihm zuvor, indem ein schmerzerfülltes Lächeln über ihre Lippen irrte —: „ich bin immer noch Valentine, wenn ich auch nichts mehr bin — — — —“ und mit geistesgegenwärtigem Besinnen setzte sie hinzu: „Doch vor allen Dingen erklären Sie mir das Wunder Ihres Hierseins, wenn ich bitten darf!“

Adolph von Schilda stand betäubt. „O! dies ist sehr natürlich zugegangen,“ antwortete er mit blödem Muthe: „ich kam, um meine Cousine zu sprechen.“ —

„Eine nur?“ fragte die Gräfin mit freundlichem Vorwurf ihn unterbrechend: „mir däucht, Sie hätten deren zweie, und Adele ist auch die meinige. Und Verwandte sind wir doch geblieben? oder etwa nicht, Cousin?“

In einer Ergriffenheit, die nicht zu beschreiben, faßte der edle Mann die heftig zitternde Hand seiner einstmaligen Verschmäherin und sprach: „Nun, wenn Sie es gütigst erlauben: so nehme ich die früheren Beziehungen (sein Ton verrieth, daß sie zerrissen wären) als ein Gunstrecht wieder auf.“ Scheu, Mitleid und willenlose Entfremdung kämpften in dieser Art sich auszudrücken und zu beherrschen; doch das unbezwungene ewige Gefühl behielt den Sieg.

„Eine gute Nachricht aus Schweden, die ich mittelbar überkam,“ berichtete der Cousin: „konnte ich unmöglich vorenthalten, wo ein so nahes Interesse ihrer wartete. Wahl wird hoffentlich bald nach der Heimath zurückkehren, um die Seinen alsdann nie wieder zu verlassen. Die Angelegenheiten sind so befriedigend geordnet, daß das Vaterland nicht aufgegeben werden darf. Diese Nachricht war es wohl werth, daß ich mich für ein paar Tage losriß, um ihr erster Verkünder zu sein. Ich eile daher und vernehme bei meiner Ankunft, daß Besuch im Schlosse sei. Dies hätte die Kühle der Convenienz in meine warme Freude gemischt. So untersagte ich die Meldung und ging in den Garten, um hier, hier ein unverhofftes Glück zu finden.“

„Glück?“ wiederholte die Gräfin mit traurigem Accent. „Adolph! Sie spotten mein. Der Laut dieses Wortes weckt die Lawine, die ihr kaltes Grab über jeden lebendigen Trieb in mir verbreitet. — Nein, ich bin sehr unglücklich! —“ Und

heiße Thränen rollten über ihre plötzlich erglühenden Wangen; mit Schrecken wie mit Schmerz that der Cousin einen tiefen Blick in die Flammen der Prüfung, in denen die bedauernswerthe Frau bis zu diesem Geständniß geläutert worden war.

Das sei ja wohl unmöglich — murmelte er; aber die kränkliche Gebeugtheit ihres Benehmens ihm gegenüber, der ihren Stolz empfunden, bezeugte die Wahrheit dieser Aussage. —

„O Gott, Valentine!" rief er mit der Stimme zärtlichen Trostes: „wenn es in eines Menschen, in eines Mannes Macht liegt, daß Dem, was Sie bedrückt, abgeholfen werden kann: so lassen Sie mich nicht vergebens um Ihr Vertrauen flehen."

Er sagte dies mit dem Zartgefühl eines Gekränkten, und als er sah, daß die Gräfin bei dem Gedanken erzitterte, nicht vor ihrem Richter, wohl aber vor ihrem Retter zu stehen, führte er, sie leise anfassend, sie zu einer Rasenbank, welche im Grün der Buchenwand einen Ruhepunkt darbot, und nahm an ihrer Seite Platz. So, im Schatten der Einsamkeit und des Vertrauens, ging der Gräfin das Herz auf. Freilich war ihre Ehestandsgeschichte nicht für den Garçon von Schilda — und die Gräfin erröthete schon vor der Möglichkeit, daß die schnödesten Verunglimpfungen ihrer Rechte nur errathen werden könnten; aber dennoch war, was sie

andeutete, genug, um einen Mann, wie diesen, zu empören. Eben so vermied sie mit einer ihr selbst unerklärbaren Scheu das Feld ihrer Feder zu berühren; ja, vielleicht mochte sie es sich nicht gestehen, daß sie ihrem Cousin kaum die Kenntniß weiblicher Autoritäten zutraute, und weniger noch, daß er solch eine hervortretende Richtung ihres Geschlechts um einen geringeren Preis als den seiner billigenden Achtung verzeihen würde. —

Wenn also die Gräfin mit liebenswürdiger Enthaltsamkeit davon sprach, was sie gelitten: so schwieg sie schüchterner noch von dem, was sie geleistet hätte. Auch nicht der kleinste Redeschmuck verrieth die Sucht zu glänzen; dennoch hätte ihr Zuhörer jedes Wörtlein, was er vernahm — und keine Sylbe entfiel ihm! in Gold fassen mögen. Der Silberton ihrer Stimme war ihm Musik! In dem sanften Seufzer, der ihren Lippen entquoll, war eine Melodie, die nicht auf der Oberfläche schwamm, sondern tief in seine Seele drang. Und als sie endlich mit den Worten schloß: „So bleibt mir denn, wie lange ich auch gezögert habe, nun doch nichts weiter übrig, als ein Schritt, dem ich gern um den Tod entgangen wäre: mich scheiden zu lassen! auf daß ich frei aufathmen möge von dem verhaßten Bande, welches nur eine Schlinge der Falschheit war, mein Vermögen zu erlangen. Wenn ich auch arm bin — ganz arm — ich werde keinen Anspruch erheben, als den, jenes Arglistigen los und ledig zu sein."

„O Valentine!“ rief hier ihr Anverwandter, der sich nicht länger halten konnte: „sprechen Sie nicht davon! Frei sollte der Räuber ausgehen, der Sie an Gut und Blut geschädiget hat?“

Alle Wunden ihres Herzens strömten in milden Thränen, die aus den Augen der Gräfin flossen, da sie sagte: „Heute war ich endlich zu dem Entschluß gekommen, das Einschreiten der Gerichte nachzusuchen; aber — ich weiß nicht, wie es zuging, ich fand mich verlassener denn je. Da kamen Sie, Cousin —.“ Die Gräfin reichte ihm mit abgewendetem Gesicht die Hand. Sie konnte weiblicher nicht sagen, daß er diesmal zur rechten Zeit käme. Er drückte diese Hand herzinnig an seinen brennenden Mund und sprach: „Meine verehrte Cousine! Sie haben keinen Bruder, keinen näheren Freund — gönnen Sie mir den verwandtlichen Vorzug, Ihre Rechte zu wahren und als Ihr Beistand Ihre theure Person unter den Schutz der Gesetze zu stellen! Keine Frechheit in List oder Gewalt soll Ihnen bei der Auseinandersetzung der Verhältnisse zu nahe treten — dafür stehe ich!“ Die Augen des jungen Edelmannes blitzten wie Waffen vor dem Feldzug. Wenn der feige Vormund so den Junker von Schilda gesehen! —

Meine Leserin! Ist denn nicht die Liebe ein ewiger Beschützer? und der Siege göttlichster das Vergeben? —

„O!“ rief die Gräfin bis in's Innerste gerührt: „es ist

nicht mehr als billig, daß ich für meine täuschbare Eitelkeit büße! Wenn mir nur das Wenigste bleibt von meinem Eigenthum, bin ich schon zufrieden. Auch den Namen —“ „den ich mir erworben —“ wollte die Gräfin hinzusetzen; aber eine zarte Rücksichtsnahme jener verschleierten Gattung, die wohl geahnt, doch nicht deutlich werden, hielt sie davon ab.

Wir wissen nicht, ob ihr Zuhörer in seiner Aufregung den Nachsatz bemerkte, dessen die Gräfin sich enthielt. Hocherröthend — denn eine schwer verletzte Stelle öffnete sich, während er mit sich kämpfte, und das aufrichtige Blut stieg ihm in's Gesicht — sagte er: „Nicht ganz ohne Uneigennützigkeit bin ich bei dem dringenden Wunsche, Sie aus einer preßhaften Lage zu befreien, und mein einziger Lohn, aber auch der größte, wenn es mir gelänge, würde der sein: Sie, wertheste Frau und Freundin! fortan frei und glücklich zu wissen. Ich trüge dies wie eine heilige Pflicht der seligen Tante zu Lehen.“

„O Adolph!“ rief die Gräfin mit erstickter Stimme: „an ihrem Grabe wollte ich das Gelübde meines Dankes niederlegen.“ Dann weinte sie laut und lange.

Die Stunde schlug, welche im Zusammenschlag dieser Herzen wie eine Secunde verschwunden war. Ein Jahrhundert in gewöhnlichen Lebensformen hätte für die getrennten Beiden mehr nicht thun können, als der entflohene Augenblick gethan. Der abgeschiedene Geist eines verkannten Gefühls,

bekleidet mit Reue und Leid, erschien vor der Gräfin, und sie empfand, daß er ihr Friede gäbe. Die Schutzempfindung, welche ihr die Nähe solch eines Freundes gewährte, die in Aussicht gestellte Glückseligkeit, sich nun bald drückender Gebundenheit los und ledig zu fühlen, die zarte Schonung, mit der dieses einschneidende Weh gelös't werden sollte: dies alles gab ihr eine nie empfundene Befriedigung, so daß ihr war, als habe sie aus einem tiefen Born neues Leben geschöpft.

Die Stimmen der Zurückkehrenden ließen sich im Garten vernehmen.

Herr van Güldener war fort und die Gutsfrau in einem wahren Freudenrausch über die Ankunft des vorgefundenen Gastes und der guten Botschaft, die er überbrachte. Sie staunte nicht wenig, die Gräfin so einverstanden mit ihm und sich selbst vermittelnder Anleitungen zu freundlichem Vernehmen zwischen diesen Anverwandten überhoben zu finden, und war dessen herzlich froh. Vielleicht konnte die Gutsfrau gegen ihre reelle Gewohnheit sogar nicht umhin, in Folge geschwinder Combinationen ein kleines Luftschloß zu bauen und eine Domaine der Freundschaft auf den Flugsand der Phantasie anzulegen. — „Wir werden finden, daß" — wie ein neuerer Autor sagt — „bei der echten Liebe, obgleich die Einbildungskraft den Saamen der Gefühle ausstreuen mag, doch das Herz die Garben der Gefühle sammelt. —" Und wahrer Liebe für ihre Angehörigen war die Gutsfrau fähig!

— Dies, meine Leserin! sage ich Dir, ich, Deine alte Freundin.

Aber vor der Ankunft ihres Gemahls, wenn diese in der That vor Ablauf des Jahres erfolgen sollte, war noch viel Wirkliches zu thun, und die Gutsfrau war demnach so besonnen gewesen, ihren Herold zu bitten, daß diese hocherfreuende Nachricht jetzt noch verschwiegen bleibe, um Aufregungen vor der Zeit zu vermeiden. Die Gutsfrau that weise daran. Sie hielt als Mutter an dem Grundsatz fest, daß Kinder vor allen Dingen nicht aufgeregt werden dürften, weil dies ein fieberhafter Zustand und also nachtheilig für die zarten jungen Seelen ist. Auch ihre Lehrerin wurde von der Mitwissenschaft der frohen Verkündigung ausgeschlossen, weil denn Niemand ein Geheimniß sicherer bewahrt, als Wer es nicht weiß.

So saß man am Abend ein wenig zerstreut bei einander. Die Bonne, gedankenvoller als jemals, obzwar eine stille Heiterkeit den Ernst ihrer Schweigsamkeit milderte, so daß es schien, ihr Herz spräche — hatte sich sammt den Kindern zurückgezogen, und im Gesellschaftszimmer war man zu Dreien allein. Die Angelegenheit der Gräfin kam zur Sprache und wie der Cousin von Schilda sich ihrer annehmen wolle aus all' seinen Kräften. „Ich kenne," hob er an: „einen Rechtsanwalt, wenn auch nicht persönlich, doch durch den Ruf seiner Ehrenhaftigkeit und rühmlichen Defensionen, der eben

so ein geborner Edelmann als aus innerstem Beruf ein Vertheidiger der Wehrlosen ist. Dieser wird die Sache einer schmachvoll gekränkten Frau schon führen. Und möge Gott seine Feder dazu schärfen, wie eine glorreiche Waffe! Ich werde mir daher morgen nur ein paar Frühstunden hier gönnen und dann nach Jauer fahren, ihn zu sprechen."

„Die Justiz scheint daselbst gut vertreten —" lächelte die Gutsfrau, indem sie wahrscheinlich an ihren eigenen Rechtsfreund dachte.

„O! und diese nicht allein —" erwiederte der Cousin in warmem Eifer für sein günstiges Vorurtheil. Der Offizier, der mir von diesem Ort erzählte, woselbst die kleine Veste der dasigen Strafanstalt unter militairischer Bewachung steht und der Commandant derselben allmonatlich diesen Posten mit einem Cameraden wechselt, sprach mit unverkennbarer Wärme von der kleinen Stadt, die einen Cyclus gebildeter Männer von Geist und Gesinnung, liebenswürdiger Frauen und sehr hübscher Mädchen aufzuweisen hat. Wie entzückt jener Offizier auch noch war bei der Schilderung eines Balles, woselbst er die Flora des Ortes und der Umgegend in ihrem lieblichsten Glanze gesehen: so lächelte ich doch seiner Erstase; dagegen rührte mich die Versicherung, es gäbe musterhafte Ehen in jenem Städtchen. Man wird leicht zu ernst, um für die Jugendblüthe des schönen Geschlechts zu schwärmen; aber nie zu alt, um ein Verehrer weiblicher Tugend zu sein."

Die Gräfin seufzte, indem sie dachte: „Und eine geschiedene Frau? Kann dieser strenge Forderer je etwas Anderes als Mitleid fühlen für die gewesene Gattin Eines, der noch lebt? Mitleid! mit der Verachtung verwandt — — — —“ und die Flamme einer Witwe, welche sich selbst zum Todtenopfer bringt, brannte minder schmerzlich, als die schaamhafte Glut auf ihrer Wange.

Ein kleines Schweigen trat hierauf ein.

Die Gutsfrau, mit ihrem leisen Sinne für anstößige Stellen in der Unterhaltung, bemerkte dies ängstliche Erröthen und sagte: „Valentine! mir däucht, Du wüßtest auch eine gute Freundin in Jauer?“

Die Gräfin wich dem verrätherischen und bedeutsamen Lächeln aus, welches ihrem erschrockenen Blick begegnete, und sprach: „Wenn auch! ich scheue aber die Bekanntschaft Derer, die mir unbekannter Weise lieb und werth geworden. In den meisten Fällen wird die Illusion zerstört.“

Die Gutsfrau erwiederte: „Ja, ja! dies pflegt bisweilen zu geschehen; doch giebt es Dinge, die, an sich unscheinbar, bei näherer Kenntniß uns das Herz abgewinnen. Das Glänzende täuscht in der Regel.“

Die Gräfin erhob sich und wünschte den Beiden, die wie Schwester und Bruder zu einander standen, eine gute Nacht. Sie konnte sich auf die Verschwiegenheit ihrer Freundin verlassen und versäumte nicht, zu bedenken, daß die Gutsfrau

Manches unter vier Augen mit ihrem trauten Gast zu sprechen haben werde.

Auch fühlte die Gräfin sich vom Lauf des Tages erschöpft; in der Herzenserleichterung, die ihr so überschwänglich zu Theil geworden, empfand sie nur das Bedürfniß, in Ruhe ihre Gedanken sammeln und sich dem Nachgenuß jener unvergeßlichen Stunde hingeben zu können. Aber das Blut wallte — ihr Herz pochte ungestüm gegen die Schlafkammer der Vergangenheit, Wünsche, tief schlummernd wie erstorben, traten wieder in's Leben — und der erste Morgenstral weckte sie aus wachen Träumen.

Die Gräfin eilte hinunter in den Garten, und die Füßchen, so leicht und schwebend beschuhet für den einfachen Rhythmus ihres Schrittes, als hätte der Meistersänger Hans Sachs das Maaß dieser niedlichen Sohle genommen, streiften den blinkenden Thau vom Grase. Und als sie in einen schmalen, schattigen Gang einbog, stand wiederum der Gast aus Schilda vor ihr.

Sie waren allein wie im Paradiese, aller Schuld vergessend — die Stimme Gottes rauschte in den Lüften und flüsterte in den Zweigen.

„So früh auf, meine Cousine? Ist das gewöhnlich so?" fragte der junge Edelmann überrascht, während ein hellleuchtender Stral der Freude auf seinem Angesicht erglänzte.

„Nein, Cousin!" erwiederte die Gräfin hocherröthend:

„ich muß ehrlich sein! Zuweilen ist mir der Schlaf um diese Zeit am süßesten. Ach! am schönsten wäre der Tag des Lebens ganz und gar zu verträumen.“

„Nicht doch!“ sprach er sanft verweisend: „das Erwachen ist hier schon ein himmlischer Augenblick — wie wird es erst dort sein! Auch ist die Natur in ihrer verjüngten Frische ein heiliger Born, aus dem man Kraft der Seele und die Jugend empfänglicher Gefühle schöpft. Und dieser stärkende Genuß kann nie durchaus getrübt werden: denn er quillt unmittelbar aus reinster, göttlicher Fülle.“

„Man hört es Ihnen an, Cousin! daß Sie viel mit der Natur umgehen —“ sagte die Gräfin ein ganz klein wenig eifersüchtig, indem sie leise neben ihm einherging.

„Ja, sie ist mir eine liebe Freundin, die ich nicht missen könnte —“ antwortete er so traurig als treuherzig. „Die Welt hingegen,“ setzte dieser einsiedlerische Naturfreund hinzu, als ob er in Gedanken spräche, „ist dem Bedürfniß stärkender Liebe nur zu oft eine Kelchvergiftung, und der Glaube an die Menschen muß grausam daran sterben.“

Die Gräfin schwieg, ein süßes Lüftchen verwehete diesen Ausspruch bitterer Erfahrung. Und indem ein wundes Lächeln ihre Lippen öffnete, sagte sie: „Immer hörte ich, die Einsamkeit mache intolerant — Sie, lieber Adolph, bringen Ihre Zeit wohl sehr einsam auf Schilda zu?“

„Sehr!“ antwortete der Herr jenes Ortes, und ein

tiefer Ton stiller Genüge, der im Herzen der Gräfin aushallte, die im Nu empfand, daß sie am wenigsten ein Recht zu ihrer Frage gehabt hätte, ruhete auf der so einfach gegebenen Versicherung. „Doch ohne mich je darüber zu beklagen," setzte er sich besinnend hinzu. „Im Gegentheil langweile ich mich nur in Gesellschaft, was man gemeinhin darunter zu verstehen pflegt. Wer mit Geistern verkehrt, die ihn umgeben, wird in lauten Kreisen eine stumme Rolle spielen."

„O!" rief die Gräfin schnell erregt und von ihrem Gefühl hingerissen: „erzählen Sie mir von Schilda! Es interessirt mich doch alles! —"

Der Eigenthümer dieses Gütchens lächelte und sprach: „Es ist das alte Schilda noch, Valentine! Und wenn ich auch mit gutem Gewissen sagen darf, Grund und Boden verbessert und manche zweckdienliche Einrichtung getroffen zu haben: so ist im Hause doch nichts verändert worden. Die Lagerstatt der seligen Tante — der eiserne Feldstuhl, in welchem mein guter Vater gestorben, steht noch auf der alten Stelle und soll mit meinem Willen nie in einen öden Winkel versetzt werden. Wem das düster erscheint, den könnte ich bedauern: denn er wüßte nicht mit geliebten Todten zu leben, und eben so wenig, welch ein wehmüthiger Segen darin liegt, daß wir das Andenken vergangener Liebe vor Augen behalten."

Die Gräfin seufzte. Sie fühlte tief bewegt, welch ein

Glück es sein müßte, von solcher Treue geliebt zu sein, und — wenn Gott es also verhinge — beweint zu werden. Sie hatte auf den Wind leidenschaftlicher Erregungen gesäet und den Sturm geerntet, der ihr Innerstes zerwühlt, oder — wie Rousseau sagt: das Vergnügen gesucht und auf diesem Wege das Glück ihres Lebens verloren.

„Und der todte Hänfling? steht er immer noch auf dem Nähtisch der Tante?“ fragte die Gräfin, und das Beben ihrer melodischen Stimme verrieth eine lebhafte Theilnahme an dem kleinen Gegenstand, der in Frage schwebte.

„Immer noch!“ antwortete der junge Edelmann. „Wie auch die Jahreszeiten wechseln: ein Frühlingshauch weht immerdar vom Flaum jenes leblosen Vögelchens, was einst zur Freude einer Abgeschiedenen gesungen.“

Die Gräfin verstummte für ein Weilchen, als dränge dieser Gedanke in ihre Seele. Dann sagte sie wie ausbeugend: „Aber das Jahr ist lang, Cousin! und ich möchte wissen, wie Sie Ihr Dasein, ohne sich mit ruheloser Arbeit abzumüden, in solcher Abgeschlossenheit zubringen?“

Meine Leserin! wir wollen nicht so klein von unserer Gräfin denken, um sie für neugierig zu halten, da sie die Lebensweise des Mannes zu erfahren wünschte, der an ihrer Seite ging. Dieser Wunsch gehörte zu den Gedanken, die, nach dem Ausdruck des Apostels — sich unter einander verklagen und entschuldigen.

„Das ist sehr einfach!" erwiederte er gelassen. „Ich stehe im Sommer mit der Sonne auf und im Winter vor der Morgenröthe; mein Roß wird gesattelt nie lange auf mich warten. Dann reite ich hinaus, um zu sehen, daß auf den Feldern wie im Walde nichts verabsäumt werde. Das Gut ist zwar nicht groß, doch giebt es Dem, der es genau überwacht, hinlänglich zu thun. Und das Studium der ländlichen Oekonomie ist das Interessanteste, was es giebt. Dies hat ein Mann gesagt, der nebenbei noch etwas Anderes war, als ein enthusiasmirter Landwirth: der Feldmarschall von Gneisenau."

„Nicht möglich?" sagte die Gräfin, wie man so zu sagen pflegt, indem sie ihren Begleiter darauf ansah. Sein Blick aber war gesenkt, und ein tiefer Nachweis, eine spottende Freundlichkeit wandelte in seinen Zügen, da er hinzusetzte: „Und das Gütchen, wo ihm diese Erkenntniß aufging, war, wie bekannt, nur ein Antheil von Kauffung im Gebirge. Später bot sich ihm ein weiteres Feld dar."

Die Gräfin errieth, was er mit dieser Erwähnung sagen wollen, und sprach: „Ja, die Natur bildet Helden! Wir dürfen ja nur an Tyrol und an die Schweiz denken."

Von dieser Antwort auf eine Nebenidee geleitet, erwiederte der junge Edelmann: „Und doch erfordert es bei Weitem den stärksten Muth, am Frieden zu halten. Wahr ist's! im Landleben liegt etwas Ursprüngliches! Die es genießen,

athmen gleichsam den Odem der Thatkraft! und eine reinere Luft. Wer dies zu empfinden vermag, möchte es nimmer um den Dunst der Städte tauschen. Ich gewiß nicht! auch lebe ich nicht so abgeschieden, wie meine liebe Cousine vielleicht denken mag. Das Völkchen meiner Insassen umringt mich im eigentlichsten Sinne. Und wenn mich dies auch zunächst beglückt: so muß ich mich doch manches Angriffs auf meine Standhaftigkeit erwehren, denn mir däucht, der Mann dürfe dem Gefühl nicht allzuviel einräumen."

Er sähe ihr darnach aus — dachte die Gräfin im Stillen. Und Adolph von Schilda fuhr fort: „Ich könnte Ihnen einen Zug davon mittheilen, wenn ich nicht fürchten müßte, daß Sie mich für eitel hielten —."

„O bitte, bitte!" rief die Gräfin warm: „ich denke nicht so klein von Ihnen, als daß Sie unter irgend einer Mittheilung leiden könnten."

Der Cousin erröthete über und über und sprach: „Nun denn, so hören Sie! Die jungen Leute im Dorfe im Waffendienst zu üben, habe ich meinem guten Vater im Grabe zu lieb gethan. Er, der mit Leib und Seele Soldat war, hatte diesen Gedanken in mir angeregt, und meine kleine Landwehr privatim vorzubereiten, gereichte mir in der That zum größten Vergnügen. Die Muße dazu mußte durch rüstige Arbeit eingebracht werden: denn die militairische Schule duldet

keine Trägheit und lehrt auf des Dienstes immer gleichgestellte Uhr achten."

Ein wohlgefälliges Lächeln spielte um den schönen Mund der Gräfin, da der Cousin ein wenig innehielt, jener Reminiscenz gleichsam seine Achtung zu beweisen.

„Es war vor Anbeginn der Ernte," redete er weiter: „als wir ein kleines Manoeuvre auf einem belaubten Hügel unternahmen. Der heiße Tag forderte doch eine Rast zur Erholung und meine Leute verloren sich in das Gebüsch. Als sie auf das gegebene Zeichen flink herbeikamen, sah ich mich im Nu vom Scheitel bis zum Fuß mit Eichenlaub bekränzt. Dann schlossen sie einen Kreis um mich und sangen laut: „„Heil dir im Siegerkranz!"" — Diese naive Huldigung hatte mich wahrhaft überwältiget! und rührte mich dennoch, wie lächerlich sie auch erscheinen können. Es half nichts, ich mußte in diesem Schmuck zu dem Thore des Schlosses einziehen, und ich hing die Eichenkränze an dem Feldstuhl meines Vaters auf."

Der Gräfin standen Thränen in den Augen. Und ohne ihre Rührung zu verhehlen, erwiederte sie: „Ach, Cousin Adolph! welch ein glücklicher Triumphator sind Sie! Ich glaube, diese Ihre ländliche Garde würde das Leben für Sie lassen."

Der junge Edelmann lächelte in Wehmuth und sprach: „Für mich? o Valentine! das käme wenig in Betracht. Aber

geriethe das Vaterland in Gefahr oder die geheiligte Person des Königs, dafür würden wir allesammt kämpfen und sterben, diese kräftigen jungen Leute ehrlichen Schlages: denn — die Treue ist der Ehre Mark! — Ein kleines Häuflein ist's fürwahr! wenn aber mitzählt, was im Herzen schlägt: so ist jedes Blutkügelchen in ihnen eine siegende Waffe!"

Die Gräfin nahm einen unvergeßlichen Eindruck mit hinweg, als sie nunmehr der Aufforderung begegneten, in den Gartensaal zum Frühstück zu kommen.

Wie anders als vormals erschien ihr der sogenannte Junker von Schilda im Adel patriotischer Gesinnungen und einer fast mittelalterlichen Einfachheit! von welch innerm Werth zeugte die weltverachtende Kraft, sich selbst einsam zu begnügen und für Anderer Wohl zu leben! wie sehr stimmten ihre Gefühle so ganz anders als ehedem mit den seinen zusammen! und wie ähnlich fand sie ihn in Wahrheit, Ihn! den sie, um ihrem Gewissen eine verborgene Güte zu thun und Jenem eine öffentliche Genugthuung zu geben, in den schlichten Formen seiner Persönlichkeit und ihrer Verhältnisse zur Außenwelt in ihrem Lieblingswerke idealisirt hatte! —

„Und ob er denn wirklich glücklich ist oder nur resignirt?" rief sich die Gräfin zu. „O du edles, beleidigtes Herz! schweige nur — das meine giebt mir Antwort." Und als sie

in bewundernden Zügen zu der Ansicht gekommen war, daß der Gekränkte selten oder nie zu bedauern sei, erinnerte sie sich fast schaudernd ihres Gemahls.

„Und dieses erbärmlichen Feiglings Frau zu werden: denn was ist feiger, als ein verwais'tes Mädchen um Schutz und Habe zu betrügen? konnte ich als einen Vorzug ansehen?" dachte und fühlte sie mit herzblutendem Schmerz: „und obendrein Anstand nehmen, diese schmachvolle Fessel abzustreifen? Gerechter Gott! wie ist mir denn gewesen?"

Sie richtete sich hoch auf, im Geist! und wie von einem Zauber berührt, fielen diese Bande von ihr ab, noch ehe sie gelös't waren.

Noch ein paar Stunden flogen vorüber; dann wollte der Gast abreisen, vorerst nach Jauer (Du weißt, meine Leserin! in welcher Absicht), um alsdann auf anderem Wege nach Schilda heimzukehren.

„Aber warum denn so bald?" fragte die Gräfin, zagend vor den einleitenden Schritten, die nun nicht länger zu umgehen wären.

„Gräfin!" antwortete der junge Edelmann sich vergessend: „wo Jahre versäumt wurden, ist kein Augenblick fürder zu verlieren. Nicht länger darf geduldet, es muß anjetzt gehandelt werden."

Die Gräfin fühlte den Ernst dieses Vorwurfs und schwieg beschämt. Aber mit einer gewissen Heftigkeit erklärte sie ihrer Freundin, dem Cousin, der sich ihrer annehmen wolle, die Gründe der Scheidung anzugeben und ihn einzuweihen in die Geheimnisse ihres verbitterten Lebens, würde ihr rein unmöglich sein.

Die Gutsfrau durchblickte mit einem errathenden Lächeln den eigentlichen Grund dieser Weigerung und sprach: „Nun denn! wie wär's, wenn ich jetzt mündlich und später schriftlich für Dich einträte? denn der Adolph muß doch seine Instructionen haben?"

„Ach, wenn Du das wolltest!" rief die Gräfin und fiel ihr um den Hals: „mir würde ein Stein vom Herzen fallen. Denn, glaub' es, Adele, zu Niemand kann ich davon reden, als zu Dir, zu Dir allein!"

In einem Gespräch mit dem Cousin unter vier Augen war nun die Gutsfrau das Organ ihrer Freundin. Und in treuere Hände konnte das Geschick einer Frau, die sich scheiden lassen will und muß, nicht gelegt werden.

Der Gräfin klopfte während dieser Unterredung das Herz im Busen so laut, daß sie unfähig war, ihre eigenen Gedanken zu verstehen, geschweige was im Zimmer daneben gesprochen wurde. Der Junker von Schilda, als er vernahm, welch ein Bubenstück an der armen Valentine verübt worden, hätte den Knoten dieser verkuppelten Ehe mit dem Schwerte

zerhauen mögen; aber er vertraute der tapfern Feder, die sie rechtfertigen und befreien würde.

Der Wagen fuhr vor. „Lebe wohl, Adele! und sei Deiner Zusage eingedenk!" sagte er zum Abschied.

„Ja, wir kommen noch diesen Herbst!" erwiederte die Gutsfrau, indem sie ihn schwesterlich umarmte. Er küßte sanft ihre Wange und wendete sich alsdann zur Gräfin. Diese reichte ihm die Hand — ihre zitternde Hand.

Er schloß sie in seine beiden und sprach: „Verlassen Sie sich auf mich und verbannen Sie den Gram um das Geschehene. Die Freundschaft wird den Trug der Liebe sühnen — Sie werden frei und glücklich sein; doch jeder Sieg muß erkämpft werden. Also Muth, Muth! Valentine!"

Arme Gräfin! was lag denn so Schmerzliches in diesen Worten, daß ihre Thränen hoffnungslos hervorbrachen? Und wie verschieden ist doch der Ausdruck der Gefühle! — Die Gutsfrau zeigte nicht die mindeste Scheu den jungen Edelmann in ihre Arme zu schließen, die Gräfin, die seinem Herzen einst noch näher stand und — Wer vermag die Dimensionen sympathetischer Annäherung zu ermessen? jetzt vielleicht ihm weniger entfernt als jemals war — wagte nur ganz leise seine Hand zu drücken, mit einer Seele voller Rührung und Reue. Aber als er fort war, fiel ihr erst ein, daß der Grundherr von Schilda kein einladendes Wörtchen gegen sie fallen lassen, und sie hätte doch so gern

das Grab der Tante einmal besucht! — „Nein, nein!“ sagte sie zu sich selbst: „er ist zu ehrlich, um auf Kosten der Wahrheit höflich zu sein. Aber wissen möchte ich doch, welch einer Zusage Adele eingedenk sein soll? Wie herzlich geht er mit ihr um! Und welche Liebe würde er erst — — — — —.“ Die Gräfin dachte diesen Gedanken nicht aus. Sie fand sich nur überall ausgeschlossen. Das Glück war verscherzt, ob sie auch ihre Freiheit wieder gewänne. Die Wundenmaale einer Fessel, die so tief eingeschnitten, werden heil nur um so härter, und Narben gekränkter Liebe verbirgt das Herz einer Frau, als ob es dadurch entstellt wäre.

Als die Gutsfrau, vom Geleit des allzuschnell verschwundenen Gastes zurückkehrend, ihr Zimmer wieder betrat, harrte ihrer daselbst ein Anblick, auf den sie eben nicht vorbereitet war. Man hatte endlich das Bild der ersten Schloßherrin von Gasthain, die auch zur Zeit noch geisterhaft zu regieren schien, unter dem beseitigten Gerölle der Feuermauer aufgefunden und, nachdem es gesäubert worden war, hier aufgestellt. Doch der Qualm von manch verrauchtem Jahr hatte diese verwitterten Züge ägyptisch verfinstert, so daß dies vielleicht einst klare Gesicht unheimlich anzusehen war. Doch nachdem die Physiognomie fast ganz unkenntlich geworden, hatte die Seele des Bildes sich in ein Paar tiefblaue Augen geflüchtet und diese blickten die Gutsfrau mit einem Leidwesen an, was nur zu deutlich sprach. Dennoch

hätte der lichte Geist der verständigen Frau sich dies ahnungsvolle und abergläubische Gefühl kaum eingestehen mögen. Sie betrachtete das Bild lange. Der ovale Rahmen war wurmstichig und hie und da ausgebrochen, wie mürber Schwamm.

Die Gutsfrau ließ den jungen Maler holen, und es währte nicht eine halbe Stunde, so kam er mit seinem Schwesterlein, was ihn nie allein ließ.

„Mein Lucas!" hob die Gutsfrau in der ihr eigenthümlichen Redeweise an, die auch einem gebietenden Verlangen den Ton der Bitte gab und einen Wunsch dergestalt auszudrücken wußte, daß Der ein Glück empfand, der ihn gewähren sollte: „Du könntest mir einen Gefallen thun!"

„Welchen?" fragte der Angeredete in leiser liebedienender Hast, und sein Herz brannte vor Begierde, daß, was die verehrte Gutsfrau nur irgend von ihm begehre, schon gethan wäre.

„Wenn Du," erwiederte sie: „dies entstellte Bild mit frischen Farben belebtest, und nimm die feinsten dazu. Auch könnte Sommer einen neuen Rahmen schnitzen von Eichenholz und vergolden; was meinst Du? ob er das verstehen würde? Und nicht wahr, Du gingest so bald als möglich an das Werk, es zu restauriren? Es wäre mir ausnehmend lieb."

„Es soll meine erste und liebste Arbeit sein! und ich

werde nicht eher ruhen, bis ich sie vollendet habe," versicherte der jugendliche Künstler mit inniger Hingebung an seine Wohlthäterin. Was die Gutsfrau wünschte und wollte, konnte nur des eifrigsten Strebens werth sein.

„Aber nicht aus blindem, willenlosem Gehorsam, mein Sohn!" sagte die gütige Gönnerin: „Du sollst wissen, welcher Sinn dem Anspruch an Deine Fähigkeit zum Grunde liegt."

Die Gutsfrau, mit Lucas und Angelica allein, erzählte nun den Beiden die Legende, welche Du bereits vernommen, meine Leserin! Doch geschah diese Mittheilung in der behutsamsten Vorsicht, das kindliche Gemüth dieser Geschwister und ihren ungefärbten Glauben an die Menschen nicht durch lebhaft geschilderte Grausamkeit anzutasten. Die Weihe einer reinen Phantasie ist gar bald getrübt, und wo der Dämon erscheint, im Abgrund böser Mächte, die Gewalt haben über uns, da ist der Silberblick der Imagination unwiederbringlich verschüttet. —

In dieser Ansicht vertuschte die Gutsfrau jene himmelschreiende That, deren die Tradition erwähnt, und ließ den Grund jenes Todes im Frost auf sich beruhen. Dennoch betrachtete Angelica das wüste Bild mit nassen erbarmensvollen Augen, und der warme Blick ihres Bruders in Licht und Freundlichkeit erwärmte den Schatten der erfrornen Frau, daß er ihm neues Leben gäbe.

„Du wirst auch nächstens eine große Freude haben, mein lieber Lucas!" sagte die Gutsfrau, ihn für seine Bereitwilligkeit im voraus belohnend. „Angelica! was siehst Du mich so trübselig an? Es versteht sich von selbst, daß Du dabei bist, wo Deinem Bruder ein Kunstgenuß zugedacht ist. Herr van Güldener auf Heimsee, mit dem ich jüngst bei Euch war, will Dir, mein Sohn, und Deinem Schwesterchen seine Gemälde zeigen, deren er mehre von Werth besitzt, besonders aus der niederländischen und altdeutschen Schule. Er nannte mir unter andern den Samariter, ein Meisterstück von Rembrandt, von Govaret Flink, einem seiner besten Schüler, copirt. An der Magie dieser Färbung kannst Du das Auge bezaubern lernen. Auch von Lucas von Leyden, dem berühmten Johann von Mebuse und Albrecht Dürer sind einige Originale vorhanden; und Herr van Güldener will überaus gefällig gestatten, daß Du Dir all' dies Schöne nach Maaßgabe Deiner Kräfte aneignest. Auf daß Du zu meiner und vieler Menschen Freude in Zukunft ein rechter, echter Künstler werdest!"

Und ihr mütterliches Herz sprach: „Du bist schon auf diesem Wege! —" Aber die Gutsfrau verschwieg es weislich, was sie dachte: denn die Eitelkeit eines angehenden Künstlers ist ein Schlagbaum für die Höhe der Vollendung, die er mühsam anstreben muß.

Der kleine Maler stand mit leuchtenden Augen wie

verzückt in die Aussicht, die sich ihm eröffnete; es war ihm, als sähe er den Himmel offen.

„Aber, gnädige Frau!" sagte er mit Beben: „wie könnte ich die Wonne dieser Anschauung davon tragen in einer armen kleinen Stunde oder zweien? Das Mindeste, was mir davon entschwände, wäre ein unermeßlicher Verlust für mich Armen. Und ich glaube, man könnte, um solches Glück mit ganzer Seele zu ergreifen, sogar den Verstand verlieren."

Die Gutsfrau lächelte in Wehmuth, und indem sie fühlte, wie sehr dieser arme Schüler der Natur doch zu beneiden wäre, sagte sie: „Mein Lucas! Du sollst Zeit gewinnen, in diese herrlichen Schöpfungen einzudringen, ich verspreche es Dir."

Angelica nahm in zitternder Heftigkeit das verschwärzte Bild in ihre Arme. Sie hätte am liebsten die Gutsfrau auf ihren schwachen Händen tragen mögen. Und süßer Hoffnung voll, verließen Bruder und Schwester das Schloß.

Wie vorübergehend nun auch der Besuch aus Schilda das Frauengut berührt hatte: so war doch dieser flüchtigen Erscheinung eine wesentlich veränderte Ansicht der Dinge daselbst beizumessen, wie wenn ein neues Licht aufgegangen wäre, was sich im Wandel der Phantasie und der ihr ver=

schwisterten Gefühle in der anschauenden und empfindenden Weise der Damen kund gäbe. Die Gräfin — wir nennen sie hier zuerst — war sichtlich ruhiger geworden, als sähe sie sich so für gerettet als gerechtfertiget an. Sie hatte den Stolz ihres hintergangenen Herzens verläugnet und sich gegen Denjenigen für verachtet und verlassen erklärt, der dies Schicksal als eine wohlverdiente Strafe ansehen können; dennoch war eine Felsenlast von ihrer Brust gesunken. In heiterer Stille schrieb die Gräfin sehr fleißig, ein Lichtstral war in ihr getrübtes Leben gefallen und ein sonniges Lächeln verjüngte bisweilen ihr schönes Gesicht.

Dagegen war die Gutsfrau auffallend unruhig geworden, seitdem die Hoffnung in ihr angeregt worden von der vielleicht nahen Ankunft ihres Gemahls. Adolph von Schilda, indem er sich beeilt, seiner Cousine jene Nachricht zu überbringen, die eine längst erwartete Freude versprach, hatte zweifelhafte Gedanken in ihr hervorgerufen, und zum erstenmale seit der jahrelangen Abwesenheit des Gatten und Vaters war es ihr, als würde sie ihn, den Ersehnten, nimmermehr wiedersehen. Nicht konnte die Gutsfrau glauben oder hoffen, daß er endlich wiederkehre, wie von ganzer Seele sie dies auch wünschte. Mit diesem unverbürgten Gefühl, mit dem leisen Bedenken, daß ihre bisherige Ruhe nur blödes Zutrauen gewesen, daß sie das Opfer einer Täuschung sein werde — war aber auch all' ihre Kraft dahin! Und unfähig an seiner

Statt zu walten, fühlte sie sich nicht stark genug, die Möglichkeit der Wiedervereinigung zu fassen, und empfand nur, wie es die höchste Zeit sei, daß der Stützpunkt ihres Lebens nunmehr für den entsunkenen Muth eintrete, darin sie als Gattin wie als Gutsfrau sich treu bewiesen. In der unerschütterlichen Gewißheit, in welcher sie sonst gehandelt, plötzlich bedrängt, ohne zu ergründen, woher ihr diese Angst gekommen, richtete sie ihren Blick zum Himmel, und ihr Herz sprach mit Gott, dem Allwissenden: „Laß mich nicht zweifelnd wanken, wenn traurige Gedanken mir Deinen Trost entziehn! Ich werde nie vergebens zu Dir, Herr meines Lebens! Du Vater Deiner Kinder, fliehn!"

Doch seltsam! indem die Gutsfrau weit entfernt war, an die Nähe ihres Glückes in der Person des geliebten Gemahls zu glauben, ging etwas in ihr vor, wie wenn er schon da wäre. Sie unterwarf ihr Thun und Lassen einer strengen Revision, als ob sie ihm Rechenschaft gäbe. An mancher Frage blieb sie bedenklich hängen, unsicher, wie der Entscheid darüber ausfallen dürfte? ob die Lehrerin seiner Kinder, die, wie nicht zu läugnen, immer mehr in ihren träumerischen Trübsinn versänke, so daß die Aufsicht der Kleinen eigentlich keine und also nicht ohne Gefährde war — dem Vater derselben auch genehm sein werde? — und wer weiß, ob nicht die Anwesenheit der Gräfin auch ihm als eine Störung erscheine? —

Eine dunkle Ahnung in unheimlicher Gestalt drängte die Eine wie die Andere in Gedanken von ihrem Hausaltar hinweg. Auch ein loser Vogel, aus weiter Ferne kommend, mag nicht gern eine fremde Feder in seinem Neste dulden — und dies hätte sich im wörtlichsten Sinne auf die Freundin der Gutsfrau anwenden lassen. Eine Frau, welche die Scheidung beantragt, ist ohnehin nie ein angenehmer Gegenstand für einen Mann, zumal für Einen, der nach langer Trennung den Bund der Liebe mit der seinigen auf's Neue knüpft. Die Gutsfrau war aber nicht darnach, um blinden Antrieben ein Recht auf sich einzuräumen. Sie zog dieses unklare Gefühl an das Licht ihres Geistes und fragte sich vielmehr, ob jene scheuchende Furcht nicht wahrscheinlich von ihr selbst ausginge? Ach! da trat denn beschämt, doch aufrichtig das Geständniß in ihr hervor, daß sie mit dem Gemahl und den Kindern allein sein mögen, durch keine Rücksicht gehindert, in ihm, dem lang Entbehrten! ihre Welt, ihr ganzes Glück zu umfassen.

An Herrn van Güldener dachte die Gutsfrau gar nicht, und doch hätte dieser Gedanke, da sie auf dem Felde der Besorgniß herumsuchte, was ihr Gemahl bei seiner Rückkehr lieb oder unlieb vorfinden würde, das freundschaftliche Verhältniß zu diesem Nachbar solch einer bedenklichen Ehegattin zunächst einfallen müssen. Denn binnen kurzer Zeit hatte Herr van Güldener sich so in Gasthain eingewöhnt, daß er

traulich jeden Abend ein Stündchen herüberkam und, wenn die Damen im Freien saßen, auf ausdrückliches Verlangen der Gutsfrau seine Cigarre rauchte, um sich behaglich bei ihnen zu fühlen.

Die Kinder hingen diesem Manne mit leidenschaftlicher Innigkeit an: Viola war sein Schatten; die Kleine mußte gehütet werden, ihm nicht auf Tritt und Schritt zu folgen.

In der Spannung, darin die Gutsfrau jedem kommenden Tage entgegensah und sich außer Stande fühlte, irgend etwas zu unternehmen, wozu Sammlung des Geistes und Ruhe des Gemüths erforderlich sei, war dieser Umgang ihr nicht allein eine Wohlthat, sondern auch eine Aushülfe, wie sie deren eben bedurfte: denn dieser getreue Nachbar ging mit geschäftskundigem Blick in die Angelegenheiten des Gutes und wachsamen Auges in die der Familie ein, ohne sich irgendwie aufzudringen.

Eines Tages, als die Gutsfrau den Postboten abermals in getäuschter Erwartung entlassen und an Kopfschmerz leidend allein im Garten saß (die Andern, um ihr Ruhe zu gönnen, hatten einen Ausflug unternommen) und in lässiger Stimmung den Marmor von Heimsee herüber klingen hörte, stiegen schwermüthige Gedanken an Tod und Grab in ihr auf und sie konnte sich der Thränen länger nicht enthalten, denen sie einmal von Grund des Herzens freien Lauf ließ. Da stand außer der gewöhnlichen Zeit seines

Kommens Herr van Güldener vor ihr und sprach: „Ich störe wohl, gnädige Frau?“ Und als sie anscheinend erschöpft zu ihm aufsah, mit feuchten Spuren frisch vergossener Thränen auf ihren Wangen, setzte er betroffen hinzu: „Sie sind krank — ich sehe es Ihnen an —.“ „Ein wenig nur —“ antwortete die Gutsfrau, indem sie sich verfärbte: „und doch entwarf ich in Gedanken mein Testament und vermachte Ihnen die Sorge für meine Kinder, im Fall ihr Vater dennoch nicht wiederkehren sollte.“ Sie reichte ihm die Hand und mütterliche Thränen hingen schwer in ihren Augen.

„Gnädige Frau!“ rief Herr van Güldener bestürzt: „woher diese trüben Voraussetzungen? Ist irgend ein Grund dazu vorhanden?“

„O nein!“ lautete die Antwort auf diese Frage: „obgleich ein unbestimmbares Gefühl, was uns beengt, auch seine Gründe hat. Ueberdies habe ich heute wieder keinen Brief bekommen. Sie mögen mir es glauben, daß in der Minute, wo der Postbote das kleine Felleisen aufschnürt, ich wahrhaft auf der Folter bin.“

„Ich glaube es!“ versetzte Herr van Güldener im Ton der Milde und des Mitleids: „und doch dürfte das Ausbleiben brieflicher Nachrichten immer eher als ein gutes Zeichen anzusehen sein. Denn ach! seit der alte Noah seine Taube fliegen ließ, bringt selten die beflügelte Post ein Oelblatt heim. Und man versinkt in eine bodenlose Sündflut von

Angst und Ungewißheit, dazu ein paar Tröpflein Dinte hinreichend gewesen. — Also — erheben wir uns auf das Gebirge Ararat! unter den Schutz Gottes. Lassen Sie uns getrost und guter Dinge sein! dann wird die Hoffnung erfüllt. Sie werden lächeln, meine verehrte Freundin! aber — mir däucht, man müsse erst für den Zustand des Glückes empfänglich werden, ehe die Geister der Freude bei uns einziehen. Dies scheint mir aber — aufrichtig gestanden — bei Ihnen noch nicht der Fall zu sein. Im Gegentheil! ich habe Sie, seit Herr von Schilda hier gewesen, zu meinem Bedauern zerstreut, unruhig und Ihres liebenswürdigen Gleichmuths baar gefunden. Wenn irgend eine leise Last auf Ihrem Herzen läge — und Sie könnten Zutrauen zu mir fassen — ich wäre vielleicht im Stande — — —." Die Gutsfrau ließ Herrn van Güldener nicht ausreden. Sie entgegnete: „So ist's denn auch, mein freundlicher Nachbar. Der Gedanke, ob ich denn auch in jeder Hinsicht meinen Obliegenheiten nachgekommen und nichts verabsäumt habe, was meine Pflicht gewesen, verursacht mir Bedenklichkeiten. Wenn mein Gemahl nicht zufrieden mit mir wäre: wie beschämt müßte ich vor ihm stehen! — " Und eine Regung der Weiblichkeit war's, was die Gutsfrau abhielt, zu bekennen, daß sie die Wahl der Erzieherin ihrer Kinder und die unbedingte Aufnahme der Gräfin hauptsächlich darunter verstehe.

Herr van Güldener erröthete wie im Unwillen jener

Voraussetzung und sprach: „Nun, bei Gott! wenn eine Frau ohne Gleichen dies zu befürchten hätte: dann stünde es schlimm um unser Geschlecht. Die Dankbarkeit fordert ein starkes Herz! und deshalb denken Sie nicht so schwach von dieser heiligen Fähigkeit eines Mannes, der Sie, gnädige Frau! zur Gattin gewählt. Wenn ich mich an die Stelle eines Verheiratheten versetze, der die Seinen auf Jahre vereinsamen müssen: so würde ich die Frau auf Knien verehren, die so weiblich an meinen Platz getreten. Und ich würde um so männlicher mich bestreben, ihr meinen Dank wie meine Liebe zu beweisen."

Ein warmer Blick, ein holdes Erröthen war die Erwiederung auf dies ehrenwerthe und anerkennende Zeugniß.

„Und warum dürfte Ihre Verheirathung nicht in Aussicht gestellt sein? —" fragte die Gutsfrau, bescheiden ausbeugend. „Ein Mann Ihrer Art, Herr van Güldener, ist der Welt eine Frau, eine Mutter! und sich selbst das Glück der Ehe schuldig, auf daß die edelsten Kräfte sich forterben. Die Menschheit ist nicht so reich daran, daß die Geschätztesten und Besten ihre Steuer der Gesammtheit versagen dürften."

„Eine Mutter!" wiederholte Herr van Güldener tonlos: „Wer kann geben, was er nie hatte?" Dann fuhr er mit der Hand über die Stirn, als wäre ein banger, bitterer Traum hinweg zu streichen, und sprach: „Nein, gnädige Frau! ich bin nun schon zu alt und zu ernst, um auf Freiers-

füßen zu gehen, wo ein Fehltritt so leicht möglich ist. Auch kann Niemand selbst glücklich sein, der nicht zu beglücken vermag. Doch werde ich nicht einsam sterben. —" Er sagte dies wie unter einem Schauer von Wehmuth, aber mit Resignation.

„Ach! das wäre auch ein trauriger Vorsatz!" entgegnete die Gutsfrau mit einer Stimme, die ihn bewältigte: „Wie manches liebe Mädchen, was verlassen steht im Wirrsal der Geschicke, würde für solch einen Freund und Beschützer Gott im Himmel preisen! Wie viel waisenhafte Wesen, reich oder arm, gleichviel! alle aber der Liebe bedürftig und einer heimathlichen Stätte, würden diese an Ihrem festen Herzen finden! Daran aber denkt kein Mann. Die Klöster der Ehelosen meines Geschlechts können nur von Engeln aufgehoben werden, die in die Zelle eines weiblichen Busens schauen, ohne seine Reinheit zu verdunkeln! Und wie manche Dornenkrone wird unsichtbar statt des Brautkranzes getragen! — Ich will gar nicht davon reden, wie in unzähligen Fällen das Loos einer Unvermählten dem einer Frau vorzuziehen sei — ich würde tausendmal lieber das harte Brod der Dienstbarkeit wählen, als durch den Trauring die Sclavin eines Mannes werden, den ich verachtete. Ich sage nur dies: daß weder eine engherzige noch weltbürgerliche Pflicht einen liebenswerthen Mann abhalten sollte, den Kreis des Lebens in dem innigsten Bande auf Erden zu schließen."

Und wie hinreißend war der Ausdruck, mit dem die Gutsfrau, eine Repräsentantin ihrer jüngeren Schwestern, Herrn van Güldener an das Herz drang! Alle Riegel entsagender Entschlüsse wichen vor dieser siegenden Sprache, Seufzer an Seufzer aus seiner starken Brust, und die Flut mittheilender Gefühle war nicht mehr zurückzudrängen.

Da hob die Gutsfrau noch einmal an, um ihm Zeit zu lassen: „Welche Annehmlichkeiten Sie mit Ihrer Hand auch zu bieten haben, eine Eigenschaft, ein Kleinod von unschätzbarem Werth ist sie zu nennen, welche hinreicht, ein anspruchsloses Mädchen überschwänglich zu segnen; wenn anders der Dichter die Wahrheit sagt, wo er behauptet: von allen seltnen Gaben ist doch die seltenste, ein Freund zu sein! — Und die reinste Liebe? Ach, mein werther Nachbar! wir wollen sie nicht in der lauten, leeren Welt suchen! In friedlich freier Hütte, in guter Kinder Mitte, dort weicht — dort wankt sie nie!" —

Herr van Güldener war erschüttert. Mit bewegtem Tone erwiederte er: „Ihre himmlische Güte, gnädige Frau! welche Ihnen die Kraft zu überzeugen verleiht, würde an dem verstocktesten Hagestolz Wunder thun, daß er grün ausschlüge wie Aarons Stab — ich aber bin weder ein eingefleischter Garçon, noch ein Jude, wenn ich auch das alte Testament abermals anführe. Allein dürfte es nicht Bestimmungen geben für ein Einzelwesen, die nicht unter einen all-

gemeinen Gesichtspunkt zu bringen? Kein Blatt hienieden gleicht dem andern — auch nicht das Schicksalsblatt am Lebensbaum. Das meine war hieroglyphisch geädert und möchte wohl eher, ein welkes Laub! zur Erde fallen, bevor ich es enträthselt habe. Wen die Natur verstößt, sollte Der sich nicht höher hinauf retten dürfen?"

„Dies ist doch nicht Ihr Fall? will ich hoffen —" gegenfragte die Gutsfrau mit ängstlicher Aufmerksamkeit.

„Wir wollen sehen, verehrte Freundin!" antwortete er. „Was mich losspricht, kann freilich nur angedeutet werden; aber es genügt für ein feines Urtheil wie für ein zartes Gefühl. Vernehmen Sie denn also! — Nicht genau weiß ich, ob meine Eltern sich mit oder ohne Neigung verheirathet hatten; doch fast möchte ich das Letztere glauben. Der Geist der Indifferenz, der das Wesen dieser Ehe war, wie tausend anderer, die in Gottes Namen geschlossen werden, läßt keine deutlichen Erinnerungen zurück. Dies ist schon an sich als ein Unglück zu betrachten: denn die Grundlage der tiefsten Achtung für eine geheiligte und gegenseitige Treue fehlt Denen, die von solcher Vereinigung abstammen, und eine ewig denkwürdige Stelle im Gedächtniß ihres Herzens — bleibt leer. Meine Mutter gab mir das Dasein ohne Liebe — also entbehrte ich den Hauch, die Seele des Lebens. Sie hatte viel bei meiner Geburt gelitten — mein Anblick mochte sie daran erinnern — vielleicht geschah es deshalb, daß er ihr sichtlich

Pein und Qual verursachte und sie ihn, so weit es irgend anging, mied. Sie sehen mich darauf an, wie dies möglich gewesen? O meine Freundin! auf diese Frage in Ihrer Miene muß ich verstummen. Auch im Schooße der Mütterlichkeit ruhen Geheimnisse, welche schwerlich zu ergründen. Die arme Mutter hatte bei meiner Geburt viel gelitten, in der Regel ist dies aber ein Grund, nur um so mehr zu lieben — hier war es anders. So war ich armer kleiner Fremdling denn an die rauhe Küste des Lebens geworfen und eine wilde Amme nährte mich. Aber in diesem ungestümen Busen schlug ein Herz! und ihre Milch flößte mir die Kraft der Gesundheit ein. Doch was ist das Schicksal einer mutterlosen Waise gegen die Verläugnung der zärtlichsten Gefühle in der Natur! Eine gestorbene Mutter umschwebt in verklärter Gestalt ihr verlassenes Kind und der Gedanke der Liebe erwärmt selbst ihr Andenken. Eine kalte Mutter verschließt lebenslang das Grab. Sie ist unnahbar — und um jede Abneigung ist es öde und dunkel. So war ich als Knabe scheu und einsam und mein Vater prophezeiete, ich würde nie ein geselliger Mensch werden. Zweimal, während ich dem Fallhut entlief und anfing in die Schule zu gehen, ward meine Mutter von todten Mädchen entbunden — zu ihrem bittersten Gram: denn sie hatte sich so sehr eine Tochter gewünscht. Ach! wenn mir eine Schwester gelebt hätte! wie glücklich würde ich gewesen sein! — Endlich kam ein Sohn — mein Bru=

der!" Und Herr van Güldener seufzte aus Herzensgrunde.

„Jeder erstickte Liebesfunke —" fuhr er fort: „schlug nun in hellen Flammen aus, darin jeder bisherige Vorenthalt aufloderte, und meine Mutter verzehrte sich in heißer Leidenschaft für dieses Kind. Es war ein liebenswürdiges, gnädige Frau! aber Niemand durfte es anrühren, und wenn ich das Händchen des kleinen Bruders verstohlen küßte: so warnte mich die Wärterin, daß nur ja die Mutter es nicht sähe. Dies hielt mich in fremder Scheu von ihm entfernt. Nord und Süd sind nicht weiter auseinander, als wir leibliche Brüder im Hause des Vaters, im Herzen der Mutter. So trat denn eine höhere Macht in's Mittel, die sich ausgleichend in allen Dingen offenbart. Gott sei ewig gelobt! es ist auf Gerechtigkeit mit uns abgesehen. Bei einer Erziehung, wie die meines Bruders, die seinem Willen freien Spielraum ließ, mußte natürlich ein schrankenloser Trieb in ihm entstehen. Mir hingegen war nichts vergönnt: so konnte ich mein eigentliches Leben nur in mir selbst suchen und finden. —"

„Als mein Bruder sich einst in Folge unvorsichtiger Erkältung eine schwere Krankheit zugezogen und der Arzt erklärte, daß er in Gefahr sei, rief die Mutter in ihrer verzweiflungsvollen Angst: Ach ja! er wird sterben, weil ich ihn über Alles liebe! Dieser da — wird leben! — Sie deutete

auf mich, der ich in einer Ecke geduckt stand und weinte. Ob ich auch noch ein Knabe war: so empfinde ich doch noch heute, daß jener Augenblick vielleicht der schwerste meines ganzen Lebens gewesen. Und wichtig in seinen Folgen! denn Wem eine Mutter aus Mangel an Liebe zur Last legt, daß er lebe: wie könnte dieser Aermste je glauben, daß sein Leben für irgend ein anderes Wesen Werth haben könne? —"

„Ich stürzte hinweg und konnte mich vor Schluchzen nicht lassen. So fand mich der Hauslehrer, dem ich die Ursache dieses heftigen Leides gestehen mußte. Ach, wenn ich doch stürbe! und mein Bruder würde gesund! rief ich außer mir und sah, daß mein Lehrer sich verfärbte. Er that mir schön und sprach: Lasse es gut sein! und betrübe Dich nicht allzusehr. Du hast einen Vater im Himmel! den Alliebenden. Und wenn Du keinen Bruder hättest oder haben dürftest: so werde der Engel all' Deiner Brüder auf Erden! Wer könnte Dir das wehren? Wir sind in Gott Alle verwandt. In dem herzerschütterten Zustande, darin ich mich befand, fielen diese gesegneten Worte wie guter Saamen in lockeres Erdreich und haben mir Frucht getragen!"

Die Gutsfrau drückte dem Erzähler gerührt die Hand, und Herr van Güldener fuhr nach einer kleinen Pause fort: „Meine verehrte Freundin! der Mensch sollte jedes Wort bedenken — denn auch Worte sind Thaten! und ein einziges kann unser Leben richten."

„Mein Bruder genas — zu meiner unaussprechlichen Freude und die Mutter begegnete mir etwas milder, da ich keine aufreizenden Versuche mehr machte, ihre Liebe zu gewinnen. Aber all' mein Bestreben war darauf gerichtet, irgend Schaden zu verhüten, wenn mein Bruder in seinem ausgelassenen Drange es eben nicht genau nahm, Unheil anzurichten. Ein paarmal war es mir gelungen, mich als Thäter anzugeben und eine Schulstrafe für ihn zu erleiden. Und nur um so lieber hatte ich ihn dafür. Aber so war es nicht von seiner Seite. Mein Bruder erklärte mir, er werde dies nicht dulden und mich öffentlich der Lüge beschuldigen, wenn ich mir künftig einfallen ließe, ihn in seinen losen Streichen zu vertreten."

„Mit Betrübniß sah ich, daß er sich mir, seinem geborenen Freunde, der es so herzlich gut mit ihm meinte, entfremdete, und mein brüderliches Streben, sein guter Stern zu werden, hätte ihn wohl eher irre leiten können. Er gerieth nicht in den besten Umgang, und wenn sein Herz nicht verdorben werden konnte: so blieb doch sein gesunder Verstand nicht ohne schädliche Einwirkungen und ein falsches Gefühl bemächtigte sich seiner, so daß er am liebsten sich jeder Superiorität entziehen mögen. Und doch legte er, im Widerspruch mit sich selbst, einen überspannten Werth auf das Urtheil der Menschen. Obgleich wir durchaus verschieden waren: so hatte doch dieser Unterschied immer noch einen innigen

Berührungspunkt zwischen uns gestattet, auf den wir von der Natur angewiesen waren. Aber mein Bruder, mißleitet durch die Aufhetzereien seiner sogenannten Freunde, ging stets von der falschen Ansicht aus, daß ich mich um meines strengeren Verhaltens willen als seinen Präceptor ansähe: eine Rolle, die — wie er mir sagte — mich ihm vollends verhaßt machen könne. Vollends! Mit tiefem Schmerz wiederholte ich mir jenen Ausdruck. Also war ich ihm doch schon verhaßt. So sah ich mich denn genöthiget, meine Theilnahme auf meine Gesinnung einzuschränken, und meine Liebe folgte dem Bruder treu wie sein Schatten. Ich hatte mein einundzwanzigstes Jahr zurückgelegt, als mein Vater nach einem langwierigen Krankenlager starb. Die Mutter war ihm vorangegangen. Er mochte längst eingesehen haben, daß ich von ihr verkürzt worden sei, und ging mit dem Gedanken um, daß ich hergestellt würde in meinen Rechten. Wie es denn vor dem weiten Schritt des Todes zu gehen pflegt: war mein Vater über die Linie der Ausgleichung hinaus gegangen, um Unrecht, was er weniger gethan, als zugelassen, auf eine eclatante Weise zu vergüten. Nicht allein daß ich mündig erklärt wurde, sondern er hatte mich auch in dieser gezeitigten Majorennität als den zweiten Vormund meines Bruders eingesetzt. Der erste war eine Familien-Autorität, jedoch abwesend, und konnte nur durch einen Bevollmächtigten dieser Verpflichtung nachkommen. So war ich denn leider nur

formaliter unterstützt in der schwierigen Aufgabe, meinem jüngeren Bruder vorzustehen! Ach! ich sah wohl ein, was es damit auf sich hätte! und daß meines Vaters letzter Wille zwar ein guter, aber nicht der weiseste gewesen sei. Dennoch that ich, was in meinen Kräften stand, meiner Pflicht ein Genüge zu leisten, ohne mich ihrer gegen meinen Bruder zu überheben. Gott allein mag wissen, warum das Schwerste uns oft das Liebste wird, und wie es kommt, daß Großmuth selten ertragen werden kann! Ich wäre jedes Opfers für den mir anvertrauten Bruder fähig gewesen. — Mein Bruder empfand es jedoch tief, daß der sterbende Vater so verfügt und nicht anders. Er fühlte sich bitter gekränkt, als wären ihm alle Vorzüge, an die er gewöhnt worden, nunmehr benommen und ihm himmelschreiendes Unrecht geschehen. Vergebens suchte ich ihn zu überzeugen, daß mit dieser Vormundschaft mir nur eine Schadloshaltung werden sollen, darin mir der selige Vater seines Lieblings Glück anvertraut, als das Theuerste, was es auf Erden für mich gäbe. Und wäre er eben kein verzogener Liebling gewesen, gegen mich den Zurückgesetzten, es hätte ihn zweifelsohne nicht gebeugt, daß ich seine Führung übernähme. Ja, ich bin gewiß, daß, wenn mein armer Vater uns entzweien wollen für's Leben, er hätte nicht folgerichtiger verfahren können, wie er es in entgegengesetzter Absicht gethan. —"

„Je mehr mein Bruder sich zu emancipiren strebte, um

so höher stieg meine Theilnahme für ihn; ja ich hätte den Himmel an mich reißen mögen, ihn vor einem Fall zu bewahren. Und — meine verehrte Freundin! der reine Wille für die Seelenruhe eines Andern verwandelt sich durch göttliche Kraft in einen Schutzgeist und jeder Zufall nimmt die Gestalt der Obhut an. So blieb der heißblütige Jüngling bewahrt vor allem Schlechten! sogar auch als eine Leidenschaft für ein armes Mädchen niedern Standes ihn zu thörichten Schritten verleiten können. Ich dachte an meiner Eltern Stolz, an den Edelsinn meines Bruders, der, unterdrückt von leidenschaftlichen Regungen, vielleicht zu spät sein angestammtes Recht geltend machen würde — und gerieth in Versuchung, die arme Kleine zu entführen, um sie vor ihm zu wahren. Aber es wäre Oel in's Feuer und meines Bruders Vertrauen mir für immer verwirkt gewesen. Und weil die Liebe in diesem Stadium doch taub ist: so enthielt ich mich jeder Warnung und war dessen froh, als mein Bruder zu sich selbst kam und diese flüchtige Herzensverbindung als eine unpassende einsah. Wäre mein Bruder ein Verschwender gewesen, ich stehe nicht für mich, daß ich ein Geizhals geworden, nur um ihn zu übertragen. Hätte er einem geliebten Mädchen die Treue gebrochen, ich würde es unbedenklich geheirathet haben — zu seinem Heil! — Und wenn ich in den tiefen Grund hinab forschte, aus dem die Quelle unserer Handlungen entspringt: so stieg der Gedanke in mir auf, daß Gefühle der

beleidigten Natur in meinem Innern klar geworden wären. Aber die Thräne, welche den Schwächen der Verstorbenen fließt, darf nicht gemischt sein mit der Siegesfreude, Böses mit Gutem überwunden zu haben: denn Keiner, der da lebt, ist rein vor Gott. So war denn meines Bruders eigenwilliger Widerstand, sich meinen wohlgemeinten Rathschlägen zu bequemen, gerade geeignet, mir die harte Lehre der Selbsterkenntniß aufzudringen."

„So waren denn Jahre verflossen, in denen ich mit oft ermatteten Kräften gegen den Strom jugendlicher Wallungen gekämpft hatte. Und während mein Bruder sich dem Ablauf seines einundzwanzigsten näherte, tauchte zuweilen ein nebelhafter Wunsch oder vielmehr eine dunkle Warnung in mir auf, das Ruder seiner Führung in eine erfahrenere Hand zu legen und ihn seinem Schicksal zu überlassen, wollte ich anders unsere brüderliche Liebe nicht ganz und gar zu Grunde gehen sehen. Da ich nicht wußte, wie ich meinen Bruder vor dem Unglück eines unverdienten Mißtrauens — und er war nahe daran — retten sollte, ohne an dem Felsen meiner Vorsätze zu scheitern, versuchte ich Gott, daß er mir ein Zeichen gäbe, was in dieser schwankenden Lage besser zu thun oder zu lassen sei."

„Eines Tages, wo es eine Scene zwischen uns gegeben, verließ mich mein Bruder mit der ungestümen Drohung, er werde sich schon frei zu machen wissen. Was ich auch ange-

wendet hatte, ihn zu besänftigen, daß er von einem vagen Plane abstehen möge, der schlechterdings nicht durchzuführen wäre: es war vergeblich gewesen. Dem Gängelbande sei er entwachsen — wiederholte er seit längerer Zeit — und ob ich auch mit langmüthiger Geduld dies Gerede hinnahm: so lief doch in jenem Streite ein Faden mit unter, der darauf Bezug nahm, daß unsere Mutter mich um so viel kürzer gehalten als ihn."

„Im höchsten Grade aufgeregt von diesem nutzlosen Kampfe, der meinem Herzen erneuerte Wunden geschlagen, irrte ich auf einem weiten Gange in die Umgegend hinaus und war unvermerkt an die hintere Seite eines benachbarten Dorfes gekommen. Die Sonne neigte sich eben und goß ihren himmlischen Glanz über die Fluren aus, so daß ein duftendes Feld voll weißem Klee und das wallende Korn in kühlem Feuer schwamm. Es war einer jener Sommerabende, die tief in die Seele leuchten." —

„Ich fühlte mich erschöpft, der Rast bedürftig, ehe ich weiter schritte — da fiel mein Blick sehnsüchtig auf einen einladenden Ruhepunkt, unter dem Schatten einer breitästigen Kastanie, und ich dachte mit Tell: Auf diese Bank von Stein will ich mich setzen! — Der Baum, dessen Halbschied mich schirmte, wurzelte jenseits der Mauer, und in der feiernden Stille, die mich umgab, vernahm ich, daß zwei Männer, die an der Rückseite und also gegen mich gewendet saßen, sich mit

einander unterredeten und so vertieft in ihr Gespräch, daß sie sich durch das schwache Geräusch meiner Schritte nicht stören ließen. Vielleicht ein paar Freunde, die sich aus dem Tumult der Stadt in diese ländliche Abgeschiedenheit geflüchtet hatten; und kein Ohngefähr hatte mich in ihre unsichtbare Nähe geführt. Wie ich hörte, sprachen sie von einem Dritten, und mir däuchte, sie sprächen von mir. O, glaube mir! sagte der Eine: kein Mittel ist übrig, was er nicht angewendet hätte in dem Versuch, ihn zu überzeugen. Keines? erwiederte der Andere etwas lakonisch: o, eines doch! Er muß ihn aufgeben. Dies schlägt nicht fehl. Wessen unbedingter Wille seinen Gegenstand, den er umfassen möchte und durchdringen — weichen sieht: Der verschwinde! Dann gewinnt der Schatten seiner Abwesenheit Existenz. Der Resignation sind alle Erfolge vorbehalten — dies steht fest. Auch habe ich eine göttliche Autorität für mich. Der heilige Geist kam auch erst zu den Jüngern, als der Meister, den sie nie erkannt, ihnen verschwunden war."

„Wie mir dies einleuchtete! so, als wäre die Sonne, die dort am Horizont hinabstieg, in meine innere Welt gesunken. Wie träumend ging ich von dannen — und mein Entschluß war gefaßt, nur um die rechte Weise der Ausführung war es mir zu thun. Die Arbeit, die anstrengendste, der ich mich jemals unterzogen, ging vor sich, welchem Einwand der Gefühle ich auch dabei begegnen mochte. Ich

schrieb an den ersten Vormund, meinen geehrten Anverwandten, daß eine unausweichliche Nothwendigkeit für mich einträte, die übernommene Pflicht für meinen Bruder in seine Hand niederzulegen. Da derselbe in dem Alter sei, wo ich mündig gesprochen worden: so würde ich es als einen anerkennenden Beweis für mich selbst ansehen, wenn dies auf mein brüderliches Zeugniß hin auch ihm geschähe, da er sich durch keine einzige unehrenhafte Handlung dieser ihm zu ertheilenden Selbständigkeit unwürdig gezeigt. Wie gereizt und unwillig er sich mitunter gegen mich benommen, konnte hiebei nicht in Anbetracht kommen. Die verborgenen Fehler, welche nicht nur vom lieben Gott, sondern vom lieben Nächsten vergeben werden müssen, liegen oft in einem Betragen, welches wir in redlicher Meinung für das geeignetste halten. — Sodann legte ich eine genaue Angabe meiner bisherigen Handlungsweise für ihn bei nebst dem Ausweis für verwendete Summen. Der einzige Saldo, der noch blieb, war nicht mit Gelde zu bezahlen; aber eine volle brüderliche Thräne löschte ihn — und unser Schuldbuch war vernichtet. — Also wollte ich fort! und verschwinden — wie jener Mann gesagt, der mir aus der Seele gesprochen und alles Dunkel, was mir vorgeschwebt, klar und deutlich umgewandelt. Wie Mancher stirbt nicht zum Segen Derer, für die er gern gelebt! Wohlan denn! so wollte ich lebendig todt für meinen Bruder sein — zu seinem Heil und Frommen!"

„Am Abend vor meiner heimlich vorbereiteten Abreise war er so freundlich mit mir, wie noch nie — und es bedurfte aller Kraft der Ueberzeugung, daß mich mein Opfer nicht gereue.“

„Und dieses Opfer?“ rief die Gutsfrau in höchster Spannung, als Herr van Güldener innehielt, sich die Stirn und das benetzte Auge zu trocknen.

„Es ist nicht vergeblich gewesen —“ sagte er an sich haltend: „mein Bruder ist ein achtungswerther Mann geworden.“

„Und auch glücklich?“ fragte die Gutsfrau in sichtlich steigender Aufregung.

„Auch glücklich!“ wiederholte Herr van Güldener mit tiefer Innigkeit, und der Blick, womit er seine Nachbarin dabei ansah, erglänzte.

Welche Saiten der Empfindung schlug der Ton, womit er diese beiden Worte sprach, in dem Herzen der Gutsfrau an! wie rührte sie, was er gethan und was er verschwiegen! so daß sie nach einer verstummenden Pause erst anheben konnte: „Und Sie sahen ihn nicht wieder? Ihre Geschichte ist noch nicht aus —.“ „Ich werde sie hoffentlich ein andermal erzählen —“ erwiederte Herr van Güldener, indem er aufstand. „Doch jetzt, verzeihen Sie! muß ich mich erholen.“

Mit abschiednehmender Geberde verließ er den Platz neben der Gutsfrau und ging langsam seines Weges.

Wer aber, meine Leserin! könnte den Gemüthszustand schildern, in welchem er unsere Freundin ihren Gedanken überließ? Der Reichthum der Sprache ist zu arm für den vollen Werth der Gefühle! und die Farben der Empfindung, die ein Augenblick wechseln läßt, sind nicht mit Worten zu malen. Die Gutsfrau zweifelte nicht, daß Herr van Güldener der Bruder wäre ihres Gemahls. Ja, ihr däuchte, sie wüßte es nunmehr: denn sie fühlte sich schwesterlich zu ihm hingezogen, und — „der Zug des Herzens ist des Schicksals Stimme!" dachte sie. Und wenn ihr Gemahl nun den Bruder, den vermißten, den beleidigten Bruder, den er ohne Rast und Ruhe gesucht, um deswillen er ein Flüchtling geworden, nun an heimischer Stelle wiederfände: würde ihn dies nicht bannen für immer, ja für ewig! in den Kreis der Liebe und der heiligen Natur? Und o! wie fein und lieblich ist's, wo Brüder einmüthig beisammen wohnen! — Was eine Mutter unnatürlich verschuldet, hätte eine Mutter gesühnt! Und konnte ein größerer Segen ihn an der Schwelle der Häuslichkeit empfangen? — Perle an Perle rollte aus der blauen Tiefe ihrer Augen und schimmerte im Licht des Himmels. Aber Herr van Güldener hatte auch einer früheren Leidenschaft seines Bruders für ein unbedeutendes Mädchen erwähnt. So hätte ihr Gemahl das Unbedeutende lieben können? Die Gutsfrau erröthete im Gedanken dieser Wahrscheinlichkeit, ihr weiblicher Stolz empörte sich dagegen.

Aber die Männer lieben nicht immer eine schöne Seele, einen gebildeten Geist — und so war sein Gefühl für die Gattin wohl mehr eine warme Freundschaft gewesen — aus der Oede jener Umstände entsprungen, unter denen ihr Gemahl sie kennen gelernt; heißblütig hatte Herr van Güldener seinen Bruder genannt. Aber wie vorsichtig er auch das Charakterbild Jenes entworfen, für Dessen Glück er auch den Weg der Fremde und Selbstverläugnung gegangen, ihr Gemahl, obzwar damals ein unerfahrener Jüngling, wandelte dennoch im Schatten, während sein Bruder, dem sie thränenden Blickes nachsah, eine stralende Höhe hinan ging. Und immer wieder kehrte der Zweifel, ob ihre Ahnung richtig sei? Können menschliche Verhältnisse einander nicht ähneln? Die Gutsfrau erinnerte sich der kleinsten Züge seines Benehmens, seiner Andeutungen, und sie konnte nicht von ihrem Glauben lassen. Was sollte sie denn aber thun? Ihn offen fragen? Das schien ihr dreist und unweiblich, da Herr van Güldener jede genauere Bezeichnung absichtlich vermieden. Und wenn er nun Nein sagte? Dann hätte sie ihm unberechtigter Weise ein Familiengeheimniß offenbart und müßte beschämt stehen vor einem Manne, den sie kaum kannte.

Die Gräfin um Rath fragen? Dagegen war ihr Gefühl; wie viel die Gutsfrau auch auf den Scharfsinn, ja auf eine gewisse Inspiration ihrer Freundin gab. Den Impuls zu Dingen, die uns am tiefsten berühren, zur Antwort

auf eine Lebensfrage, giebt nur das Herz, das liebende, allein.

Die Gutsfrau ging in verschwiegener Unruhe umher, und wie still sie auch die Qual der Erwartung trug, die jeder nächste Tag auf's Neue täuschte: so verrieth sich doch ihre zitternde Stimmung in jedem Wort, jeder Bewegung, und Niemand konnte verkennen, daß die Gutsfrau leidend wäre. Von ihrer frischen Wange verschwand der warme Schein der Gesundheit, der Muth thätig zu sein fing an zu welken, als wäre diese geisteskräftige Natur vom frühen Herbste berührt, der sich mit leisen, theilnahmlosen Schritten annäherte. Und wisse, meine Leserin! Angst und Unentschiedenheit sind schwerer zu tragen, als selbst der Gram um das Geschehene — weil alles Unabänderliche mit eiserner Hand den Kampf der Gefühle von sich hält und zur Ergebung zwingt.

Nur — seltsam! die Gräfin merkte nicht, wie sehr das Aussehen und der Gemüthszustand ihrer Freundin sich verändert hätte; und auch darüber dürften wir uns nicht verwundern. Denn — „Nichts scheint Denen trübe, die gewinnen!" sagt ein Dichter, der tief das Herz durchschaut. Und die arme Gräfin hatte wieder einigen Lebensmuth gewonnen. —

Aus Schilda war ein Schreiben angelangt, welches zwar an die Gutsfrau adressirt, aber für die Gräfin geschrieben war und die Beruhigung enthielt, daß ihre Ange-

legenheit in den besten Händen ruhe. So hatte sie nunmehr Zuversicht, ihre Kräfte zu sammeln und auf einen guten Ausgang zu hoffen. Und die Hoffnung, wenn sie in unser innerstes Leben eingeht, ist eine Botin glücklicher Tage! Aber Geduld mußte die hingehaltene Frau haben, und diese war eben nicht ihre stärkste Seite. Die Gräfin schrieb also fleißig, weil denn nichts die Zeit schwunghafter beflügelt, als die schreibende Feder. Und Stunden verflogen ihr, unter deren bleiernem Gewicht die Gutsfrau erseufzte, wenn sich ihrem schweren Herzensschlage das Thor der Zukunft öffnete und träumerische Gedanken, alle dunkel verhüllt, aus und ein zogen.

Herr van Güldener war seit jener Unterredung mit der Gutsfrau nicht wieder in Gasthain gewesen. Nach Empfang eines Briefes, der noch spät desselben Abends in seine Hände kam, hatte er unverzüglich abreisen müssen. Es war nahezu Mitternacht, als ein Eilbote von Heimsee mit mächtigen Schritten den thauigen Grund maß, um im Namen jenes nachbarlichen Ortsherrn den Pastor zu ersuchen, sich schleunigst nach der Villa zu bemühen, Aufträge von Wichtigkeit entgegen zu nehmen, um Lebens und Sterbens willen. Und noch hatten die Sonnenrosse den Saum des Horizonts nicht berührt, als Herr van Güldener mit raschem Gespann zur nächsten Station enteilte, um von dort aus mit dem Dampfwagen in die blaue Ferne zu fahren.

Die Gutsfrau war wie aus den Wolken gefallen, als sie diese plötzliche Abreise vernahm. Der Pastor, als Botschafter Herrn van Güldeners, mit der aufgetragenen Bitte, ihn zu entschuldigen, daß er sich nicht einmal schriftlich entschuldigen können — sah betroffen, daß seine Gönnerin erblaßte. War die Gutsfrau auch von offner und aufrichtiger Seele, um des Mißtrauens fähig zu sein: so stieg doch der Gedanke in ihr auf, ob diese urplötzliche Abreise nicht in Folge jener Mittheilung entstanden sei? und ein Schatten strich kältend über ihr volles Herz. —

Sie fragte sichtlich bestürzt: ob die Abwesenheit ihres Nachbars von langer Dauer sein werde? — Der Pastor bezeugte sich unwissend darüber und sprach: „Das wußte Herr van Güldener selbst nicht. Er händigte mir nur seine Schlüssel und Papiere von Werth ein, die er dort Oben nicht für so sicher hielt, als unter kirchlichem Verschluß, in Mitten unseres belebten Dorfes. Dann ertheilte er mir mehre mündliche Aufträge, zahlte das reichliche Armengeld voraus und bat mich, so weit meine Zeit es erlaube, den Bau des kleinen Mausoleums in Aufsicht zu nehmen und die lässigen Arbeiter anzutreiben; was ich ihm denn von Herzen gern versprach und dafür thun will, was nur in meinen Kräften steht, auf daß diese Last ihm benommen sei und Herr van Güldener bei seiner Wiederkehr die Schlummerstätte der entschlafenen

Freundin in der Ruhe der Vollendung und nicht in aufreibender Mühseligkeit wiederfinde."

„Seine Wiederkehr!" wiederholte die Gutsfrau traurigen Tones, als zweifle sie überhaupt daran: „diese dürfte, nach alledem zu schließen — wohl nicht so bald erfolgen? —"

„Und warum denn nicht?" fragte der Pastor befremdet: „es war Herrn van Güldener in Wahrheit! rechter Ernst mit dem Vorsatz, bald wieder hier zu sein, darauf wollte ich schwören. Und der Vorsatz eines Mannes — entschuldigen Sie, gnädige Frau! ist immer noch der geflügelte Fuß, der von einem Berge zum andern schreitet und alles unter seiner Beachtung findet, was ihn aufhalten könnte."

Diese schlagende Antwort traf das Herz der Gutsfrau. Sie sah mit dem lieben, entfärbten Gesicht, so bleich und doch so lieb! zu Boden und antwortete nicht. Sie sah nur ein, daß der Pastor mit seiner Bemerkung die völlige Wahrheit spräche, wie weh ihr dies auch thäte. Denn ihr Gemahl hätte längst da sein können und sollen — wenn er noch am Leben war.

So fand die Gräfin ihre Freundin, nachdem der Pastor hinweg gegangen, nicht ohne einige Unruhe, die verehrte Gutsfrau beleidiget zu haben, indem ihm nun erst einfiel, was sie in seiner Aeußerung verletzt haben könne. Was sich seit gestern Abend auf Heimsee ereignet, davon war vorerst die Rede, und die Gutsfrau setzte aus eigener Befürchtung

hinzu: daß die Villa nun wahrscheinlich lange verödet sein werde.

„Und darüber bist Du so betrübt?“ fragte die Gräfin mit einem Blick, der alle Gefühle der Weiblichkeit in dem treuen Herzen der Gutsfrau auf einen Punkt zusammen drängte, so daß ein holdes Schaamroth sich über ihre Wange ergoß, wie unschuldig sie sich auch bei jener vorwurfsvollen Frage fühlte. „Mir, an Deiner Stelle,“ fuhr Jene fort: „würde dieser jähe Abruf fast lieb sein. Wenn nun heute oder morgen Dein Gemahl ankommt, so könnte das traute Verhältniß zu dem Nachbar auf Heimsee Dich vielleicht doch in Verlegenheit setzen. Wenn der Herr des Hauses endlich heimkehrt aus fernen Landen und findet einen unbekannten Hausfreund vor, der heimisch geworden bei den Seinen, ohne daß er ihn eingeladen: dann dürfte es um seine schwer-errungene, langersehnte Freude gethan sein, eine Freude, die nur einmal kommt und nicht wieder. Er fühlt sich als ein Fremdling daheim, ja halb und halb als ein Feind des Mannes, für den Frau und Kinder so eingenommen sind, wie Du und Deine Kleinen für Herrn van Güldener. Die Duldsamkeit gehört nicht zu den anerschaffenen Tugenden der Männer.“

Die Gutsfrau hatte in ihrer bangen Zerstreuung nur ein einzig Wort vernommen von dem, was die Gräfin mit erworbener Menschenkenntniß sprach. „Ja — Wenn!“

sagte sie mit brechender Stimme und brach in eine Flut von Thränen aus.

„Wie?“ rief die Gräfin bestürzt und versank in diesen trostlosen Anblick: „Du zweifelst doch nicht daran?“

Die Gutsfrau schwieg. Sie konnte vor Wehmuth nicht sprechen.

„Du hast ja nun jetzt nach Schweden geschrieben,“ sagte die Gräfin im Versuch sich tröstend zu äußern: „so begreife ich Dich nicht in diesem Schmerz, der mir durch nichts gerechtfertiget erscheint: denn daß ein Brief von Deinem Gemahl ungewöhnlich lange ausgeblieben, ist eher als ein sicheres Zeichen seiner nahen Ankunft zu deuten. Vielleicht will er Dich überraschen — — — — —.“

„Ach! das wäre kein glücklicher Gedanke —“ versetzte die Gutsfrau hoch aufseufzend: „ich bedarf der Fassung. Auch weißt Du nicht Alles, meine Liebe. Ich hoffte meinem Gemahl, wenn er nun endlich käme, in Herrn van Güldener einen Bruder zuzuführen.“

Die Gräfin, welche diesen vereitelten Wunsch ihrer Freundin in bildlichem Sinne nahm, lächelte bittersüß; es war mehr Gutmüthigkeit als Spott in diesem reizenden Lächeln, womit sie erwiederte: „Du gute Seele! es ist ein Glück, daß die Natur den Herren der Schöpfung ihre Brüder giebt; auf Wahlverwandtschaften lassen sie sich nicht ein. Dein Gemahl bedarf vorläufig bei dem Wiedereintritt in sein

Eigenthum, um sich das Innigste und Liebste anzueignen, keiner Freundschaft, als der Deinigen — jeder Anhang wäre vom Uebel. Und ebendeswegen bin ich jetzt zu Dir gekommen."

„Wie meinst Du das?" fragte die Gutsfrau mit abweichenden Gedanken.

„Nun sieh! Du mußt aber nicht böse werden —" sagte die Gräfin, indem sie den schönsten Arm um den Hals ihrer Freundin schlang: „es liegt mir etwas auf dem Herzen. Die Männer alle hegen keine sonderliche Achtung vor einer Frau, die sich scheiden lassen will — ob auch mit dem heiligsten Rechte: es ändert nichts an der Antipathie, die ihnen der Begriff der Emancipation erregt. Ich möchte daher Deinem Gemahl Zeit lassen, eine bessere Meinung von Deiner Jugendfreundin zu fassen — und mich — es muß heraus — einstweilen in das Pfarrhaus einquartieren, bis ein eigener Heerd, ach, Goldes werth! mir erreichbar ist und das Feuer meiner Prüfungen in häuslichen Flammen verglühen läßt."

„Wie? auch Du, Valentine?" rief die Gutsfrau schmerzlich aus. Seit jene weltberühmten Worte: „auch Du, Brutus?" einst, eine heilige Anklage! an das Gewölbe des Himmels schlugen, hat die herzerschütternde Frage nach der Treue, der verdienten und doch gebrochenen, immer noch den nämlichen Ton. Und wie schwachen Lautes die Gutsfrau auch die ihrige an die Freundin richtete: ein leiser

Nachhall jener classischen war noch darin. Jahrtausende, welche über die alte Roma, jene erhabene Witwe in Trauer und Trümmern, hingerollt waren, hatten ihre zermalmende Wirkung nicht aufheben können: denn die Gewalt der Empfindungen ruht in der menschlichen Seele als eine ewige Ueberlieferung.

„Um Gotteswillen!“ rief die Gräfin leidenschaftlich: „ich will nicht fürchten, daß ich Dir wehe gethan. Dein Blick wendet mir das Herz im Busen um. Wenn ich je vergessen könnte, wie gastfreundlich, am liebsten möchte ich sagen, wie mütterlich Du mich aufgenommen, ich wäre keiner Güte werth. Nein, Adele, mein Herzblut ist Dein. Es war ein Einfall, den ich aufgebe, sobald er Dir mißfällt.“

„Ich dachte es wohl, daß dies nicht Dein Ernst wäre“ — sagte die Gutsfrau, bemüht, durch ihre Thränen zu lächeln, und ihr war, als sähe sie in einem dunklen Spiegel, was sie früher selbst gedacht, in Klarheit zerrinnen. „Das würde mir wie Falschheit erscheinen gegen meinen Mann, der kein so crasser Egoist ist, wie Du denkst, daß er die Freude und Freundschaft seiner Frau nicht zu theilen vermöchte. Auch habe ich mir stets die strengste Offenheit zur Pflicht gemacht. Und wehe dem Weibe, welches den Trost nicht kennt, immer aufrichtig zu sein. Nur in eine offne Seele — dies glaube mir, liebe Valentine! fällt ein Stral vom Lichte Gottes, der uns in allen Dingen zum Rechtthun erleuchtet.“

Die Gräfin umarmte beschämt ihre Freundin und gestand sich mit Reue, daß ihr Wunsch, das Schloß zu verlassen, aus unklaren Bewegungsgründen entstanden wäre. Sie scheute sich Zeuge zu sein einer Vereinigung, von deren Glück sie ausgeschlossen gewesen, auch zitterte sie — eine Sensitive! daß die Blume ihres Geistes kühl berührt werden könne — und endlich hätte sie sich allzu einsam und übersehen gefühlt in Mitten einer liebenden Familie, die ihrem Oberhaupt entgegen sah. —

Du siehst, meine Leserin! auch Schriftstellerinnen von Ruf hören nie auf weiblich zu fühlen und zu fehlen — und der Ruhm, ob er auch eine Welt durchrauschte mit ihrem Namen, ist ihnen nicht halb so süß, als wenn dieser Name von zärtlichen Lippen mit Dank und Anerkenntniß stiller Liebenswürdigkeit genannt wird.

So war wiederum einige Zeit verstrichen, ohne daß in Gasthain sich irgend etwas verändert hätte. Das Jahr rückte mählich vor, ein Tag verging nach dem andern — und die Gutsfrau, wenn sie, ihrer innern Angst zu entfliehen, auf weiten Wegen dem Postboten entgegen ging, schickte stumm die Hoffnung heim. —

Das Laub fing leise an sich zu färben, Tannen und

Fichten ließen ihre Nadeln fallen, das Obst reifte in den Zweigen, von süßem Duft überhaucht, und die Gehäuse der Blumen füllten sich mit Saamen zu neuem Frühlingsgenuß; denn auch ein armes Blümlein ist nicht von seinem Schöpfer vergessen, daß es nicht für den winterlichen Schlummer einsammeln sollte.

Der ruhige Gang der Natur, ihre unverrückbare Ordnung, hat für ein Herz, welches in unruhiger Erwartung das Künftige beschleunigen möchte, etwas Rührendes und gleichsam mit gutem Beispiel Vorangehendes. Doch nicht Alle lernen in dieser göttlichen Schule! Nur ein unverbildeter Sinn, ein kindliches Gemüth ist empfänglich für die Muttersprache der Natur. Die Gutsfrau besaß diesen einfachen, geistig veredelten Sinn. Wenn sie, in Betrachtungen verloren, um sich blickte und dabei dachte: wie verwelkt ihr guter Muth wäre, und daß es nun nicht mehr lange anstehen würde, daß die Blätter fielen — — — dann tröstete sie sich und sprach: „Ja! Alles muß r e i f werden, ehe es dem Menschen zufällt! So will auch ich denn Frucht bringen in Geduld — — — —“ und das Geräusch des Windes in uralter Weise sang ein Verslein dazu: „Man muß die Zeit erwarten und stillen Herzens sein; dann stellt das Laub im Garten von selbst sich wieder ein!“

Die Ernte war größtentheils vorüber, nur die letzten Feldfrüchte standen noch, und nach hergebrachter Sitte wurde

inzwischen der Waizenkranz auf das Schloß getragen. Diese ländliche Ceremonie, festlich und volksthümlich begangen, was gewöhnlich gegen das Ende des August geschah, war für den diesjährigen Verlauf auf den sechsundzwanzigsten des Monats anberaumt, weil dieser an einem Sonntag traf. Die Gutsfrau, eine patriotische und warme Schlesierin, hatte so bestimmt, auf daß dieser Tag, an dem einst so viel Blut und Todesschweiß auf die Felder der Ehre geflossen war, in Friede, Freude und Segensfülle gefeiert würde. Zwar hatte sie gehofft, mit diesem idyllischen Empfange die Ankunft ihres Gemahls zu begehen; aber sie fürchtete doch nunmehr, es könne, wenn er käme, zu spät sein. —

Zu spät! ach, meine Leserin! welch ein traurig Wort ist dieses! Es umfaßt die ganze Vergeblichkeit menschlicher Wünsche und Bestrebungen, das öde Gebiet unfruchtbarer Reue! Zu spät ist die Saat in den Reif der Natur — ist Pflege und Wärme für eine verkümmerte, eingegangene Pflanze. Und was zu spät kommt für die zarte Pflanze der Hoffnung, wird auch im Sonnenschein des Glückes nur mühsam zu Kräften kommen.

Während nun der Herbst, dieses hinreißende Genie, wogegen Rembrandt van Ryn nur ein Stümper ist in der Kunst unnachahmlicher Beleuchtung, langsam vorrückte und seinen dienstbaren Geistern Gold und Purpur auftrug, die Wälder des alten Erdbodens in reicher Farbengebung damit

zu sättigen — war der junge Maler Lenz auch nicht müßig gewesen. Sein Gemälde der restaurirten Gutsfrau war vollendet und Lucas und Angelica schauten es mit glänzenden Augen an.

Es war am Sonnabend, wo in Gasthain Alt und Jung mit Vorkehrungen für vorseiende Festlichkeit beschäftiget war. Die Straße war blank und rein gefegt wie eine Tenne, bei Seite wurde geschafft, was im Wege war oder nicht, jedes Haus sah heller aus als sonst, die Spuren der Arbeit und der harten Lebenssorge verschwanden überall und der morgende Tag erhellte schon mit frohem Glanz den Vorabend des feierlichen Aufzugs.

In der Wohnung des Cantors hatte bei offnen Fenstern die Probe der geistlichen Lieder stattgefunden, unter deren Absingung der Koloß des Kranzes, beflittert und bebändert, von den hübschesten Mädchen im Dorfe auf das Schloß gebracht werden sollte. Ach! mancher hungernde Arme wäre glücklich gewesen, dem der Waizen geblüht, der dazu verschwendet worden war! — Auch niedliches Ackergeräth von weißem Holz, nicht so künstlich geschnitzt wie in Interlacken, doch eben so natürlich, stak zwischen den Aehren, zum Zeichen des Gebrauchs, und die Landleute, selbst die Aeltesten unter ihnen, freuten sich ländlich, sittlich daran.

Aber — ein ägyptischer Würgengel schwebte über den jüngsten Blumen der späteren Jahreszeit, und die Astern

zitterten und bebten, daß ihr bunter Stern im nächsten Augenblick fallen werde. —

Die Sonne neigte sich unter einem Schleier von Wölkchen, als die Geschwister Lenz sich anschickten, der Gutsfrau eine Freude darzubringen. Angelica trug ihr Palmenkleid, den Liebling ihrer kleinen Garderobe; Lucas war sich nichts bewußt zu tragen, als ein geglücktes Bild, an welches er den tiefsten Stoff jener wunderbaren Kräfte verwendet hatte, die nur ein Gott giebt. Ein Schleiertuch hüllte Kopf und Brust der gemalten Gutsfrau ein, was ihr das Ansehen einer Todten gab; aber Geist des Lebens und des Leidens blickte ihr aus den Augen. Die eine weiße Hand, mit dem Trauring am Finger, raffte die Falten der Einhülle, und auf die Fürbitte seiner Schwester hatte Lucas ein paar reife Kornähren und eines jener zarten Zweiglein mit dem ersten Flaum knospender Blätter, wie solche in der römischen Kirche anstatt der Palmzweige zur Zeit der Ostern geweiht werden, in diese Hand gelegt, als drücke die Verstorbene den Segen der Natur und den des Glaubens an einen erlösenden Himmel an ihr stilles Herz.

An der Schwelle blieb Angelica stehen und sprach: „Lucas! Thränen treten mir in die Augen, als gäben wir einer guten Freundin das letzte Geleit; laß uns noch einmal Abschied von ihr nehmen!"

Lucas that es mit Wonne und Weh. „Möge Deine

Seele nun in Frieden schlafen, auch im Schatten dieses Bildes, obzwar er ein wenig tief ist!“ sagte er für sich hin. Und ein Frühlingsahnen der Auferstehung durchschauerte die kleine, schmächtige Angelica. Die Gedanken dieser Beiden waren wie vom Licht der Ewigkeit umflossen. Aber als sie nun hinaus kamen auf die laute Straße, gingen sie schweigend mit einander, als trügen sie den Hort des Gutes, der versenkt gewesen.

Die Sonne im Neigen verschwand in leichtziehenden Wolken und große, duftende Regentropfen verbreiteten ihren feuchten Schauer über den heißen Boden. Die Dörfler jubelten, daß der Staub gesprengt würde; für Lucas und Angelica waren es Freudenthränen, die von Oben herab an ihnen nieder rieselten.

Die kleine Frauenfamilie des Schlosses war im Wohnzimmer versammelt, als die Thüren aufgingen und die Geschwister Lenz mit feierlicher Verneigung eintraten. Als Angelica mit der kleinen schwachen Hand, die ein wenig bebte, das Tüchlein von dem Bilde zog, enthüllte sich auch hurtig die Sonne und ihr erfrischter Stral beleuchtete die wiederbelebten Züge des verwitterten Angesichts. Es war ein Augenblick, der jeden der Zeugen in das Herz traf.

Viola, die kleine Seherin, schlug in die Händchen und rief: „Die Dame im Bilde lächelt — ich habe es deutlich gesehen. —“

Die Gutsfrau heftete einen vollen Blick lange darauf, ehe sie sagte: „O Lucas! das hast Du gut getroffen! Es ist Dir gelungen, dieser unheimlichen Physiognomie einen versöhnenden Ausdruck zu geben.“

Und die Gräfin, in ihrem geweckten Sinne für jede höhere Leistung, nahm keinen Anstand, den zarten Künstler bei den Achseln zu nehmen und mit den Worten Gellerts: „Doch ist sie viel zu schön gemalt, und Schmeichler werden nicht bezahlt —“ einen leisen Kuß auf diese jugendliche Stirn zu drücken. Ein flammendes Erröthen, als hätte Lucas so eben die Weihe seiner Kunst empfangen, blieb davon zurück, und in unsäglicher Freude stammelte er: „Ich bin belohnt — für ewig! gnädigste Frau!“

Die milde Gutsfrau, den heftigen Eindruck auszugleichen, sprach hierauf: „Du, mein Lucas! sprichst in Farben: auch die Todten sollen leben! —“

Und Griselde, welche stumm und staunend vor dem Bilde gestanden, sagte mit weicher Stimme: „Mir ist, als wäre die Dame nun im Himmel! Ach, wie so finster sie aussah, weil hinter der Feuermauer — — —.“ Die Kleine schluckte an einem Thränlein und redete nicht aus.

„Wir geben dem Bilde jetzt einen schönen Platz! nicht wahr, Mama?“ fiel Viola ihrer Schwester in das Wort.

Und die Bonne zeigte schweigend mit aufgehobenem Finger nach einer Wandvertiefung, darin eine Console von

dunklem Gestein eine antike Blumenvase trug. „Ja, dorthin! dorthin, Mama!“ rief Griselde: „das ist ein hübsch kühles Plätzchen! und alle Morgen müssen die Blumen frisches Wasser haben; ich hole es selbst am Brunnen. O! das wird herrlich sein! —“

„Und den Waizenkranz,“ rief Viola: „könnten wir morgen unter dem Bilde aufstellen, daß die Dame ihren Theil daran hätte; — bist Du das zufrieden, Mama?“

Die Gutsfrau nickte nur zu diesem Vorschlage und schlug alsbald mit eigenen Händen den Nagel ein, der fürder das wiederhergestellte Bild tragen sollte. Und der Abendschein vergoldete es über und über.

Die Gräfin flüsterte ihrer Freundin zu: „Deine Kinder scheinen zu fühlen, daß ihre Mutter doch ein wenig abergläubisch ist.“

Die Gutsfrau lächelte schmerzlich und sprach: „Auch an todten Dingen Gerechtigkeit üben, kommt den Lebenden zu Gute! Laß mich immer gewähren! Es ist ein tröstender Gedanke, daß auch der Schatten unserer Wesenheit einst noch mit Theilnahme geachtet sei!“

Der Sonntag erwachte! Welcher Geist läutete die Morgenglocke zu Gasthain? Schwungvoller als je hallte ihr

Klang über Berg und Thal in die heilige Frühstille der Natur. Aller Herzen in der Gemeine schlugen der Freude des Tages entgegen; doch keines stärker als das der Gutsfrau. Sie hatte sich am Abend vorher in das Erkerzimmer eingeschlossen und lange darin verweilt. Um zu schreiben? Nein, meine Leserin! die Gutsfrau hatte gebetet! um eine glückliche Wiederkunft ihres Gemahls, oder um ein gefaßtes Herz in den heiligen Willen Gottes, im Fall er ausbleiben solle für immer. Eines jener Gebete war dies, welches die Kräfte des Himmels hernieder zieht in das arme vergängliche Leben. Darauf war sie schlafen gegangen, sehr ermattet und in tiefinnerer Bewegung: denn die Schwingen der Seele zittern noch lange von einem Aufschwunge, den die Seele nahm zu jenen Höhen, wo der Glaube zum Schauen wird. — Bei dem ersten Zuge des Geläuts fuhr die Gutsfrau wie träumend empor und schloß geblendet die Augen: denn das verdunkelte Schlafgemach war voll rosigem Schein und in einer kleinen Vertiefung der Bettdecke lag ein Bündel blauer Schlüsselblumen, blinkend vom Thau und nach dem Walde duftend. Auf dem Fußboden glitzerte eine feuchte Spur im hellen Morgensonnenstral und die Thür stand ein wenig offen. Die Gutsfrau blickte betroffen um sich her; doch was sie allabendlich neben sich zu legen pflegte, lag in unversehrter Ordnung da.

Die Kinder flogen ihrer Mutter entgegen, als diese ein

wenig blässer als sonst, aber verklärten Angesichts erschien. Viola umhals'te ihre Mutter und rief: „Wie Du sanft schliefest, Mama! als ich bei Dir war und das Sträußchen auf die Decke legte! Du zucktest nur ein wenig mit dem Augenlide, und die kleine Krause an Deinem Nachtjäckchen habe ich ganz leise geküßt!“

„Also Du, mein Kind!“ sagte die Gutsfrau und drückte die Kleine zärtlich an ihre mütterliche Brust. „Aber woher hast Du so früh die Waldblumen genommen? Sie waren frisch gepflückt, wie mir däucht; der Thau hing noch daran.“

„Unsere Dorilis —“ antwortete die Kleine wie in beklagendem Tone: „hat in aller Frühe einen wilden Strauß von Heimsee mitgebracht und kaum ein Stündchen geschlummert. Wir sind gestern Abend noch ein Weilchen wach geblieben und haben zugesehen, wie die gute Bonne einen Kranz von meinen Blumen (Nachtviolen) gewunden für die Frau im Bilde, auf daß die arme müde Seele eingeschläfert würde und zur Ruhe käme. Und Griselde hat ein kleines Wiegenlied dabei gesungen. Denke nur, Mama! das Grabmal am See steht nun fertig, mit Eichenlaub behangen. Ob Herr van Güldener auch bald kommt?“

„Alles kommt!“ erwiederte die Gutsfrau mit verhaltener Stimme: „auch was beweint ward, kommt zurück!“ Und Thränen entstürzten ihr. —

„Sprich, meine Freundin! was bewegt Dich so sehr?“ sagte die Gräfin, welche sich genähert und die letzten Worte vernommen hatte.

„Ich werde es Dir sagen, Valentine! aber allein!“ flüsterte die Gutsfrau. Dicht an einander geschmiegt, traten sie unter einen Fensterbogen und hier hob die Letztere nur für ein horchsames Ohr vernehmlich an: „Ich habe einen seltsamen Morgentraum gehabt, der in erschütternder Wirkung noch in mir nachbebt. Diese da im Schleiertuch erschien vor meinem Lager und legte ein Bund Schlüssel auf die Decke. Lebe wohl! sagte sie mit schmelzender Stimme, und das Gebild selbst zerschmolz vor meinen sehnsüchtigen Augen, wie eine Eisblume am Fenster im Frühlingssonnenstral.“

Die Gräfin lächelte wehmüthig, daß die besonnene Frau bis auf diesen Grad exaltirt wäre, und sprach: „Und ist dies nicht recht natürlich zugegangen?“

„O ja! wenn Du willst, Valentine!“ entgegnete die Gutsfrau: „aufgeregt, wie ich zeither gewesen, war ich erst spät mit dämmernden Gedanken an diesen Gegenstand entschlafen. Aber mein Gefühl deutet dennoch anders. Mir ist, als wäre ich einer preßhaften Furcht nun los und ledig.“

„Wenn diese befreite Stimmung anhält: so sei Gott dafür gepriesen!“ sagte die Gräfin und drückte ihrer Freundin die Hand. —

Wie das Gedächtniß der Gutsfrau vor und nach der

Kirche auch in Anspruch genommen war in mancherlei Zurüstungen für den Nachmittag: so summte doch ein Ton jener Angabe von Viola darin nach, und ihrer Mutter war es, als wüßte sie nunmehr, was die Glocke geschlagen. Als etwas Unerhörtes däuchte es ihr, was sie aus dem wahrhaften Munde ihres Kindes vernommen. So hatte die Bonne, der die Obhut ihrer kleinen Zöglinge anvertraut war, bei grauendem Morgen den Weg nach der Terrasse angetreten? und vielleicht gar die sternenhelle Nacht dort oben zugebracht? und am Ende war ihre Hand es gewesen und keine andere, welche das Grabmal bekränzt, auf die Gefahr hin, sich in der feuchten Luft am See eine Erkältung zum Tode zuzuziehen? — Was in aller Welt aber konnte die schweigsame und gemessene Lehrerin zu solch einem auffallenden Schritt bewogen haben? Woher kam dieser Blöden und Stillen der Muth und das Interesse für dies nächtliche Wagestück? Das mochte Gott wissen! Die Gutsfrau fühlte sich von einer Mißbilligung beschlichen, die ihr selbst nicht klar war, und fragte sich so lange, bis ihr dieser oder jener Zug einfiel, der auf eine tief verborgene Neigung für Herrn van Güldener schließen ließ. „Mein Himmel! daraus könnte doch ewig nichts werden —“ sagte sie zu sich selbst und wünschte nun die Bonne entfernen zu können; so dringend wünschte dies die gelassene Gutsfrau, als vergrößere jeder Augenblick die Gefährde einer zwecklosen Leidenschaft. Vorerst aber wollte sie in strenger

Gewissenhaftigkeit ein Verhör unter vier Augen anstellen und Milde vorwalten lassen. Dies verhüllte Herz sollte und müßte sich ihr entschleiern. Nur an diesem Tage war keine Zeit dazu und die Gutsfrau mußte diese Angelegenheit bis morgen, ja bis morgen! fallen lassen.

Aber, meine Leserin, was mit dem Heute sich ändern kann in unsern Vorsätzen und Vorfallenheiten, dies hat noch Niemand im Buche des Schicksals gelesen. Wir sind andere Wesen geworden, ehe die Gestirne der Nacht erbleichen, und zwischen Abend und Morgen beginnt ein neuer Schöpfungstag für das Leben der Sterblichen. —

Die Nachmittagspredigt fiel aus. „Eine fromme Freude ist ja auch Gottesdienst!" dachte der Pastor einverstanden mit dem Gemeingefühl seiner Kirchkinder.

„Das ganze Dorf versammelt sich!" hieß es auch in Gasthain. Mit dem Schlage 3 Uhr setzte sich der Zug gegen das Schloß in Bewegung; die Musikanten voran, welche mit erstaunlicher Kraftanstrengung ihren beblümten Instrumenten Töne entlockten, vor denen die Luft erzitterte. Weit ab von diesem ländlichen Getümmel athmeten die Felder im Frieden Gottes, der väterlich den Menschen ihre Freuden giebt und gönnt! Und wo ein Leidender oder ein betrübtes Herz in Jammer oder Stille den Jubel der Fröhlichen vernahm: dem sagte der Engel, der bei den Verlassenen das Haus hütet: „Wohlauf, Ihr Armen! lasset das Trauern

sein! Zur grünen Weiden stellet Euch willig ein! Auch das bittere Weh und Leid ist eine Aussaat, die einst ihre Segenskrone unter himmlischen Posaunen trägt!"

Die Gutsfrau in ihrer Würde, als Mutter ihrer Unterthanen und deren Herrin in Abwesenheit ihres Gemahls, stand auf der Schwelle des Eingangs; die Flügelthüren waren zurückgelehnt. Milde und sanfte Mitfreude schwebte um ihre edle Gestalt, ob auch ein gebeugtes Gemüth den Ausdruck einer erhabenen Gesinnung in etwas nieder zu halten schien. Der Flur, mit Tannenzweigen wie eine grüne Halle ausgeschmückt, hob ihre liebenswürdige Erscheinung in einem Kleide wie gefallener Schnee blendend hervor, so auch die holden Kinder an ihren Händen; zur Rechten die Gräfin, zur Linken die Bonne, bildete die Gutsfrau die Perle einer bunten und interessanten Einfassung. Ach! und ihr häusliches Glück, ihr fester Entschluß, sich von Niemand rauben zu lassen, was ihrem Leben Werth und Farbenschimmer gab, lag tief im Meer der Sorge, und ihre Augen schwammen in Thränen! Sie fand sich abermals allein. Wer aber sonst hieselbst zu ihren Angehörigen gezählt werden können, war auch zugegen. Flora, welche Blumen streute auf dem Vorplatz, der Pastor, der in sichtlicher Zerstreuung diesem anmuthigen Geschäft zusah, als gäbe es sonst nichts Bemerkenswerthes allhier — seine Mutter, in jener stillen Rührung, womit das Alter Theil nimmt, dem der Tag der Garben, der

Freudenthränen Tag! vorschwebt — die Geschwister Lenz, innig zusammen, Lucas, in dessen lichtvollen Blicken sich ein idyllisches Gemälde spiegelte, und Angelica, in deren träumerischem Sinne ein Volksmärchen entstand. Endlich das ganze Personale der Schloßoffizianten, den Inspektor an der Spitze, was den Raum hinter der Gebieterin einnahm, gleichsam um zu ihrem Dienst zu stehen.

Als der herzerhebende Gesang: „Nun preiset alle Gottes Barmherzigkeit! lob' ihn mit Schalle, wertheste Christenheit!" tausendstimmig erscholl, da bebte die Gutsfrau, von der Kraft des Gottvertrauens überwältiget. Und bei der Strophe: „Er schaffet früh und späten Regen" — flossen ihre Augen über, und sie empfand mit heißem Dank, mit Zuversicht zu dem Herrn der Welt, daß kein Tröpflein über das ihr bestimmte Maaß gehen werde. —

Nachdem das Uebliche in der Ceremonie vorüber war, leistete die Gutsfrau ihrer Pflicht ein Genüge und dankte den Landleuten mit herzgewinnender Anmuth für ihren Antheil am Segen der Ernte. Und wie freundlich ermunterte sie, nun nach vollbrachter Arbeit in Mühe und Fleiß, einmal fröhlich und guter Dinge zu sein! — „Doch — meine Lieben!" setzte sie hinzu, und ihre erhobene Stimme sank bei diesen Worten: „Ihr werdet nicht außer Acht lassen, Euch als Betheiligte des F r a u e n g u t e s zu benehmen, und in anständigem und vorwurfsfreiem Verhalten mir meinen

Kummer tragen helfen um das andauernde Ausbleiben meines Gemahls — sogar jeder Nachricht von ihm; da ich nicht im Stande wäre, wolltet Ihr ausgelassen sein, Euch in Schranken zu halten. Aber ich achte Euch als Freunde der Ordnung und als die meinigen und fürchte nicht, daß dieser Tag der Freude ein wüstes und trauriges Ende nehme."

Aus Aller Herzen drang ein überlautes: „Heil und Segen unserer gnädigen Gutsfrau! Wer in der Gemeine sich selbst vergißt, Den möge Gott vergessen!" Und die Mauern des Schlosses erdröhnten vor diesem Gelöbniß, und die Felsen der Berge standen nicht fester als dieser Vorsatz! Jede Brust war ein Echo davon.

Während die Gutsfrau sprach und eine größere Stille entstand, als vorher, schlug ein Hündlein an, das im Arm eines jungen hochgewachsenen Mannes lag, der dem grünen Leibrock nach ein Jäger war und dessen sonnenverbranntes Angesicht, mehr dem herrschaftlichen Kreise zugewendet, der Gemeine fremd zu sein schien. —

Die Gräfin vernahm den Laut, blickte scheu auf und wechselte die Farbe. Der schlanke Grüne!, welcher vorzugsweise diese Dame im Auge hielt, bemerkte es nicht sobald, als er den kleinen Hund in die Höhe hob, der ein Freudengebell ausstieß, was im tosenden Gedränge gänzlich unbeachtet blieb. Aber die Gräfin hatte es vernommen. Im Nu und Augenblick drängte sie sich durch den geschlossenen Phalanx

und winkte dem Träger des Hündchens, ihr nachzufolgen in den Garten. Niemand hatte in der betäubenden Schlußscene diesen kleinen Zwischenact bemerkt. Doch als die Gutsfrau sich mit ihren Gästen im Gesellschaftszimmer befand, vermißte sie die Gräfin und ging hinaus, sie zu suchen. Sie fand ihre Freundin todesblaß unter einem Baume sitzen, den kleinen seidenhaarigen Wachtelhund mit geschlossenen Augen so traut an ihren Busen gedrückt, als wäre er allda auf heimischen Dunen gebettet.

„Um des Himmels willen, Valentine!" rief die Gutsfrau erschrocken aus: „was ist Dir begegnet? — Und was hast Du hier?" Die Gräfin richtete sich erschrocken auf und sprach noch unter der Gewalt eines herzerschütternden Eindrucks mit wankender Stimme: „Vergieb mir! wenn ich, außer Stande es zu fassen, Dir nur in Kürze sagen kann, was geschehen ist! Wisse! Graf Thur ist todt — nach einer kleinen Unpäßlichkeit ist er in Turin fast plötzlich verstorben. Doch muß er sich gefühlt haben: denn sein Leibjäger hat sich ihm eidlich verpflichten müssen, mich aufzusuchen und mir dies Hündchen meiner Schwiegermutter zu eigenen Händen als ein Vermächtniß zu überbringen. Auch hat der Graf Papiere für mich deponirt — dies beweis't doch, daß er sich vor seinem Ableben meiner erinnert —." Die Gräfin konnte nicht weiter sprechen.

„So bist Du denn frei!" rief die Gutsfrau mit thrä-

nenfunkelnden Augen: „und einer verhaßten Anstrengung, es zu werden, überhoben.“

„Ja, Gott hat entschieden!“ erwiederte die Gräfin, aufgelös't in ein schauerndes Gefühl: „ich darf nun hoffentlich mein Schicksal für versöhnt halten. Die kleine Fidele erkannte mich nach so langer Zeit und unter all' diesen fremden Leuten! Wie mich dies rührte! Sie war Zeugin einer letzten Kränkung, die mir widerfuhr, und ist jetzt die Botschafterin, daß den Gestorbenen jener Abschied wahrscheinlich gereuete. Ach! wie oft könnten von dem Gedächtniß der Thiere die Herzen der Menschen Treue lernen! Auch der Ueberbringer Dieses hätte es gekonnt. Es ist der ehemalige Verlobte meiner armen Fanny, der ihr das Herz brach und die, seltsam genug! sich diesen Morgen mit Deinem Inspektor versprochen hat.“

Die Gutsfrau wußte es und billigte die Wahl ihres Beamten. Die Gräfin bat nun, daß ihre Freundin sich nicht stören lasse und ihr erlaube, hier allein zu bleiben. Sie trauerte nicht — aber bei dem Gedanken an den Tod des Mannes, der sie um den schönsten Theil ihres Lebens, um die Hoffnungen der Jugend gebracht, breitete sich doch ein Flor über ihre Seele, und sie hing am liebsten dem Ernst ihrer Empfindungen nach.

Oben, in der kleinen Gesellschaft, war es für einen so festlichen Tag ziemlich still zugegangen. Liebe und Poesie

machen nicht viel Geräusch. Nur die Bonne, ohne sich der Unterhaltung zu befleißigen, verrieth einige Unruhe. Griselde und Viola hatten unterdessen emsig einen kindlichen Opferdienst verrichtet und das ausgeschnitzte Ackergeräth dem Waizenkranz entzogen, um es auf die Console zu legen, vor dem Bilde im Schleier.

„Sieh! da hast Du auch etwas, gute Dame!" sagte die herzige Griselde: „wenn Du wirklich einmal gelebt hast und nun im Himmel bist: so bitte den lieben Gott, daß er uns den Vater heimkehren lasse —."

„Du! Du!" fiel hier Viola drohend ein und machte der gemalten Frau eine kleine Faust: „thust Du es nicht: so tragen wir Dich wieder an die Feuermauer — da wirst Du schön ankommen — — — —."

Die Gutsfrau empfand dies Ereigniß ihrer Freundin als ein eigenes, als wäre ihr ein Bann im Busen gelös't, und Freuden, längst entwichen und als verloren betrauert, zögen in die alte liebe Heimath ein. Aber jene namenlose Herzensbedrängniß, die jede Ahnung von tiefstem Glück begleitet, sich in Gestalt der Wehmuth äußert und Thränen hervortreibt, ließen sie die befreienden Folgen jener einfachen Thatsache doppelt sehen. —

So schwand ein Augenblick nach dem andern und die Zeit verrann im Dunkel der Gedanken, noch ehe die Dämmerung heran kam. Es war einer jener wunderhellen Abende

im August, in denen die durchsichtige Klarheit der Luft mit dem zeitigen Mondschein und dem Licht der Sterne so magisch zusammenfließt, um Alles erkennen zu lassen, wenn auch theils schattenhaft, theils verklärt. — Die Geister des Wahrscheinlichen befangen das täuschbare Herz, und in solchem Dämmer, unter dem milden Glanz der Gestirne träumt Jedes sich sein Liebstes und Höchstes.

So ging es der Gutsfrau, die am offnen Fenster lehnte, um freier Athem zu holen; es war ihr so beklommen gewesen. Da däuchte ihr, sie sähe ihren Gemahl und er lächelte ihr deutlich zu. — Sie erschrak vor der Stärke dieser Einbildung, vermochte jedoch kein Wort zu sprechen. In der Stille, welche eintrat, als könne dieser hemmende Zustand sich den Andern mitgetheilt haben — ließ sich der Geschwindritt Eines vernehmen, der sich in grader Richtung dem Schlosse zu nähern schien. Funken stoben vom Huf seines Rosses, und jetzt sah die Gutsfrau, vor deren Blick es flimmerte, daß der Reiter, geschmückt mit wehenden Zweigen, Jedem, den er ansichtig ward, etwas zurief, worauf ein jubelnder Troß, der von Minute zu Minute wuchs, ihm nachfolgte.

Noch war kein Ruf erreichbar für das Ohr der Gutsfrau, als sie dennoch in ihrer hochgespannten Aufmerksamkeit vernahm, was ein Landmann mit gesegneter Lunge in alle Lüfte schrie: „Der gnädige Herr kommt! in einer Stunde ist er da!“

Der Schlag der Stunde, nach welcher der sehnlichst Erwartete hier sein würde, machte die Knie seiner Gattin sinken, so daß sie einer Ohnmacht nahe war. Von der nächsten Station hatte ihr Gemahl diese Estafette vorausgeschickt, daß er in unvermutheter Ankunft die Seinen nicht unvorbereitet träfe.

Aber der Geist des Tages spottete dieser Vorsicht. Der Tumult, der nun entstand, braus'te über alle Grenzen der Mäßigung. Und wie hätte die Gutsfrau, in ihrer glückseligen Bestürzung, und selbst hingerissen vom Strom der allerfreudigsten Aufregung, ihm wehren können? Die Gemeine wollte in Schaaren dem Kommenden entgegen ziehen, der unterweges war. Alles lief durcheinander. Man umarmte, Wer abzureichen war; nur die Gutsfrau, in ihrem geheiligten Anrecht, ward mit Schonung geehrt. Griselde, geängstet von diesem Freudensturm, umschlang lautweinend die Knie ihrer blassen Mutter und sprang auf und davon, die Gräfin herbei zu holen.

Viola war vor einer Weile schon in den Garten gelaufen — Niemand wußte, wohin? und jetzt stürzte die Bonne hinweg, die Kleine zu suchen.

Ach! in welcher Todesangst entwich Jene vor der gefürchteten Möglichkeit, es könne dieser rückkehrende Gemahl der Gegenstand ihrer ersten Liebe sein! denn — würde er nicht glauben, sie wisse, in Wessen Hause sie lebe? Nur mit

Schaam und Schmerz konnte sie sein gedenken! und eine Rückkehr zu seiner Jugendliebe war doch nicht mehr möglich und wäre sündlich gewesen. Nur in Achtung konnten sie einander ferne stehen. — Das Frohlocken der Musik, womit der Schwall freudeberauschter Menschen dem Gutsherrn entgegen zog, zerschnitt der armen Isi das Herz im Busen. Die Angst verlieh ihr Flügel, Schrecken und Furcht rauschten hinter ihrem Schritt, ihre Gedanken verwirrten sich und Schatten umgaben ihre Seele. „In welche Verborgenheit entrinne ich?" rief das Bangen in ihrer Brust: „O Du, mein Gott! könnt' ich unsichtbar und bei Dir sein! Mir ist, als müßte ich sterben."

Sie griff in die leere, abgekühlte Luft, wie nach einem Halt, und „Viola! wo bist Du?" scholl es verwehend in das Flüstern der Gebüsche. Die Kleine stand auf dem Pfade der Anhöhe zur Terrasse hinan und sah unverrückt nach der Villa, die im aufgehenden Licht des Mondes erglänzte. Eine kleine göldne Säule hob sich spiralförmig in die Lüfte, und auch das Grabmal unter seinem dunklen Behange schimmerte, wie von mattem Silber erbaut.

„Viola! komm augenblicklich herab! Du wirst etwas sehr Wichtiges erfahren!" rief die Bonne mit kraftloser Stimme. Aber ihre zitternden Lippen versagten, hinzuzusetzen: „Dein Vater wird bald da sein!" Es war ihr, als habe sie kein Recht, seine nahe Ankunft zu verkünden. Der Ton

dieses Zurufs, ängstlich bewegt, mochte eben nicht einladend klingen, und Viola in ihrem Eigenwillen, an Nachsicht gewöhnt, erwiederte: „Ach, liebe Dorilis! sehen Sie doch! die kleine Esse raucht — Herr van Güldener ist wieder da! Ich will ihn nur geschwind begrüßen und komme dann hernach — hernach gleich!"

Und wie der Pfeil von der Senne flog das Kind hinan und die Bonne in verfolgender Flüchtigkeit immer weiter nach.

Oben aber verbreitete der kommende Abend himmlische Ruhe! Einzelne Sterne tauchten aus dem tiefblauen Meer des Horizonts, und die Gondel, darin aufrecht in seiner leichten Haustracht Herr van Güldener stand, nicht weit vom Ufer entfernt, warf einen dunklen Schatten über den silberblinkenden See.

Viola, wie im Wettlauf mit ihrer Führerin, sah ihren Herzensfreund stehen und ihre Freude war groß. Der Ton, womit sie ihn anrief, glich einer schwingenden Saite, die ach! im nächsten Augenblick mit einem Wehlaut verstummte. Unaufhaltsam vordringend versah die Kleine den tückischen Schilfrand, wollte zurück, verlor das Gleichgewicht und glitt hinab in die Fluten. —

Als die verzweiflungsvolle Isi vor ihren Augen Viola in den See versinken sah, schwebte nur schattenhaft der Gedanke ihr vor: „und dieser Vater sollte sein Kind todt fin-

den?" Und ohne sich zu besinnen, setzte sie ihr Leben ein für das Töchterlein des Mannes, der ihr ein Leid angethan. — Mit einem kräftigen Schwunge gelang es dem erschrockenen Zeugen dieser Scene, sich zur Stelle zu versetzen, wo die Kleine ihre Aermchen wie nach Hülfe empor streckte. Ein tüchtiger Schwimmer faßte Herr van Güldener mit riesenhafter Kraft die beiden Gestalten in einen Arm, während er mit dem andern die Wellen theilte, die Landung zu erreichen. Nicht eben leicht ward ihm diese kurze Anstrengung: denn der Körper der Bonne war schwer, wahrscheinlich ohnmächtig! Das Schlimmste zu fürchten, fühlte ihr Retter sich außer Stande.

Die Kleine träufte wie eine Dachrinne und schrie aus Leibeskräften, da sie ihre liebe Dorilis bleich und leblos auf dem thauenden Rasen liegen sah. Die Lage dessen, der sie dem gewissen Tode zu entreißen gehofft, war in diesem Moment völlig rathlos. Er konnte sich nicht entfernen, um Jemand herbei zu holen: denn was binnen dieser kürzesten Zeit geschähe, wußte Gott allein. So kam ihm denn ein schlichter Landmann, der am See vorüber ging, wie vom Himmel in dieser höchsten Angst gesendet. Herr van Güldener verhieß ihm großen Lohn, wenn er seine Leute zu Hülfe rufen und so schleunig als möglich einen Wundarzt zur Stelle schaffen könne. Was denn auch im Umsehen geschah. Die Diener der Villa trugen die noch immer Bewußtlose vorsichtig hinein;

Herr van Güldener folgte mit der krampfhaft zitternden Viola auf seinen Armen. Es war ein schmerzlicher Anblick für ihn, als auf das reinliche, ruhig stehende Lager, von welchem ohnlängst seine Kranke in das Grab entlassen worden, dies junge, fremde Frauenzimmer gelegt wurde, welches entseelt schien. Eine alte Frau, die, unübertrefflich in Pflege und Wartung, in der Familie jener Entschlafenen gedient und welche Herr van Güldener nicht von sich lassen wollen, sondern sein kleines Hauswesen ihr übertragen, wendete Mittel an, die nicht praktischer sein können, und noch ehe der Wundarzt eintrat, schien einige Lebensthätigkeit sich in der armen Isi zu regen. Jetzt war sie wirklich unsichtbar und entrückt dem Wiedersehen des Gutsherrn — — — ach! der Mensch versuche die Götter nicht!!!

„Gott sei gelobt!" rief Herr van Güldener, und große Tropfen rannen ihm von der Stirne. Jetzt schickte er nach dem Pastor und ließ ihn heimlich zu sich entbieten, auf daß die Gutsfrau nicht durch den Ungestüm eines Hiobsboten erschreckt würde. Daß der Wundarzt nun bald käme, mit bestem Erfolg die Ader schlüge und zugleich sein Urtheil abgäbe, dies war sein dringendstes Verlangen, seine Hoffnung und sein Trost. Der Ritter von der Lanzette (er trug ein eisern Kreuz im Knopfloch) erklärte jedoch, daß nicht daran zu denken sei, die Dame in diesem bedenklichen Zustande der Abendkühle auszusetzen; die Kleine hingegen, jedes nassen

Fädchens entlediget, könne immerhin, warm eingehüllt, in einem verschlossenen Wagen behutsam ihrer Frau Mutter überbracht werden. Und so geschah es denn auch.

Der Pastor kam eiligst an. Sein Haar sträubte sich vor der Gefahr, die nur theilweise als überstanden anzusehen, und er hehlte nicht, daß ihn ein Grauen ankäme, die Gutsfrau in dieser ersten, einzigen Stunde des freudevollen Wiedersehens also zu betrüben. „Denn Sie wissen doch," setzte er hinzu, da Herr van Güldener ihn fragend anstarrte: „daß eben jetzt, vielleicht in diesem Augenblick, ihr Gemahl nach jahrelanger Abwesenheit eintrifft?" Wie aber hätte Herr van Güldener etwas Anderes wissen sollen, als daß sein Herz getroffen sei von jenem unseligen Vorfall? — Als er die Kleine zum Abschied an sich drückte, sagte er: „Sei nur gefaßt, Viola! Du wirst Deinen Vater antreffen! und grüße mir die Mutter. Für die Bonne wird gesorgt werden. — Sie sehen, lieber Pastor, mein kleines Hospiz ist wieder in vollem Gange." Er sagte dies mit einem Lächeln voller Schmerz.

Er blieb hierauf stehen, den Wagen langsam abfahren zu hören, und sah in Gasthain die Raketen steigen und eine Feuergarbe ihre Funken streuen, die in der thauigen Luft erloschen. „O meine Hoffnung!" seufzte er aus tiefer Brust. „Und wenn wir Armen dich als Asche sammeln: so müssen wir noch deinen Namen stammeln! —"

Die Gutsfrau stand mittlerweile tiefbewegt, aber anscheinend ruhig, am Fenster und sah unverwendeten Blickes die Straße entlang, woher ihr Gemahl kommen würde. Vor ihrer Sehkraft ward es dunkel, aber keine Thräne trat in ihr Auge; denn der Brunnen ihrer Gefühle lag an Ketten des herzerschöpfenden Verlangens, daß er nun endlich angelangt sein möchte, dem jeder Tropfen in ihren Adern Freude zuströmen sollte. Und als der jagende Vortrab seine Nähe ankündigte, schlug ein heftiges Zittern durch ihre Glieder, und Griselde schrie laut, als sie die stets gefaßte Mutter wie ein Rohr im Winde wanken und schwanken sah. Und als nun der eingeholte Gutsherr unter jubelndem Zuruf das Schloß erreichte und sein männlicher Schritt, widerhallend im Busen der Gattin — von Stufe zu Stufe die Empfindung erwarteten Glückes steigerte, als sie den ersten Laut seiner Stimme vernahm, die nur leiser in ihrem Innern gesprochen — als seine Arme sich ausbreiteten, die über alles theure Mutter seiner Kinder, diese unvergleichliche Stellvertreterin ihres Gemahls zu umfangen, als Herz an Herz klopfte, innig, fest, lange: wo waren da die Jahre der Trennung hingerollt? Ach, meine Leserin! die Zeit ist Nichts für eine Seele, die da liebt! denn die Treue ist himmlischer Natur.

Und wie wird es erst dort sein am großen Tage der Garben? von dessen Wiederfinden jedes irdische nur ein

dämmerndes Vorgefühl ist? Dann wird uns klar werden, wie die Vorsehung, diese ewige Gutsfrau! Alles wohl gemacht, während wir das Eigenste versäumten! „Dann werden wir erkennen, wie oft ein scheinbar Unglück unser bestes Glück war und wie so öfters wir ohn' Ursach weinten!"

Aber hienieden ist das arme Herz, am Staube hangend, zu schwach für den vollen Stral dieser Erkenntniß! und nur auf Wolken kann es zu dieser Höhe getragen werden. Deshalb hat die Weisheit Gottes jedem Zuge aus der Fülle der Seligkeit einen Niederschlag beigemischt.

Wie gesagt, meine Leserin! wir sind nicht geschaffen, die Wonne des Himmels auf Erden ungetrübt zu trinken! —

„Bist Du mein Vater noch?" rief Griselde und rankte sich an dem stattlichen Manne empor, der ihr ein Fremder geworden schien.

„Wo ist mein süßes Veilchen?" fragte Dieser, indem er seiner Tochter Mund und Hände küßte.

„Wo ist Viola?" schallte es von allen Lippen. Jedes hatte geglaubt, Viola werde mit der Gräfin kommen. Und alle Nebenpersonen verließen das Zimmer, die Beiden herbei zu rufen.

Das Vermissen der Kleinen — die Frage des Vaters — machte der Gutsfrau das Herz schwer in dem Vorwurf, in

den letzten Augenblicken achtlos gewesen zu sein, und sie war nahe daran, aus ihren Himmeln zu fallen. Nur daß die Bonne nicht zu sehen war, beruhigte sie einigermaßen in der Hoffnung, Viola werde bei ihr sein.

Aber der Zauber der Ueberschwänglichkeit war zerstört und das Mutterherz trat in lauschender Aengstlichkeit auf Das, was draußen vorging, in seine vollen Rechte. Boten wurden nach allen Richtungen hin ausgesendet.

Die Gutsfrau stand wie auf Kohlen! und das Herz im Busen brannte ihr vor Ungeduld.

Vielleicht aus Schonung für diese bemerkbare Angst hatte ihr Gemahl sich entfernt, um sich ein wenig umzukleiden. Sie selbst wollte der kleinen Ueberläuferin auf die Spur zu kommen suchen, und die Bonne käme ohne Verweis nicht davon — wenn es nicht gerade an diesem Tage der Amnestie für alle Vergehungen wäre. Da öffneten sich die Flügelthüren und der Pastor mit Viola auf seinen Armen trat zögernd herein. Das Kind hielt die kleinen Hände der Mutter entgegen und fing an laut zu weinen. Der Pastor theilte so einfach als möglich mit, was geschehen war, und bat die Gutsfrau im Namen Herrn van Güldeners, sich diesen ersten Abend der Anwesenheit ihres Gemahls nicht zu stören und ihm und seiner Sorgfalt für die ihr Angehörige zu vertrauen. Er werde dies als einen Beweis ihrer freundschaftlichen Achtung ansehen und hoffe das Fräulein unter

seinem Schutz bald hergestellt nach Gasthain entsenden zu können.

Mit Entsetzen vernahm die Gutsfrau all' dies, und ihre Pulse stockten. Während sie in den Armen der Liebe lag, rang ihr Liebling nach Hülfe und kämpfte die treue Bonne dem Tode seinen Raub ab.

Es entstand ein Kampf in der Gutsfrau, der schwer zu unterdrücken war. Dem innern Drange nach wollte sie augenblicklich nach Heimsee, um sich mit eigenen Augen von dem Befinden der Bonne zu überzeugen, ob sie auch die völlige Wahrheit keinesweges ahnete. Wie aber würde ihr Gemahl diese Entfernung in der ersten Stunde des Wiedersehens aufgenommen haben? Und würde der Mann, der sein Kind sammt der Erzieherin aus dem Wasser, ihm aber den Kuß der Gattin vom Munde zog — trotz jenem unläugbaren Verdienst, je als Freund von ihm angesehen worden sein? Ein feines weibliches Gefühl in ihr verneinte diese Frage. Das Verhältniß zu dem unbekannten Nachbar durfte, selbst bei dem Anrecht an grenzenlose Dankbarkeit, durchaus nicht rücksichtslos erscheinen, sollte ihr liebster Wunsch erfüllt werden. Doch wallte etwas in der Gutsfrau auf, wie wenn sie sich beschränkt fände — und ein schwerer Tropfen, tief verbitternd, fiel in den Becher ihrer Freude. Ach! „zwischen Lipp' und Kelchesrand schwebt der finstern Mächte Hand!“ —

Aber morgen in aller Frühe wollte sie hinüber fahren, die Bonne nach Gasthain bringen und ihr die nie zu verdankende That zeitlebens mit jedem Opfer liebevoller Erkenntlichkeit zu lohnen suchen. Daß Herr van Güldener, ohne den Viola nicht mehr lebte, als der erste Freund der Familie erachtet würde — verstand sich — dies hoffte sie — von selbst.

Die Gutsfrau träumte nichts davon, wie viel schlimmer es dort oben stünde, als daß auch der beste Plan für die Zukunft vorläufig zu entwerfen wäre. Ohngeachtet der schwächenden Kraft starker Aderlässe trat ein heftiges Fieber ein und leise Phantasien irrten von den Lippen der Kranken. Mitten in der Nacht ging ein Wagen nach dem besten praktischen Arzte der Gegend ab, weil dieser Fall nicht oberflächlich zu behandeln sei. Der Doctor kam noch eher als der Tag und erklärte nach einer stillen Weile der Beobachtung, daß hier die ungestörteste Ruhe ein wirksames Mittel sein werde, neben denen, die er verordnen wolle. Das Nervensystem sei bedrohlich erschüttert und nicht blos von dem plötzlichen Bade in erhitztem und erschrockenem Zustande, sondern ein tieferer Grund dieser gefährlichen Erregung scheine im Gemüth der Patientin zu liegen. Und so sei es denn — setzte der gemüthliche Arzt mit dem Lächeln der Gelassenheit hinzu: als ein Glück zu betrachten, daß jener unglückliche Vorfall hier die Lagerstatt wieder aufgeschlagen,

wo es so heimlich und ruhig hergeht. „O! wie tief ist verborgen, was frommt!“ sagt der weise Ovid.

Herr van Güldener hatte noch besondere Gründe, sich streng an das Gebot des Arztes zu halten. Die Morgenröthe schien auf das Papier, da er der Gutsfrau den Ausspruch desselben meldete: das Leben der Kranken hinge davon ab, daß auch die leiseste Aufregung vermieden würde. Somit dürfe denn Niemand vorgelassen werden und die geliebtesten Personen am wenigsten. Er bitte daher so dringend als ehrerbietig, sich ruhig zu verhalten und der besten Hoffnung zu getrösten. Er wolle ihr früh und spät Bericht erstatten, und der Tag, an dem er die Genesene nach Gasthain zurückführen könne, solle der glücklichste seines Lebens sein.

Die Thränen der Gutsfrau löschten die Buchstaben des kleinen Billets, und als ihr Gemahl es in seine Hand nahm, ward er nicht müde, es mit tiefsinniger Aufmerksamkeit zu studiren.

„Du mußt Dich nun schon fügen, Adele!“ sagte er entscheidend: „nichts kann vernünftiger sein, als dies freundliche Verbot. Die Kranke ist gewiß in guten Händen.“

„O! daran zweifle ich nicht!“ erwiederte die Gutsfrau, indem sie empfand, daß sie sich auch der Ansicht ihres Gemahls zu fügen habe. Aber ihr heißes Mitleid, ihre überströmende Dankbarkeit für Herrn van Güldener, der sie mit

eigener Aufopferung ihrer Pflichten überhob, hätte in thätiger Theilnahme ihr volles Herz erleichtert.

„Welch ein Verhängniß ist dieses!" dachte Herr van Güldener, der Wärter, ja der Wächter seiner Pflegebefohlenen, der, wenn der alten Hausverweserin das müde Auge zufiel, mit unnachlassender Achtsamkeit in der Nähe blieb, nichts zu verabsäumen. Aber welch ein Vorhang hob sich ihm in der Wüste der Krankheit, die der Arzt für ein starkes Flußfieber mit nervösen Affectionen erklärte; welch ein edelstolzes, zartes und doch kräftiges Gemüth enthüllte sich hier wie hinter webenden Schleiern! Nie hätte der Stral der Achtung für ein weibliches Wesen ihn durchdringender erwärmen können, wie es hier bewußtlos geschah.

Es war eine fixe Phantasie, daß die Kranke selbst mit offnen Augen ihn für einen Andern hielt. Sie äußerte sich zärtlich, doch zagend, in Beziehungen, die an sein Herz geknüpft waren, und die Worte: „Wohin? ach, wohin?" wiederholte sie zu tausendmalen in vernehmbarer Scheu: denn selbst vor ihrem Schutz erschrickt die Furcht! — Sentenzen lateinischer Classiker flossen geläufig von ihren Lippen, und die Anspielung auf Cato's freiwilligen Tod: „Cato exeat habet!" (Cato weiß einen Ausweg!) ängstete den lauschenden Hörer am meisten. War dies das Mädchen, welches kalt und stumm in Gesellschaft saß, kaum eines gewöhnlichen Wortes fähig? Ach! wenn hinter der Zurück-

haltung, die der Umgang mit Menschen fordert, manch ein Herz offenbar würde! — Aber die Liebe geht noch heut' wie jemals verkannt und sehr gering durch das Leben der Anfechtung! und die reinsten Seelen werden hienieden nur verläugnet.

Siebenmal hatte Tag und Nacht gewechselt, als für Herrn van Güldener längst ein Licht aufgegangen war. War es denn möglich, Wen er vor sich sähe? Sein Auge blieb wachsam, während die Kranke gegen Morgen so leise und so lange schlief, daß er alles Ernstes fürchtend fragte: sie werde doch nicht auf immer entschlafen sein?

Er stand auf, näherte sich mit sachtem Schritt ihrem Lager und rührte ihr Handgelenk an, um vorsichtig nach dem Pulse zu fassen. Da erschrak er nicht wenig, als seine Hand selbst gefaßt und sanft geküßt wurde. „Um Gott! was thun Sie, mein liebes Kind?" fragte er in Freude und Ueberraschung: „wissen Sie es auch?" „Ich weiß es wohl!" erwiederte die schwache Stimme der kranken Isi: „doch was Sie für mich gethan, ist nur dem lieben Gott allein bewußt. Ich werde noch nicht sterben — und Ihnen ewig dankbar sein!"

Herr van Güldener wäre schier auf seine Knie gesunken, als er diesen klaren Ausspruch vernahm.

Er schrieb nach Gasthain, zum erstenmale habe die Kranke eines erquickenden Schlummers genossen, und die

Natur mag es verantworten, warum er nicht hinzusetzte: er hoffe, die Krisis werde nunmehr überstanden sein.

Auch fernerhin ging die gute Stunde erwünschter Berichte um etwas zurück. Die Gutsfrau hätte sich fortan nicht mehr abhalten lassen, ihre liebe Getreue zu besuchen, wenn sie nicht ihren Gemahl auf einer kleinen Reise in Geschäften begleiten müssen.

Unterdessen sah Herr van Güldener mit Entzücken die Fortschritte der Genesung, und fast zu rasch gingen sie ihm, da er heimlich vor dem Augenblick bangte, wo der Gegenstand all' seines Sinnens und Sorgens ihn verlassen würde.

So saß er einst neben Isi am Fenster, und ihr Auge, was wieder zu glänzen anfing, schauete nach Gasthain hinüber.

„Sie sind schon im Geist da drüben —“ sagte er mit einem Seufzer, und gesenkten Blickes bemerkte er nicht, wie leise sie diesen Vorwurf verneinte.

„Wenn es auf meine Neigung ankäme,“ entgegnete sie: „so bliebe ich immer —“ aber erschrocken vor dem Sinn ihrer eigenen Worte, redete sie nicht aus. Herr van Güldener war zu großmüthig, um ihr nicht ein beschämendes Gefühl zu ersparen. Er sagte so unbefangen als möglich: „Wissen Sie auch, verehrtes Fräulein! wo Sie während des Fiebers waren? Nirgend anderswo als in Nürnberg.“

„Es ist der Ort meiner Herkunft,“ antwortete Isi hier-

auf: „und die Seele, wenn ihr Befreier naht, wandelt gern an den Quell ihres Ursprungs. Seit einiger Zeit tauchte der Gedanke in mir auf, dahin zurück zu kehren, allen Wust von mir zu werfen und still und abgeschieden unter den Schatten der Vergangenheit zu wandeln, unsichtbar im Sinne der Welt. Ich verschwände — und Niemand merkte es."

„Doch! doch!" rief Herr van Güldener, nur mit Mühe an sich haltend. „Die Guten gehen zwar still wie das Sonnenlicht durch die Welt; aber vergessen werden sie nicht. Nein, nie! — Wenn die Sehnsucht nach der Vaterstadt Sie jedoch früher oder später Ihren Freunden entzöge: so möchte ich Ihnen mein Haus dort anbieten. Es ist geraum genug, den Himmel eines liebevollen Lebens zu fassen. Und seine Lage —." Der Eigenthümer beschrieb sie.

Ein rosiges Lächeln erhöhete die anmuthigen Gesichtszüge der blassen Isi. „Darin bin ich geboren! —" stammelte sie: „aber niedrig genug, und schäme mich dessen nicht."

In Kürze gab sie die erheblichsten Umstände ihres Lebens an, ohne der Jugendliebe zu erwähnen, und wie sie nach dem Tode der Eltern bei dem alten Gelehrten gedient, lediglich nur, um einiger wissenschaftlichen Bildung theilhaft zu werden.

Herr van Güldener hörte in Rührung zu und sagte, als Isi nun schwieg und freier aufathmete: „Ach, mein armes

Kind! diese trockne Arbeit wäre zu ersparen gewesen. Mit einem vollen Herzen begabt, bedarf man solcher Brocken nicht. Welches ist die Wissenschaft der Seele des Herzens? fragt Moses Mendelssohn. Und auch ein Christ wird leicht darauf antworten. Wer sich selbst vergißt um Anderer willen, hat den Gipfel aller Weisheit erreicht und kann nichts Höheres erlernen."

„Ich habe es später wohl eingesehen," erwiederte Isi träumerisch: „und die Krücken für mein Fortkommen weggeworfen, ohne die ich damals versunken wäre in meinem Gram. Aber nichts geschieht umsonst. Ohne die Stellung, welche ich jener Unterweisung verdankte, würde ich nie in diese Gegend gekommen sein und das Edelste und Beste nicht kennen gelernt haben, was ich nimmermehr vergessen werde!" Sie reichte Herrn van Güldener die Hand.

Bald genug kam der Tag, an welchem er die Wiederhergestellte nunmehr entlassen mußte, die länger unter keinem schicklichen Vorwand zurück zu halten war. An einem frischen Frühherbstmorgen hielt der Wagen schon eine Weile, aber Isi konnte gegen ihre Gewohnheit nicht fertig werden. Herr van Güldener holte schwerer Odem, als da er Isi aus dem See geholt hatte. Diese nahm von der Hausverweserin einen wehmüthig-dankbaren Abschied. Die Alte ging, um dem Kutscher zu sagen, daß er langsam fahren solle, die

Anhöhe hinab. — Sie waren allein. Es mußte nun doch vom Herzen herunter. Und eilig mit bebender Stimme hob er an: „Isi! Sie sagten, dieser Aufenthalt, darin Sie dem Tode nahe waren, sei Ihnen himmlisch gewesen und werde Ihnen unvergeßlich bleiben? Habe ich richtig verstanden? Für mich aber wird er fortan eine Oede sein, es wäre denn, daß Sie mir einen Engel zurückließen. Sie wanken" — (er umfaßte sie sanft.)" O! lassen Sie mich fortan Ihre Stütze sein in allen Fährlichkeiten! und geben Sie mir mit dieser geliebten Hand ein Anrecht, mich vor Gott und Menschen als Ihren treuesten Freund und Schützer zu bekennen! Sie weinen, Isi?"

„Freudenthränen!" stammelte sie an seiner Brust, und auch seine Augen waren benetzt, als diese Perlen vom reinsten Wasser an seinen Lippen hingen, hindernd auszusprechen, wie reich und glückselig er sich fühle.

Die Familie in Gasthain saß noch am Frühstück, womit es ungewöhnlicher Weise für die Ordnung des Hauses etwas spät geworden war, weil auf den Gemahl der Gutsfrau gewartet werden müssen, der zuvor ein dringendes Geschäft besorgte. Sie waren Beide in der Nacht erst heimgekommen und hatten gute Nachricht von Heimsee vorgefunden.

So wollten sie denn in Gottes Namen hinüber, die Reconvalescentin abzuholen, und schon war das Reitpferd für den Forstrath bestellt, auf daß Jene ihren Platz im Wagen bequem fände. Die Gräfin blieb zurück und die Kinder konnten den Aufbruch kaum erwarten.

Die Sonne schien hell und klar, und die Luft, still und milde, konnte nicht geeigneter sein für den ersten Ausflug eines erschöpften Wesens, was matt und schwer das Todesufer bestrichen hatte. Jener bleiche, frühherbstliche Schein, der so tief an die Seele rührt, welche die schönsten Blumen des Lebens welken sah — webte an der Wand und gab dem Bilde im vergoldeten Rahmen einen wehmüthigen Glanz. Das kleine Ackergeräth in seiner leuchtenden Weiße lag unter jenem ernsten Blick, wie vielleicht irdische Werkzeuge von den Bewohnern einer andern Welt angeschaut werden.

In dem lebhaften Gespräch am Tisch war es nicht beachtet worden, daß ein Wagen angefahren kam, oder man hatte ihn für den eigenen gehalten. Aber ohne vorhergegangene Meldung gingen die Flügelthüren auf und herein trat Herr van Güldener, seine Gerettete an der Hand; ihr klares Gesicht war zur Halbschied von einem grünen Flor überhangen, darunter es um so blässer erschien. Dieser schweigsame Mund zitterte allzusichtlich, als daß er zu dem leisesten Laut erschlossen gewesen wäre. Die Kleinen jubelten auf, ihre geliebte Dorilis zu umfangen, und eben wollte die

Gutsfrau die Hand ihres Gemahls ergreifen, ihn dem Manne vorzustellen, dem sie so hoch verpflichtet wären, höher, als daß es anders denn himmlisch abzutragen wäre — als sie Jenen stumm und bebend vor dem ehrenwerthen Nachbar stehen sah.

„Erich!“ rief Dieser mit einer Kraft des Herzens, die in seiner Stimme erlosch, wie der Diamant im Feuer verdampft, „kennst Du Deinen Bruder nicht mehr? O! ich bin noch der Alte! und noch einmal könnte ich meinem liebsten Wunsche entsagen und Alles verlassen, um Dich glücklich zu wissen. Aber ich hoffe, unser Glück wird künftig keine Trennung mehr fordern.“

Und sie lagen einander in den Armen und weinten; ihre Thränen vermischten sich und diese hervorbrechende Gewalt der heiligen Natur hätte Kiesel schmelzen können. Und als der Forstrath sich nun an der Brust seines Bruders aufrichtete und nichts weiter zu sagen vermochte, als: „Wie unablässig habe ich Dich gesucht und keine Ruhe gefunden, selbst nicht am Busen meines Weibes!“ erhob er den Blick und bebte wie vom bleichen Stral des Blitzes getroffen zurück. „Isi! liebe Isi! wär's denn möglich?“ rief er mit vollends zerschmetterter Fassung. Dennoch war's der Ton einer alten Liebe, die aus weiter Ferne wie ein Lüftchen versäuselte.

„Ja, sie ist's! und gegenwärtig meine liebe Braut!“

kam Herr van Güldener ihrer Antwort zuvor. „Die Freundin Deiner Jugend will die Geliebte meiner alten Tage werden — oder —" setzte er schalkhaft sich nach der Gutsfrau umsehend hinzu: „hätte ich vielleicht umgekehrt sagen sollen?"

Die gewesene Bonne seiner Kinder reichte dem Forstrath die Hand mit einem beglückten verzeihenden Lächeln, und unvergessene Gefühle waren es, mit denen er sie ansah. Isi aber hatte sich vor einem Schatten gefürchtet: denn ach! wie anders erscheinen die Dinge, wenn die Sonne unserer Lebenszeit sich wendet! und wie verborgen ist die Axe, um welche sich unsere Erfahrungen drehen! Die arme Isi kam sich in diesen Augenblicken gleich einer Thörin vor.

„Sie haben Ihr Leben für mein Kind gewagt," stammelte er: „und ewig werde ich dessen eingedenk sein!"

„Und solch eine That," rief der Bruder nochmals dazwischen: „spricht aus, was sich in keiner Sprache ausdrücken läßt!"

„Wie soll ich Ihnen je verdanken, was Sie für unsere Viola gethan?" schluchzte die Gutsfrau und zog ihre bisher unbekannte Vorgängerin im Herzen des Gemahls an ihre dankerfüllte Brust: denn die Mutter vergißt, was eine Frau nicht vergessen kann. —

Aber Isi schämte sich vor Gott ihrer That und fühlte, dieser gepriesene Versuch zur Rettung wäre mehr der unbewußte Drang zu entrinnen gewesen; also jenen Tugenden

beizulegen, die der allwissende Richter unserer Handlungen dereinst gnadenvoll vergeben wird!

In dieser allseitigen, überwallenden Erkennungsscene ging die Gräfin beinahe unter; aber sie war keine jener flachen, selbstischen Naturen, die immerdar oben schwimmen müssen. Sie trug ihren Schatz tief im Herzen und ihre Freudenthränen zählten mit — Perlen, „gereift in bescheidener Muschel.“

„Also war ich bestimmt,“ sagte Herr van Güldener, „mir ein geringes zu erwerbendes Verdienst, wie das Gold meines Namens, und endlich, was von größerem Werth als Alles ist: ein treues aufopferndes Herz! aus dem Wasser zu holen! und weil Du, mein Bruder! kein Graf von Gleichen, sondern der Gemahl einer Frau ohne Gleichen bist: so gönne mir mein Theil! Lasse, was trübe war, verflossen und Alles fortan klar zwischen uns sein, auf daß wir nur eine Familie bilden in Fried' und Einigkeit!“

Meine Leserin! bei diesem brüderlichen Handschlag möchte ich die Feder niederlegen: ein versöhntes Schicksal läßt sich nicht beschreiben, es will empfunden sein, wie der Anblick des himmelhellen Meeres.

Nur mit überfließenden Augen läßt sich in diesen unendlichen Glanz schauen, den auch kein Tröpflein Dinte verdunkeln soll. —

Als nun die Aufregung dieser erneuerten Verhältnisse in eine glückselige Stille übergegangen war und Alles und Jedes, ausgesprochen oder nicht, seine Erklärung gefunden hatte, trat eines Morgens die Gutsfrau in das Zimmer ihrer Freundin und fand die Gräfin am Schreibtisch. Sie schlang den Arm um den Nacken der etwas gebeugt sitzenden Schriftstellerin und sprach: „So fleißig, Valentine? Was schreibst Du denn so eben, wenn ich fragen darf? Ich könnte Dich um diese Muße beneiden! Meine Feder wird nun wohl zur Ruhe verwiesen werden, denn —"

„Glückliche schreiben nicht —" fiel ihr die Gräfin mit einem aufsehenden Lächeln in die Rede: „und eben deshalb schreibe ich für Dich! Sieh her, meine Liebe! dies Heft, welches einen kleinen Beitrag für Deine ländliche Galerie enthält, wollte ich Dir schon am sechsundzwanzigsten August überreichen, aber dieser Tag war so überwältigend und betäubend, daß die kleine Gabe unbeachtet geblieben wäre, wenn ich ihrer nicht selbst vergessen hätte. So blieb sie Dir denn für eine ruhigere Zeit vorbehalten."

„O! wie Du gut bist!" sagte die Gutsfrau, indem sie das Heft in Empfang nahm: „es rührt mich wahrhaft! Du gehst sogar in meine Ideen ein in Bezug auf das Werk, was ich zu Gunsten jener Geschwister unternommen; ob ich es werde ausführen können, steht dahin." Und diesem Zweifel folgte ein leiser Seufzer.

„Warum nicht?“ fragte die Gräfin errathend: „während Du der verlorenen Jahre wegen Deinen Gemahl keinen Augenblick versäumen darfst und daher zu einem Stillstand Dich veranlaßt siehst, setze ich an Deiner Statt das Begonnene fort, freilich in meiner eigenen Weise. Der arme Lucas muß sich das Bild dazu erst malen und, wenn er auch seinen Pinsel lieber in Aether und Morgenroth taucht, als in Blut, doch dem Impuls folgen, den ich ihm an die Hand gegeben, und den Stoff vom Boden der Geschichte selbst entnehmen, weshalb er und sein Schwesterlein mich auf einer kleinen Reise an Ort und Stelle begleiten soll, wenn Du es gütigst erlaubst.“

„Wenn ich mit könnte!“ rief die Gutsfrau, hingerissen von dem Zuge ihres Herzens: „aber ich kann nicht. Du weißt, mir übrigt keine Minute, da die Hochzeit des Schwagers so bald als möglich sein soll und ich für die arme Isi wie eine Mutter sorgen möchte. Doch — um auf das Vorige zurückzukommen, ich zweifle selbst daran, ob der träumerische Lucas ein besonderer Historiker werden wird — indessen sei herzlich bedankt, meine Freundin! der sechsundzwanzigste August ist auch für mich ein Datum, das ich in alle Ewigkeit nicht vergessen werde! Diesen Aufsatz aber will ich während Deiner Abwesenheit lesen.“

In einer ungestörten Stunde, da ihr Gemahl nach Heimsee geritten war, seinen Bruder zu besuchen, nahm die

Gutsfrau die reinliche Abschrift zur Hand, und als sie den Titel überblickte: „Das Denkmal an der Katzbach," las sie zugleich im Herzen ihrer Freundin. Züge, weniger lesbar, als die, welche vor ihr lagen, waren ihrem weiblichen Feinsinn deutlich genug, und das Feld der Kämpfe, worauf diese Blume des Andenkens erblüht war, lag offen vor ihren hellsehenden Augen.

Das Denkmal an der Katzbach.

Ich zieh' in's Feld, wo Tausend sinken,
Als Bürgen einer bessern Welt!
Soll mir der Todesengel winken:
Hier bin ich, Herr! ich zieh' in's Feld.

Max von Schenkendorf.

Wie so friedlich sie dahin gleitet, so schmal, diese kriegerische Katzbach, die einst weit und breit in Blut überströmte! Wer sähe es dem ungetrübten Wässerchen an, dessen Wellen in sonnigem Lächeln hüpfen, daß es einmal wie ein zürnender Flußgott flüchtige Feinde verschlang und Schrecken über Diejenigen ausgoß, welche dem Sturmwind gleich daher braus'ten, die angestammte Ehre tapferer Männer zu beugen und die Blüthe der Nation in alle Winde zu streuen? Aber der Boden des Eroberers, der die heilige Schranke des Völkerrechts verletzt, ist immer schlüpfrig, nicht nur war er es damals! und der Herr der Heerschaaren, der die Berge anrührt, daß sie rauchen, und die Feuerflammen zu seinen Dienern macht, erhob die Katzbach zu einer Macht, die an jenem denkwürdigen Tage mit schlagen und siegen half. — Keinen ließ sie entweichen, Keinem gab sie Pardon! Tausende aber und abermals Tausende gingen in ihrer schäumenden Wuth spurlos zu Grunde.

Jetzt wallt sie leicht, bekränzt von grünen Ufern,

trägt nur die kleinen falben Leichname der Natur in die blaue Ferne und schweigt tief, als wäre niemals etwas Wichtiges durch ihren Einfluß geschehen. Aber die Thaten solcher Mächte, welche die göttliche Allmacht ausrüstet, werden nicht in flüssigen Sand geschrieben! nein! in die eherne Tafel der Ueberlieferung unvergänglich eingegraben, wie eine Vorsehung leitet! auf daß ihre Werke offenbar werden. Und wenn die Fluten der Katzbach auch versiegen: ihr Name schwellt dereinst noch manches Herz und fließt in die Zukunft der vaterländischen Geschichte über.

Ein Viertelhundert Jahre war seitdem verflossen, und wo? oder wann? bliebe alles unverändert im Laufe der Zeit? Das Standbild gefallener Helden in jenem Kampfe um die Freiheit vom fremden Joche war unterdessen aufgerichtet worden in Erz und Eisen hier und dort. Auch das Denkmal an der Katzbach stand schon lange auf einem Höhenpunkt, von wo das Terrain jener entscheidenden Schlacht zu übersehen war. Und ein anziehender Gürtel ist's, fürwahr! der das Denkmal umschließt. Eine Bergkette wie angelaufener Stahl, diese sanftgeschwungenen Thale voller Lieblichkeit, die goldglänzenden Flächen im Duft der abgemäheten Ernte, wo vormals der uralte Schnitter seine fürchterliche Sichel schwang — die Thürme von Wahlstadt, die im Abendschein herüber funkeln und im Säuseln der Luft einen Namen tönen, der nie verhallen und seinen guten Klang behalten wird — die Blücher-Linde — wie sie einsam steht, darunter der Marschall seine Ordres gab: all' dies,

von historischem Reiz umschwebt, kann ohne einen Schauer der Vergangenheit nicht betrachtet, noch empfunden werden.

Jenes großartige Epitaphium, an dessen niederm Geländer am liebsten die Kinder der Umgegend spielen, wird von ein paar alten Kriegern behütet, die mitsammt ihrem daneben stehenden Häuschen ein militairisches Idyll bilden. Diese beiden Invaliden stehen noch immer unter dem Gewehr, obgleich der Eine von ihnen den rechten Arm entbehrt und der Andere in Folge schwerer Wunden stocktaub ist, so daß keine Kanonade ihn erschüttern würde, und wäre sie jener gleich, die ihm einst die Anwartschaft auf diesen Posten gab. Für diese Leute weht noch die alte Luft der Soldateske. Sie sehen im Dunst der Gebirge den Dampf des Pulvers und fühlen in jedem Herzschlag, daß sie auf geweihter Erde leben und sterben. Die Zeit der Ruhe ist ihnen nur wie das Bivouak einer Nachtwache gewesen. Und jeder General, der längst, ach längst! schläft, erwacht bei der leisesten Anregung in ihren Gedanken und theilt die Parole aus.

Gleich vertheilt wie die Portion im Feldlager ist ihr Antheil an Raum und Boden. Sie spalten ihr Holz, bauen ihren Kohl und pflanzen die Blumen der Dürftigkeit, denen der ewig reiche Gott keinen Schmuck der Schönheit versagt hat.

So leben diese beiden Männer von ihrem Gnadenthaler im Ganzen genommen vergnügt und zufrieden. Die freiwilligen Gaben Derer, die das Denkmal zu besehen kommen, gereichen ihnen zu unverhoffter

Freude. Und die gedruckte Beschreibung der Schlacht an der Katzbach, die sie auswendig wissen, für einen Silbergroschen von ihnen verkauft, wird wie ein kleines Grundrecht an Ort und Stelle für diesen bescheidenen Preis ausgeboten.

Nur Eines fehlt diesen Armen! Ein Trunk frischen Wassers, was sie aus dem nächsten Dorfe holen müssen. Keine lebendige Quelle rauscht, ihren Durst zu stillen, die kraftlose Mattigkeit ihres Alters zu erquicken! Ach! wenn jeder Thränentropfen, um den Grund dieses Denkmals vergossen, in eine Cisterne zusammen flösse: ein unerschöpflicher Brunnen würde daraus! —

Wenn mir Ueberfluß verliehen wäre, ob auch einigermaßen nur, ich leitete ihn, ja gewiß! in die wasserlose Wüste der Invaliden. Das Herz schwillt mir, so oft ich ihrer gedenke. —

Meine Leserin! die Du jung bist, für Dich dürfte die Katzbach kaum etwas Anderes sein, als das rothe Meer: denn das Geschehene, ob auch ein Jahrtausend dazwischen läge, liegt niemals weit auseinander, wie denn alle Grenzen unmerklich verfließen, selbst die letzte. Anders verhält es sich mit dem Selbsterlebten. Der Zauber mächtiger Umwandlungen wirkt fort und fort, und die Wunder früherer Zeit scheinen uns natürlich zugegangen. Ein herzergreifender Moment genügt, uns auf den Schauplatz der Jugend zu versetzen, unsere Gefühle kehren zurück, wie einst, als — „der König rief, und Alle, Alle kamen! —"

Es war am sechsundzwanzigsten August, als an

der Seitenstraße, die von Brechelshof nach Eichholz gen Liegnitz führt, ein bequemer Reisewagen hielt. Zwei Damen stiegen heraus und schickten sich an, die Strecke bis zum Monument über den Stoppel zu gehen. Der Kutscher erhielt die Weisung, ihrer hier zu warten. Sie gingen langsam die Anhöhe hinan. Die Aeltere von Beiden, eine zarte Gestalt und nicht groß, schien durch manchen sauern Schritt bis dahin vorgedrungen zu sein und den „zärtlich weichgewöhnten Fuß" nur mit Schmerz auf diesen rauhen Boden zu setzen; gebeugt blickte sie zur Erde, die ihre Last getragen. Auch ihr, der Dame, war in diesen Augenblicken sehr schwer zu Muthe, und beinahe sehnte sie sich, in das Grab zu sinken.

Die Jüngere, ein schlankes, schönes Mädchen in frischer Jugend, fühlte hingegen kaum, daß sie eben nicht auf Rosen ging. Dieser elastische Gang war mehr ein Schweben: denn die Pfade, welche der kleine geflügelte Gott führt, verwunden nicht mit so leicht vorübergehendem Weh, wie das abgesichelte Feld! Das Herz im Busen blutet oft nachher noch lange! und manches, ja, meine Leserin! manches Herz heilt nie davon! —

Ein solches klopfte jetzt am Ziele der kleinen beschwerlichen Wanderung. Die Damen langten oben an und ein unfreiwilliges: „Ach!" glitt von den Lippen der Einen wie der Andern. Das Denkmal, vom eisernen Kreuz an seiner Spitze bis zum Sockel, war mit Blumen umschlungen, in denen die abendliche Luft säuselte. Thränen entstürzten dem jungen Mädchen bei diesem rührendfestlichen Anblick; mit verdunkelten Augen las es die

dunkle Inschrift. Die Dame an ihrer Seite sank in die Knie und ihr stummes Gebet ward nur von den Engeln der Treue vernommen, welche hier an diesem Altar der Opfer des Vaterlandes, Jahr aus, Jahr ein, Todtenmesse halten in heiliger Stille. Die Invaliden mußten zum Feierabend dieses ihres Tages abwärts gegangen sein: denn kein Laut ließ sich hören; aber die Natur theilte dieses Schweigen nicht. Noch schwebte die Sonne am Rande des Horizonts, doch ein Geräusch erfüllte die obere Luftschicht und finstere Wolken ballten sich zu beiden Seiten. Die Dame erhob sich und sprach mit leiser, scheuer Stimme, wie man an heiliger Stätte zu reden pflegt: „Laß uns niedersitzen, Louise! und diese malerische Gegend in Augenschein nehmen. Sieh! dort steht das Gewitter, welches, merkwürdig genug! alljährlich wiederkehrt, um im Kampf der Natur gleichsam zu wiederholen, was vorüber ist. Wenn die Blitze sich wie feurige Schwerter kreuzen, dann erscheint der Geist jener mörderischen Schlacht und läßt im Donner seiner Geschütze die Erde beben. — Aber die Todten haben überwunden und kämpfen nicht mehr." Die Dame, als sie dies sagte, seufzte tief! und empfand unter Schauern, daß ihr Sieg noch nicht errungen sei. „Aber, Mütterchen, fürchten wir uns nicht?" fragte das Mädchen mit bangem Ton: „wenn das Wetter nun herauf kommt? Es ist so einsam hier — — — —." „Wir haben noch Zeit, wie mir däucht!" erwiederte die Aeltere: „lasse uns verweilen und dieses erhabenen Schauspiels genießen!" Dabei spähete die Dame so aufmerksam umher, bis sich Regen-

bogenkreise vor ihren Augen drehten und ihr athemloses Hinstarren auf einzelne Gegenstände die Flügel einer Windmühle, im Gebüsch versteckt, zu bewegen schien.

Ein Nordwind trieb den Rauch eines Kalkofens über die Sonnenscheibe dahin; dunkelglühend hing sie im leuchtenden rothen Dampfe. Drinnen loderte die brennende Glut und rings umher durchbrach die Flamme des Brandmals das Schweben der zerrissenen Finsterniß.

„Mir ist, als sähe ich in das Gewissen eines Würgers!“ sagte das Mädchen, im Innersten ergriffen.

„Auch Der, den Du meinst, ist untergegangen —“ entgegnete die Dame im Verständniß dieser tief empfundenen Bemerkung. „Seine blutrothe Bahn erlosch in Dunst und Graus. Es ist aber nicht auf der Erde, wo des Himmels Gerechtigkeit endet.“

Und sie verstummten abermals in Betrachtungen.

„Du warst nicht lange verheirathet, mein Mütterchen?“ fragte das junge Mädchen, vielleicht in der Absicht, ein schmerzliches Andenken abzulenken, oder auch in der Meinung, daß dieser Gram um ein kurzes Glück zu anhaltend sei.

Ein schwaches Lächeln war auf den Lippen der Dame, da sie antwortete: „Acht Tage nur! aber die Liebe, meine gute Louise, zählt nicht nach Zeit und Stunden. Doch waren unsere Augenblicke gezählt und ich konnte das Glück, meinen liebsten und einzigen Wunsch erfüllt zu wissen, nur im Vorgefühl der Trennung ermessen. Mein Vater, ein Mann von strengen Grundsätzen, wollte nicht, daß ein Edelmann sein

Schwiegersohn würde, und das kleine von vor dem Namen meines Walters war der Einwand seines Vorurtheils gegen unsere Verbindung. Die Musik hatte uns einander angenähert, und Wer diese himmlische Kunst versteht, diese Sprache der Seele! kann Niemand durch den Tod verlieren, geschweige denn im Leben. Und so war ich entschlossen unverehlichet zu bleiben und schlug geruhig alle Parthien aus, an denen es einer reichen Erbin niemals fehlt."

„Da kam der Krieg. In herzerschütternden Erfahrungen wankte Alles — auch meines Vaters Herz. Er gab uns seinen Segen! und wir wurden getraut, ehe Walter, ein Führer der Landwehr, von dannen zog. Ach! wie todesmuthig diese arme ungeschulte Landwehr in das Feld ging, um Thaten der Ehre zu thun! Laß mich über diesen zermalmenden Abschied hingehen! mir blutet das Herz, wenn ich daran denke. — Einen köstlichen Smaragd, mit Perlen eingefaßt, ein werthes Erbstück von meiner seligen Mutter, steckte ich an des Geliebten Finger, und wie ein zweischneidig Messer durchfuhr es mich, an diesem Ringe könnte man seinen Leichnam erkennen. Woher kam mir dieser schreckliche Gedanke? Noch einmal sah ich meinen Walter und dann nicht wieder. Für eine kurze Rast kam er aus dem Bivouak, mich an sein Herz zu drücken. Er schlug eine Arie auf dem Flügel an, die er selbst componirt hatte. Bei der ersten Strophe: Die Stunde schlägt! wohlan! wir müssen scheiden — sah ich, wie roth und geschwollen vom feuchten Lager in diesen rauhen, regnigten Nächten seine

Hände waren. Ich küßte diese lieben Hände und weinte darauf nieder, daß eine Thräne die andere schlug. Noch sehe ich das traurige Funkeln des Ringes — — — —. Aber welch ein Blitz war dies, Louise! —"

Der Donner zögerte noch, sich zu entladen, nur wie ein verhaltener Groll ließ sich aus weiter Ferne sein drohendes Murren hören.

„Frau von Walter erhob sich und sprach mit dumpfer Stimme: „An der Katzbach ist er geblieben — aber wo? und wie? dies habe ich nimmer erfahren können. Nun weißt Du, warum ich hierher wallfahrte und nicht müde werde, sein Grab, sein spurloses Grab zu suchen. Die Welt ist mir wie ein weiter Kirchhof, auf dem ich forschend umher irre."

„Und keine Spur hat sich auffinden lassen?" fragte theilnehmend das Mädchen.

„Keine!" antwortete Frau von Walter tonlos: „ich glaube, ich käme zur Ruhe, wie ein Geist, der da umgeht, weil Dem, was ihm am nächsten war, die Stätte der Beerdigung nicht werden können. Es ist so menschlich, sagen zu dürfen: H i e r l a ß m i c h r u h n, a n d i e s e r l i e b e n S t e l l e! —"

Frau von Walter ließ das Haupt sinken; ein paar Tropfen schlichen über ihre farblose Wange.

„Mütterchen, hier schläft ein Soldat —" rief in erschrockener Hast das junge Fräulein, welches ein paar Schritte seitwärts gegangen war: „um Gott! er kann hier erschlagen werden, wenn das Wetter heraufzieht. Sollen wir ihn wecken? —"

Ein lauter Aufschrei der Frau von Walter kam dieser bedenklichen Frage zuvor. Ein junger Mann, in schlanker Länge ausgestreckt auf dem Riesenschatten des Monuments, regte sich und eine volle weiße Hand, die nicht nach der Arbeit des Feldes aussah, sank von den geschlossenen Augen, die er öffnete und einen Engel in weiblicher Gestalt vor sich stehen sah. Den Zeigefinger dieser geschonten Hand schmückte ein Juwel, darin Frau von Walter im Nu und Augenblick das Kleinod des Gefallenen erkannte.

Der junge Mann im Rock der Landwehr taumelte aus seiner Traumwelt empor und rief: „Um des Himmels willen, meine Damen! ist denn ein Unglück geschehen?"

„Noch nicht! aber es stünde zu befürchten, wenn wir Sie schlafend hier zurückgelassen hätten!" antwortete Frau von Walter mit zitternder Stimme: „es ziehet ein Wetter auf und das Eisen ziehet den Blitz an."

Sie deutete nach dem Monument.

Der junge Militair lächelte dieser angedeuteten Gefahr. Die Blitze aus den dunkelblauen Augen des schönen Mädchens, von dem blanken Stahl seines Muthes angezogen, durchzückten bereits ein unbewehrtes Herz, und er träumte, wie schön es wäre, von solchen Augen betrauert zu werden. Aber er faßte seine Lage sogleich. „Meine gnädige Frau!" hob er in der Sprache eines wohlerzogenen Mannes an: „ich bin Ihnen höchlich verbunden! aber ich fürchte mich nicht. Es fängt im Ernst

an zu regnen — könnte ich irgend etwas zu Ihrem Schutze beitragen? —"

„Mein Herr!" entgegnete Frau von Walter kaum verständlich vor blödem Zittern: „Sie könnten mir eine nie zu vergessende Wohlthat erweisen, wenn Sie die Güte hätten, mir zu sagen, woher dieser Ring —." Weiter kam sie nicht. Der Regen, vom Winde verweht, hüllte ihre schwache, schwanke Stimme wie in einen Schleier ein.

„Dieser Ring?" rief der junge Mann bestürzt, und als er ihn anrührte, war es beinahe, als legte er die Hand an eine Waffe, sein Recht und Eigenthum zu vertheidigen.

„Wenn ich nicht irre," fiel das Fräulein mit einem Ton ein, der Kugeln schmelzen können: „so glaubt meine gute Pflegemutter in diesem Smaragd einen Ring zu erkennen, den sie ihrem theuersten Freunde, der hier gefallen, als ein Pfand der Treue gab."

„Ja," setzte Frau von Walter hinzu: „Sie sehen in mir die Witwe eines Offiziers, der in jener Schlacht geblieben ist, ohne daß ich wüßte, in welcher Art? Ich hatte die Wahl, und habe sie noch, unter allen erdenklichen Todesqualen. Dieser Ring nun hielt meinen Geist wie einen lebenden Gefangenen fest an der Erde, und ich würde, was nur in meinen Kräften steht, hingeben, ihn einzulösen."

Sie blickte so traurig in das leuchtende Grün des köstlichen Edelsteins, als sähe sie in ihres Walters Grab.

Der ihn trug aber blickte stolz. Der Ring an sei-

nem Finger hatte bis vor wenig Augenblicken keinen Preis gehabt, für den sein Besitz ihm feil gewesen wäre. Auch streift man nicht ab, wie dürres Laub, was an ein frisches, freies Herz gewachsen ist mit allen Fasern einer lebenskräftigen Natur, die das Einzige umfaßt, was ihr von unschätzbarem Werthe scheint. Das Brausen der Elemente, der stürzende Guß des Regens, der herab rauschte in Strömen, überhob den jungen Mann vorerst der Antwort, die ihm schwer geworden wäre. Und es war hohe Zeit, daß das Häuschen der Invaliden ihnen unter Dach und Fach eine Zuflucht bot, da auf diesem unwegsamen Ackerlande der Wagen nicht so schnell als nöthig herbei kommen konnte. —

Ach! wie so traut und lieb erschien der holden Louise dieser enge, eremitagenähnliche Aufenthalt! Der junge Mann, seltsam bedrängt, stand an dem kleinen gothischen Fenster und stellte Wetterbeobachtungen an! Frau von Walter hätte am liebsten ihn selbst nicht aus den Augen gelassen. Der Invalide aber sprach wie das unerbittliche Fatum: „Der sechsundzwanzigste August muß nun einmal sein Thun aus haben! Das steht fest! im Bereich dieser Gegend schlägt es ein! Es trifft, wo es trifft.“

Louise faßte betroffen schnell an ihre linke Brustseite, und der junge Mann empfand einen brennenden Wunsch, wie wenn ein Wetterstral dort gezündet hätte und das Herz in Flammen stünde. —

Nach einer kleinen Stunde, die schneller entschwand, als es in solchem Bann zu erwarten gewesen, klärte sich

der Himmel aus. Der Donner rollte fernab — und Lüftchen, voll feuchten Duftes, trockneten die Spuren des warmen Gewitterregens. Der Abend konnte noch schön werden. Frau von Walter sehnte sich von hinnen; aber nicht, ohne daß der junge Landwehrmann ihr Gefährte würde. Sie bat ihn um sein Geleit und er nahm diese Aufforderung mit ersichtlichem Vergnügen an.

Jetzt kam der Wagen. Der Kutscher entschuldigte sich, daß er nicht eher heran gekonnt, weil das Handpferd vor dem Wetterleuchten scheue und er es nicht von der Stelle bringen können, auch nicht gewagt habe, die Equipage seiner Herrin der Wahrscheinlichkeit eines Unfalls auszusetzen.

Die Invaliden wurden ansehnlich beschenkt, und als der junge Mann, den leichten Mantel über seinen Arm geschlungen, dem Einärmigen zum Abschied die Hand reichte, sagte dieser wie mit väterlicher Autorität: „Nun Adieu, Walter! und wenn Du ein vornehmer Herr geworden bist, dann vergiß der alten Freunde nicht!"

„Wollen Sie mich bis nach Jauer begleiten?" fragte Frau von Walter und ihr Athem stockte.

„Zu Befehl!" antwortete der junge Mann, und hätte der Ton dieser unterwürfigen Zusage übersetzt werden sollen, deutsch und wahr! er würde gelautet haben: „Bis an das Ende der Welt, mit tausend Freuden!"

„Wie heißen Sie?" fragte Louisens Pflegemutter, als sie einander gegenüber saßen.

„Mein Name ist Walter!" antwortete der junge

Soldat mit der Unbefangenheit eines gebildeten Mannes und mit jener Kraft der Offenheit, die ein überwundenes Schicksal giebt. „Auch ich bin in hiesiger Gegend vielleicht nicht minder betheiliget, als Sie, meine gnädige Frau. Mein Vater war ein armer Landmann in Weinberg, einem Dörfchen nicht weit von hier. Meine Mutter, die als Wöchnerin mit mir aus Schrecken vor einem Ueberfall feindlicher Truppen gestorben war, hatte ohne Sang und Klang zur Ruhe gebracht werden müssen, und ich lag unter Gottes Schutz, kaum daß ein mitleidiges Auge nach mir sähe, als kleine Scharmützel ganz in unserer Nähe der Schlacht vorher gingen. Die Vorsehung wachte aber über mir. Eine stillende Mutter hatte sich mein erbarmt, daß sie mir Nahrung gäbe. Mein Vater, dem das Leben leid geworden war, ging auf die Wahlstadt und nahm einen Krug Wasser mit, die Verwundeten zu laben. Da fand er einen Offizier in seinem Blute schwimmend, der noch schwach zu athmen schien. Er lud ihn auf seine Schulter und trug ihn auf das erledigte Wochenbett meiner Mutter. Der Offizier trank mit Begier, zeigte dann auf diesen Ring an seinem Finger und verschied, ohne sagen zu können, was sein Wille damit gewesen sei."

„Mein Vater verbarg den Ring in ein Läppchen gewickelt unter seinem Brustlatz und mit seinen Händen wollte er ihm ein Grab dafür graben. Aber als er in derselben Nacht in dieser Absicht abwesend war, ein verborgenes Plätzchen ausfindig zu machen, stürzte ein wüthender Haufe Nachzügler über das verlassene Dorf

und verbrannte unsere arme Hütte sammt dem Leichnam darin."

Frau von Walter schwamm in Thränen. Sie legte beide Hände vor ihr blasses Angesicht und rief mit erlöschender Stimme: „Verbrannt! heiliger Gott! ob er auch todt gewesen?"

Louise saß in Glut und Bangen da und lauschte auf jede Sylbe, die gesprochen werden würde.

Der junge Mann aber sprach wie ein Soldat: „Ohne Zweifel, gnädige Frau! Mein Vater würde den todtwunden Mann nicht im Stiche gelassen haben, wenn noch ein Athemzug in ihm gewesen wäre. Diesen Jammer, als er die frevle Lohe sein kleines Habe verzehren sah, konnte mir mein armer Vater nicht oft genug erzählen. Und das rohe Handwerk des Krieges schien mir ein Gräuel. — Ich war ein Knabe noch, da er starb, doch nicht, ohne mir vorher den Ring auf die Seele gebunden zu haben, der mich einmal aus großer Noth erretten könnte, wie er sagte. Auf daß ich nicht müßig ginge, ward mir die Feldhut der Gänse anvertraut, wofür die Gemeine mir ein kümmerliches Brod gab, was ich nicht selten mit Thränensalz hinunter schluckte. Denn eine vater- und mutterlose Waise ist überall im Wege. Wenn ich aber in weiter Stille auf dem harten Pfühl eines Feldsteins ausruhete, dann zog ich meinen Ring hervor und betrachtete ihn mit Wonne. Sein grüner tiefer Glanz war die Heimath, in der ich mich sonnte; sein Werth, den ich nicht kannte, bestand mir nur in der edlen That, deren Lohn er gewesen, und jede seiner Perlen zog

mich in ein Meer von Ahnungen voller Glück. So ward mir der Ring gleichsam ein Talisman, der mich vor schlechten Streichen schützte, ja, wie sonderbar es auch klingen mag — ein Bürge war er mir, daß ich zu hohen Dingen bestimmt wäre."

Louise meinte still bei sich, daß er den Ring, den ihre Pflegemutter sehnsüchtig, wenn auch schweigend, in Anspruch nahm, mit dem höchsten Rechte trüge. Sie hätte ihm lieber ihr Herz — und ein nicht zu verachtendes war diese jungfräuliche Perle! dazu gegeben.

Doch Frau von Walter, trotz dem feinsten Gerechtigkeitsgefühl, war dieser unbestrittenen Meinung nicht so ganz. In ihren Gedanken dachte sie, der Sterbende habe vielleicht seinen Labetrost mit diesem Ringe nicht belohnen, sondern beauftragen wollen, wenn ihm der Tod nicht die Lippen geschlossen hätte.

Nach einer Pause, welche Wehmuth ausfüllte und der Wunsch, im Klaren zu sein, setzte der junge Geleitsmann seine Erzählung also fort: „Bei einem herbstlichen Manoeuvre, da ich mit meinem schnatternden Heer am Wege stand, sah ich, wie der Feldoberst im Vorüberreiten, mit dem Taschentuch seine Stirn zu trocknen, eine Brieftasche aus dem engen Waffenrocke zog, die ihm unbeachtet entfiel. Ich griff rasch darnach und lief, was ich laufen konnte, sie dem Eigenthümer darzubringen. Er freute sich meiner Ehrlichkeit, da er sie unversehrt fand, und sagte: Mein Junge! aus Dir kann etwas werden! Sprich, Wem gehörst Du an? Jenes Lob und diese Frage traf mich mitten in's Herz hinein. Dem lieben Gott!

antwortete ich mit verhaltenen Thränen: ich habe Niemand auf der Welt, der sich mein annähme, als den himmlischen Vater. —"

„Ein Bauer, der daneben stand, erzählte die Geschichte meiner armen Herkunft, die den Oberst zu rühren schien. Ein entschlossener Mann in allen Fällen, sagte er: Nun denn! so will ich mich Dein annehmen! — Gesagt, gethan! Die Gemeine erhob kein Hinderniß, daß ich mit ihm zöge. So folgte ich mit der Bagage willenlos der Führung, die von nun an mein Leitstern war, und habe nur Ursach, jenen Wendepunkt meines Schicksals zu segnen. Aus der Soldatenschule kam ich in das Bureau meines väterlichen Chefs und von da in die Intendantur, wo eine Anstellung mich erwartet. Der Landwehr verpflichtet, habe ich die Uebung mitgemacht und zu Fuß diese Gegend durchstreift. Aber es war mir weh zu Muthe auf dem Boden der Heimath. In erschöpfenden Gefühlen ermaß ich meines armen Vaters hartes Loos und das meine! — Was mein Gönner für mich gethan, überstieg all' mein Hoffen. Die Gunst, meine gnädige Frau!" (hier wendete er sich an Diese) „ist eine Leiter, die, von unsichtbarer Hand angelegt, im Umsehen zu einer Höhe führt, von wo wir unter Schauern die Größe der Vorsehung erkennen. Jetzt will der General — dazu ist er schon längst avancirt — mich adoptiren."

In einer unwillkührlichen Bewegung schmiegte sich das Fräulein inniger an die großmüthige Pflegemutter. Frau von Walter sah mit feuchtem Blick, wie der Mond

in siegender Klarheit das silberne Gewölk durchbrach, Busch und Thal mit seinem Wunderglanz füllte und die Wahlstadt himmlisch verklärte, die im Schatten des Todes hinter ihnen verschwand.

Die edle Frau vergaß in diesen Augenblicken es doch einmal, was so schmerzlich ist.

„Nun, mein Herr!" sagte sie befriediget: „und Ihre Fahrt nach Jauer, wohin Sie uns aus Gefälligkeit begleiten, ist vielleicht Ihrer Absicht gänzlich entgegen? —"

„O gewiß nicht!" versicherte dieser liebenswerthe Günstling mit wärmerem Eifer, als zu einer beruhigenden Verneinung erforderlich gewesen wäre: „Mein Gepäck ist zur Post gegeben, und ich wollte meinen Weg dahin nehmen, um am Hedwigs-Brünnlein bei dem sogenannten Helwigshofe meines Lieblings zu gedenken. Theodor Körner —" setzte er schleunig hinzu: „schöpfte dort aus der Götter Tranke ein vollherziges Lied! und den heiligen Muth, sein Blut mit Freuden zu vergießen."

„Auch ich," entgegnete hierauf Frau von Walter: „will in Jauer Erinnerungen nachgehen, von hohem Interesse für mich. Der Mensch ist schwach und hängt am Sichtbaren, wenn auch das Herz allein alle Kräfte der Vergangenheit bewahrt. Obgleich ich noch nicht in dem Alter bin, wo man mit jeder Lebensfrage dem Vergessen anheim fällt: so möchte ich doch zweifeln, Jemand zu begegnen, der mich zurecht weisen könnte. Doch ich denke, was Geist und Liebe berührt haben, kann nicht verfehlt werden — ob auch Treue und Trauer Fremdlinge sind, die unerkannt unter

den Menschen umher wandeln und das Ihre unter den Götzen der Welt suchen müssen. — Da ist ein Fenster, daran der Feldmarschall Gneisenau saß, zur Zeit, da er noch als Compagnie-Chef unter den sogenannten Grünen in Jauer stand. An diesem anspruchslosen Plätzchen war es, wo er Landkarten entrollte, Kriegswissenschaften studirte und Plane der Zukunft in die blaue Luft zeichnete. Ob der Flug seiner Gedanken den Gipfel seiner Thaten erreichte? Gott weiß es! Aber zu diesem Fenster muß ich mit Hochachtung für jene damals unerkannte Größe aufsehen. — Dann zieht es mich, über den Markt zu gehen, wo der alte Blücher ausritt am Morgen der Schlacht. Im Gespräch mit seinen Adjutanten soll er sein Roß festen Muthes gelenkt haben, um Vorwärts! den Untergang der Feinde zu commandiren. Angesichts dieser Häuserreihen, an denen er vorüber ritt, haben auch jene wackern Soldaten zu Pferde beinahe den Tag über in einer Sündflut von Regen ausgehalten mit dem unauslöschlichen Feuer in ihrer Brust, dabei zu sein, wo um Tod und Leben geworfen wurde. — In dem Hause einer Witwe dampften Kessel, diese Märtyrer der Dienstpflicht zu erwärmen, und eben dieses Haus mit einem runden Erker — die kleine Fahne auf diesem Thürmchen muß eingerostet sein: denn sie zeigt unabwendbar nach Morgen — ist es auch, darin Walter wenige Tage vor seinem Abscheiden eine ihm bekannte Familie besuchte; dort hat er, wie ich weiß, mit erstarrten Händen seinen letzten Gang auf dem Fortepiano gemacht. — Mein armer Walter! die tiefsten Saiten klingen in meiner Seele

an, wenn ich dieser Wohnung nahe komme, und mir däucht, ihre Mauern hallen schon von Weitem jene Töne nach!"

Es war so still im Wagen, daß das rollende Geräusch der Räder die stockende Unterhaltung übernahm. Doch wurde Keinem der Drei, die drinnen saßen, die Zeit lang. Frau von Walter versank in den Strom ihrer Gemüthsbewegungen, der junge Landwehrmann kämpfte einen Kampf mit sich selbst — und wenn die Siege, welche unsichtbar ein edelmüthiges Herz über streitende Gefühle erringt, gekrönt würden: so hätte er im Triumph das Thor der kleinen guten Stadt passirt. Louise flocht ihm in Gedanken einen Kranz, wenn auch von welkem Laube —; seit die Sonne dieses Tages sich neigte, war jede herbstliche Idee ihr entfallen, und ihr Auge sah den Himmel offen! — Man kehrte im Gasthof zum Deutschen Hause ein. Die wunde Stimmung der Frau von Walter nach diesen herzzerreißenden Anregungen ließ nicht zu, daß sie mit der gewandten Wirthin des Hauses über ihre Namens-Verwandtschaft scherzte, wie sie sonst wohl zu thun pflegte. Als Louise das Füßchen erhob, um abzusteigen, wankte ihr das Herz im Busen! Hier war die Schwelle des Abschieds. Auf Nimmerwiedersehn? Ach, wie schade wäre das gewesen! Die Pflegetochter der Frau von Walter fühlte deutlich, sie würde zeitlebens an dieses Zusammentreffen denken müssen. Der jugendliche Geleitsmann trat nun heran, um nach zweimal versagtem Anlauf sich den Damen zu empfehlen, als Frau von Walter mit einer gewissen Superiorität, die seinen Stolz

jedoch keinesweges verletzte, ihn einladete, ein kleines Abendessen mit ihnen einzunehmen. Er verbeugte sich und folgte. Als dies vorüber war, hielt er es unter keinem Vorwand mehr schicklich, den Damen länger beschwerlich zu werden. Er dankte sonach der Frau von Walter in Kürze aber innig für die ihm erwiesene Güte, und indem er ihre Hand ehrerbietig ergriff und an seine Lippen zog, geschah es im Ausdruck einer Achtung, die auch mit der feinsten Höflichkeit nicht zu verwechseln gewesen wäre. Die Dame empfand dies auch. „Leben Sie wohl, mein Sohn!" sagte sie mit Würde und Wehmuth: „Gott erhalte Ihnen ein Herz, das seiner Freunde nicht vergißt! Wir werden Ihrer nicht vergessen!"

Louise fühlte, ihr blieb nun nichts zu sagen übrig. Sie stammelte von Theilnahme und hätte ihm doch für ihr Leben gern etwas mitgeben mögen; so drückte sie ihm leise, sehr leise nur die Hand, welche die ihrige gefaßt hielt, um diese weiche kleine Hand zu küssen. Aber wie ein elektrischer Schlag bebte dieser schwache Händedruck mächtig durch sein Innerstes. Dann war er fort! und die Thür hatte sich hinter ihm geschlossen. Des Ringes war nicht mehr Erwähnung geschehen. Aber als am nächsten Morgen nach einer ziemlich schlaflosen Nacht der Blick der Frau von Walter auf ein Seitentischchen fiel, funkelte der Smaragd ihr, in eine Karte mit Walters lithographirtem Namen gesteckt, so frühlingsfrisch in's Auge, wie eine Wiese unterm Thau. Sie erschrak, als versänke sie bei diesem Anblick in einen bodenlosen Abgrund.

„Nein! nein! nein!“ rief die Dame mit schrillem Laut: „das darf nicht sein; wache doch auf, Louise!“

Ach! die arme Louise hatte bis gegen den lichten Morgen gewacht und jedem Geräusch im Gasthof, jedem Hall einer Glocke gelauscht; nicht längst von tiefer Ermüdung überwältiget, war sie entschlummert. Sie fuhr geschreckt von diesem jähen Ruf empor und vernahm unter umher irrenden Blicken, wie Frau von Walter sagte: „Sieh nur her, mein Kind! da hat nun dennoch der arme Junge mir den Ring zurückgelassen! Daß es auch Niemand von uns gemerkt hat! Ich habe mir eine Unachtsamkeit vorzuwerfen, indem ich ausdrücklich sein Anrecht daran anerkennen und somit bestätigen sollen. Doch wird es hoffentlich noch nicht zu spät damit sein.“

Auch Louise betrachtete mit nicht minder wehmüthigen Augen als ihre Pflegemutter den Ring, dessen sich der Erbe der Armuth entäußert. Ach! die beginnende Liebe, in einem Nichts so reich, achtet jedes ihr gebrachte Opfer für Verlust!

Frau von Walter bewegte alsbald mit unsteter Hand den Klingelzug. Das aufwartende Mädchen erschien und erhielt den Auftrag: den Herrn, der gestern mit ihnen gekommen, Namens der älteren Dame zu ersuchen, auf einen Augenblick herüber zu kommen, weil etwas Wichtiges vergessen worden wäre. —

„Dieser Herr,“ antwortete gleichmüthig die Aufwärterin: „ist schon vor drei Uhr abgegangen, um mit der Post nach Königszelt zu fahren.“

Frau von Walter gab ein entlassendes Zeichen

und sprach wie zu ihrem eigenen Trost: „Nun denn! er ist nicht aus der Welt! und seine Adresse wird zu erlangen sein. Den Ring nimm Du indessen an Dich! Ich darf Dir nicht erst empfehlen, daß Du ihn wohl verwahrst?“ setzte sie mit einem unmerklichen Lächeln hinzu.

Und Louise knüpfte ihn an eine seidene Schnur und verbarg ihn im Schrein ihres jungfräulichen Busens! — Der feine Namenszug auf der Karte umschlang alle ihre Gedanken.

Und was nun, meine Leserin? Wenig mehr! als dies: Der Geist des Muthes und der Tapferkeit schien dem Ringe einen Zauber verliehen zu haben. Louise war standhaft, alles auszuschlagen und zu überwinden, was gegen ihren liebsten Wunsch gewesen wäre.

Als die Sichel zu Felde ging, steckte die holde Louise dem Geliebten vor dem Altare seinen Ring an den Finger. Frau von Walter hatte mit dem Segen, den sie diesem Bunde gab, ihre irdische Laufbahn geschlossen und kam nicht wieder zum Denkmal an der Katzbach.

Herr van Güldener hatte sich in aller Stille trauen lassen. Isi erwachte an seiner treuen Brust von dem Traume der Vergangenheit und genas zu fröhlichem Vertrauen, das Leben noch einmal lieb zu gewinnen. Sie hatte sich ihm zu Eigen gegeben, ohne deshalb den Schatz ihres Herzens im Andenken ihrer ersten Liebe zu verlieren. Der Mann, dem sie Treue gelobt vor Gott, sah sie mit den Zügen seines Bruders an, sprach mit seiner Stimme an ihr Herz, und das Licht eines klaren Geistes erleuchtete ihre Seele, die früher ein düsterer Wahn irre an sich selbst gemacht hatte. Isi durfte dem Gemahl der Gutsfrau eine liebende Schwester sein und seinen Kindern alle und jede Zärtlichkeit widmen, ohne eine Pflicht zu verletzen oder ein Recht zu kränken. Von diesem Standpunkt aus erschien er ihr ein Anderer, und an welchem Charakter änderten Zeit und Erfahrung nicht? während der Kern seines Wesens und jene individuelle Familien-Aehnlichkeit, die nicht so leicht verwischt werden kann, ihr immer noch der Jugend zartes Bild zurückrief.

Herr van Güldener verrieth keine Spur von Eifersucht, und vielleicht ist dies der sicherste Weg, ein richtiges Verhältniß einzuleiten, auf daß es in allen Windungen der Versuchung bestehen mag. — Die Gutsfrau hatte den Zügel der Regierung über ihr ländliches Gebiet in die Hände ihres Gemahls niedergelegt und sich von herrschaftlichen Angelegenheiten zurückgezogen in ihre mütterliche Sphäre, um auch als Lehrerin für ihre Kinder zu leben im vollen Sinne der Mutterliebe. Unser Büchlein muß daher zum Schluß eilen, wenn die Rechtfertigung des Titels nicht früher zu Ende gehen soll. Auch dürfte wenig mehr zu berichten sein, was Du, meine Leserin! nicht errathen könntest.

Der Junker von Schilda (wir wollen bei dieser Benennung verbleiben, ohne ihn herabzusetzen) kam im Spätherbst nach Gasthain, um seinen Freund und Anverwandten in der schlesischen Heimath willkommen zu heißen. Der Gräfin brachte er die erfreuliche Nachricht mit, daß ihr Vermögen hoffentlich zur Hälfte gerettet werden würde. Doch verschwieg er, welchen Bemühungen er sich deshalb unterzogen, und weniger noch zeigte auch der leiseste Zug, daß er einen absichtlichen oder persönlichen Antheil daran nähme. Ueberhaupt war bei aller Zartheit seines Benehmens im Verhalten gegen die Gräfin ein gewisser Stolz nicht zu verkennen. Seine traute Cousine lächelte dieser Haltung heimlichen Bei-

fall zu, und vielleicht mochte sie an ein Sprüchlein des Altmeisters denken? —

Desto freimüthiger trat ihm die dankbare Neigung ihrer Freundin entgegen. Aber seine Festigkeit, die auf einem Vorsatz von Granit ruhete, wich ihr aus, so weit es, ohne auffallend zu sein, geschehen konnte; was ihrer Stellung etwas Unentschiedenes gab. Vielleicht verlor die Gräfin nichts dadurch in seinen Augen: denn die Schüchternheit der Reue kleidet eine Frau nicht übel, welche durch kühne Ueberhebung Denjenigen, der sie treuen Herzens einst verehrte, beleidiget hat. Die Gräfin fühlte bestimmt: der Junker von Schilda, wenn er sie auch allein geliebt, und keine Andere je, würde niemals um sie werben! — und ihre einzige Wehr und Waffe gegen ihn könne nur die reinste Wahrheit sein.

Bei seinem Abschied nach wenigen Tagen — er schützte Geschäfte vor, um länger bleiben zu können — erinnerte er die Familie an den ihm versprochenen Besuch. „Wir kommen, Adolph! Du kannst Dich darauf verlassen," sagte die Gutsfrau. Und als er dringender die Frage stellte: „Ja, aber wann?" entschied ihr Gemahl: „Für jetzt ist es zu spät im Jahre. Auf den Frühling, Cousin! kannst Du unserer Heimsuchung in Schilda entgegen sehen. Bis dahin wird hoffentlich noch Manches abgemacht sein, was mich vor der Hand an Haus und Hof zurückhält."

„Dann gehen wir zusammen bei dem Schlag der Fin=

ken und Nachtigallen im Wäldchen spazieren —" setzte die Gutsfrau mit ihrem mildherzigsten Lächeln hinzu.

Die Gräfin verhielt sich stumm, nur ihr Herz schlug umso lauter. Der Winter schleierte das Gebirge ein. Immer heimlicher ward es im Schloß, wo im trauten Beieinandersein, in der Befriedigung eines glücklichen Familienlebens, die Außenwelt ihren Reiz verlor. So war Weihnachten unvermerkt heran gekommen. An diesem heiligen Feste führte der Gemahl der Gutsfrau einige schwedische Gebräuche ein, die ihm liebenswürdig und nachahmenswerth vorgekommen waren. So demnach wurden die Thore des Schlosses einer schrankenlosen Gastfreundschaft aufgethan. Die bereiften Bäume wurden mit Aehren überhangen, das weiße Tuch der Felder wurde mit goldnen Körnern bestreut, auf daß die zitternden Vögelchen unter dem Himmel ihr Futter fänden des Tages, an dem einst die arme, entweihete Erde den höchsten Segen empfing. Aber schnell genug leuchteten die Spitzen der Wintersaat wieder hervor. An Lichtmeß, wo der Schäfer lieber den Wolf als die freundliche Sonne im Schafstall sieht — zwitscherte die Lerche ein kleines kurzes Lied zur besonnten Höhe empor. Die Weiden umschwebte eher als sonst jener röthlichbraune Duft, der das Wunder der Wandlung verhüllt, und die grauen Schäfchen an den schlanken Zweigen wurden an den frühen Ostern in der Kirche zu Palmen geweiht. Alles kündigte ein zeitiges Frühjahr an.

Die Gräfin jubilirte auch, aber unter dem Steine eines gedrückten Herzens. Doch wenn Poesie die Lerche der Unsterblichkeit ist — wie eine Dichterin sagt, die sich zum Himmel erhoben —: so verkündeten Gefühle, die sie erstorben wähnte in dem langen, harten Winter ihrer Jugend, ein neues Aufleben, und eine süße, wonnigschauernde Ahnung regte ihre Schwingen.

Im Mai, dieser Brautzeit der Natur, trat der Pastor mit des Gärtners Tochter an den Traualtar. Obgleich ihr Vater keine Blume gespart hätte für seine schönste: so bebte doch an Flora's jungfräulichem Busen nur ein Stiefmütterchen, daß der Segen des Friedens darüber gesprochen würde.

Ein alter Freund des verstorbenen Pastors war auf den Wunsch der Mutter einige Meilen Weges gekommen, die Hände der Liebenden im Namen Gottes zusammenzufügen. Und zwar an demselben Tage, wo die selige Liba confirmirt worden und wenige Jahre darauf gestorben war.

Und es geschah, daß der Pfarrherr an fremder Stelle, geblendet von der weiß und goldnen Staffage der Kirche im vollen Sonnenlicht der Beleuchtung, mit schwachen Augen sich versah und den Text einer Predigt für den zur Trauung nahm. Er las die Worte: „Herberget gerne! Seid gastfrei ohne Murren: denn solchergestalt haben Etliche schon Engel beherbergt!“

Aber der würdige Geistliche wußte sich zu helfen, wie

betroffen er auch über diesen Fehlgriff war, gleichviel ob von seiner oder des Bräutigams Seite. Indem er ihn ermahnte, diese liebliche Jungfrau, die sich ihm zu Eigen gäbe, zu schützen und zu wahren, daß sie Gottes bliebe, der sie ihm zugeführt, und aufzunehmen als den liebsten Gast seines Hauses, als das Weib seines Herzens! würden — nach dem Wort der Verheißung — ihm in dieser holden Gestalt die Engel der Treue und des Gehorsams dienen. — „Einer komme dem Andern mit Ehrerbietung zuvor!“ setzte er mit jenem frommen Ernst hinzu, der noch an der alten Vorschrift hängt: „denn dies kurze Pilgerleben ist voller Prüfungen, bis wir aufgenommen werden in die ewigen Hütten. — Und an der Braut ist's, einzugehen wie eine himmlische Sendung unter das Dach ihres Mannes, daß sie ihm eine Gehülfin werde, die um ihn sei. Und wenn die Trübsal einkehrt, die nirgend ausbleibt: denn Wem bliebe das Leben unverbittert? oder der Kummer anklopft, der unser Innerstes erschüttert: auch diese ohne Murren zu ertragen. Dann, wenn ihre Mission vollendet ist, verwandeln sie sich in den Segen der Geduld, und der Friede Gottes bleibt zurück, wo seine Boten Eingang fanden. — Auch hüte sich die junge Frau, daß der Brautkranz nicht zur Dornenkrone werde für einen Kreuzträger: ihren Mann! auf daß sie seinen Geist in dem Beruf schöpferischer Wirksamkeit nicht unterdrücke. Wie so Mancher ist geknickt in seiner besten Kraft, in dem Bestre-

ben, sich aufrecht zu erhalten, ohne sein eheliches Gemahl zu verletzen! —"

So sprach der Pastor, warnend und weihend. Er war fromm, aber nicht unwissend, was jetzt hie und da für gleichbedeutend gilt. — Sehr möglich ist es, daß er wußte, wie auf diesen Text seltsam genug! Albrecht Dürer getraut worden wäre.

Das junge Paar ging Hand in Hand über den Kirchhof nach dem Schlosse, wo ein bescheidenes Hochzeitsmahl veranstaltet war.

Am Grabe der früh verewigten Liba blieben sie stehen; es war ein kleiner Blumenthron! kein Todtenhügel kann lächelnder aussehen. Hier legte Flora das stille Gelübde nieder, ihren Mann zu lieben ohne Neid und Streit, wie Engel lieben! und seine Gedanken schwebten auf, wie der Geist, wenn er sich losringt vom Staube. Ein paar Tropfen aus der Fülle der Seligkeit schimmerten in seinen Augen, und Liba's Schatten war versöhnt. —

Während nun im Pfarrhause das Paradies einer jungen naturgemäßen Ehe abermals erschaffen war und der Lebensbaum in voller Blüthe stand — Herr van Güldener mit Isi einen Ausflug an den Ort ihrer Geburt unternahm, auf daß da, wo im Erdgeschoß ihre Wiege gestanden, wo sie die Schülerin des Gelehrten gewesen, die Frau des Herrn vom Hause Demuth lerne, da Gott die arme Isi dazu er=

höht — rüstete man sich im Schlosse von Gasthain zur Frühlingsreise nach Schilda. Der schönste Tag öffnete sein morgenrothes Thor! und das Herzklopfen der Gräfin eilte dem Lauf der Sonne und der raschen Fahrt voraus. Auf jeder Station war ein liebliches Bild bestellt, was immer weiter winkte; jedes Blümchen am Wege erwachte wie aus tiefer Träumerei, schaute deutsam auf und schien zu fragen: wohin? Ach! das Ziel war nicht mehr fern und doch noch verborgen! —

Und als sie nun näher kamen und immer näher, der blaue Waldessaum, dahinter das alte Wohnhaus der seligen Tante lag, allmählich lichter und grüner hervortrat, wie die Hoffnung aus dem Dunkel — die Gräfin sich unter unnennbarem Erschauern von der Luft der Heimath angewehet fühlte: wie ward ihr da so wohl und doch so weh? Luft der Heimath! meine Leserin, kennst Du diesen Lebensathem des Gemüths? Die Geister all' unserer erstorbenen Wünsche, unserer begrabenen Freuden kleiden sich in diesen Aether! — Was ist das milde Clima, der berauschende Odem des Südens dagegen? — Eine wildfremde Welt versank hinter der Gräfin! Jener düstere Wohnsitz, darin sie in Unschuld und Wahrheit behütet gewesen, jene Einsamkeit, wo Treue und tugendhafter Muth sich verborgen hielt, erschien ihr im reinsten Stral der Phantasie. Und hat denn Frau von Krüdener

nicht Recht, wenn sie sagt: das Leben gleiche dem Meer, welches seine schönste Beleuchtung den Stürmen verdankt?

Der Fahrweg führte nun durch ein Eichenwäldchen, ein Heiligthum für seinen Grundherrn, der kein Industrieritter war. Seit Menschengedenken war keine Axt an diese ehrwürdigen Bäume gelegt worden, und nur selige Träume schwebten unter ihren Schatten. Hierher war vormals der liebste Spaziergang der beiden jungen Mädchen gewesen — und als dieser kräuterreiche Boden mit seinem schwelgerischen Arom den Sinn des Geruchs anregte, der so wunderbar mit dem Gedächtniß verwandt ist: da wandelte die Gräfin eine geheimnißvolle Rührung, eine tiefe Reue an, das Glück des Lebens im Getümmel der Welt gesucht und falschen Göttern geopfert zu haben. In der heiligen Stille dieser Waldeinsamkeit fand sie Ruhe, oder nirgend — nirgend auf Erden! An diesem Altar der Natur hätte sie verscheiden und dem Wahn eitler Wünsche absterben mögen. —

Die beiden Frauen schauten rechts und links aus dem Wagen auf den Purpur der Haideblüthe nieder, womit der zarte Moosgrund gestickt war, und dachten der vergangenen Zeit nach.

Jetzt lief die schmale Feldstraße zwischen goldnen Breiten, von der Abendsonne beschienen, in eine Pappelallee ein, an deren Ende seitwärts das herrschaftliche Haus von Schilda stand. Da funkelte etwas von ferne — ein flinker

Reiter war's in unsichtbarer Rüstung: sie mochte wohl vom feinsten Golde sein! — Die Gräfin war wie in Flammen getaucht, ihr Athem flog. Sie erkannte ihn am ersten von Allen. Und hier im Freien, in seinem grünen Leibrock, das leichte Mützchen mit einem wehenden Zweige auf dem bräunlichen Gelock, sah der verspottete Junker fast jugendlich aus und liebenswürdiger als je. Du weißt, meine Leserin! oder wüßtest Du es nicht? es giebt ein Arcanum, was nicht altern läßt. Das Gefühl einer wahren Liebe ist's! der Wellenschlag eines treuen Herzens, dem die reinsten Quellen Kraft zuströmen! — In dem unverhehlten Gefühl dieses Glückes, was er in jenen Augenblicken empfand, erschien der unverheirathete Wirth seinen Gästen. Griselde und Viola schwenkten ihre kleinen weißen Tücher, als sie den Onkel erblickten, dem sie sehr anhänglich waren. Sein übermüthiges Roß that einen kühnen Sprung, gegen irgend ein Hinderniß sich bäumend, die Gräfin stieß einen Schrei aus und die Gutsfrau lächelte. „Gott grüße Dich, lieber Adolph!" rief sie ihm hell und heiter zu: „Du stehst, wir sind nun da!"

„Dem Himmel sei Dank! daß es endlich so weit gekommen ist!" rief und lächelte er zurück; kein „Willkommen!" konnte aus tieferem Herzensgrunde geschöpft sein als dieses. „Mich stachelte die leidige Ungeduld," hob er wieder an: „immer bin ich allein — und heute, grade heute kam Besuch, der mich abhielt."

„Immer bin ich allein!“ wiederholte ein Echo im Busen der Gräfin, und es däuchte ihr, sie wüßte ihn, der so zugänglich sei für die Stimme des Leidens, wie in einer felsigen Oede eingeschlossen.

Der Gemahl der Gutsfrau ergriff nun den Zügel des Gesprächs, was eben nicht leicht ist, während die Räder rasseln und rollen, und bei der durchgehenden Neigung der Damen, das Wort zu führen.

Der Junker ritt an der Seite des Wagens, wo die Gräfin saß, und ritt vortrefflich! Die welterfahrene Frau hatte Gelegenheit gehabt, die Unterschiede dieser ritterlichen Kunst kennen zu lernen, und sie freute sich daran. „Wir sind — wir sind zur Stelle!“ sagte die Gutsfrau, als der Wagen hielt. Thränen verdunkelten die Augen ihrer Freundin, als das alte Wohnhaus unverändert vor ihr stand. Und wie anders war alles Andere geworden, seitdem sie zuletzt über diese Schwelle gegangen in die weite Welt! —

Es war nur eine flüchtige Aufmerksamkeit, womit der Herr des Hauses in dieses bethränte Angesicht sah, aber es war auch ein alter Blick! und die Sonne im Untergehen verklärte jenes mit rosigem Licht. — „Ach, wie lieb! wie heimlich!“ sagte eine der beiden Frauen zu der andern, als sie in das Wohnzimmer der seligen Tante traten und der ehmalige Hauch noch heimathlich darin athmete. Wo die Pietät Hausverweserin ist, da bleibt alles am Leben, auch ein todter

Hänfling sogar. Das Vögelchen stand genau auf derselben Stelle auf dem Nähtisch, wie sonst, und nichts war darin versehrt — der Fleiß, der hier gearbeitet, schien nur abwesend zu sein und, was er berührt, auf seine Wiederkehr zu warten. Und an der Wand das uralte kleine Schreibepult, worauf das Wirthschaftsbuch noch in der alten Ordnung lag! Wie manche Schriftstellerin, die viel Geräusch macht um nichts — könnte an diesem einfachen Muster lernen, die Gaben Gottes weise zu verwenden! und auch, daß es keinen Aufwand von glänzendem Talent bedarf, um dereinst im Geist der Wahrheit verehrt zu werden! — Die Dinte war tief eingetrocknet; doch der Streusand blinkte noch ein wenig in seinem gläsernen Gehäuse.

„Sieh doch nur her, Valentine!“ sagte die Gutsfrau, sich nach ihrer Freundin umsehend: „hier hängt das Bildchen mit den schwimmenden Batterien von Gibraltar, womit wir die spärlichen Brocken in unserer allabendlichen Wassersuppe verglichen; weißt Du noch?“

„Ich weiß, ich weiß!“ erwiederte Jene: „die arme Tante mag sich manchmal darüber geärgert haben. Auch an dem Abend gab unser Muthwille ihr Anlaß dazu, wo die Nachricht von meiner Erbschaft kam. Ach! welch einen armseligen Brocken Glück warf mir das Schicksal zu, und wie ist es mir zu Wasser geworden!“

Die Gräfin konnte sich länger nicht enthalten, bitterlich zu weinen.

Wenn auch diese untern Räume als geheiliget betrachtet und größtentheils nicht bewohnt wurden: so bot doch das Haus des Landjunkers von Schilda nichtsdestoweniger eine gastliche Aufnahme dar, an welcher selbst ein verwöhnter Geschmack nichts auszusetzen gefunden haben würde.

Nach früherer Bauart nahm ein geräumiger Vorsaal den Mittelpunkt des obern Stockwerks ein, der eine Reihe Zimmer zu beiden Seiten theilte. Abgesondert von einander, hingen jene Gemächer unter sich zusammen, eines Theils für Gäste eingerichtet, des andern der häuslichen Zurückgezogenheit des Besitzers allein zur Wohnung dienend. Nach dem Geständniß der Damen waren die Meubeln von überraschender Schönheit. Nußbäume von riesiger Kraft, wie auf schweizerischem Boden erwachsen, hatten das Holz dazu geliefert, und in alterthümlicher Form glänzten diese olivenbraunen Tischplatten und Schränke mit gedrechseltem Fußgestell in einer Sauberkeit, daran sich manche Hausfrau spiegeln mögen. Auch das Rohr zu dem feinen Geflecht der Stühle war auf diesem Grunde entstanden.

Daß der Gräfin Zimmer doch das schönste wäre, bemerkte scherzhaft ihre Freundin. „Vielleicht,“ antwortete Jene mit einem melancholischen Lächeln: „sollen diese purpurseidenen Gardinen meine Schaamröthe verhüllen oder

diesen abgeblichenen Wangen mitleidig einen Schein von Farbe leihen.“

Drei Tage wollte die Familie aus Gasthain unter den herzstärkenden Erinnerungen dieses Aufenthaltes verweilen, und schnell genug ohne sogenannte Zerstreuungen würde diese Zeit verstrichen sein: denn der dritte Morgen war herbei gekommen, man wußte nicht wie? Der freundliche Wirth bat inständig um eine Verlängerung der nur allzukurzen Frist; aber der Gemahl der Gutsfrau wollte nichts davon hören. „Drei Tage,“ sagte er: „ist das richtige Maß für Gäste, wenn sie nicht lästig fallen sollen, einem Garçon zumal — und wir wollen es nun schon dabei lassen. Wer den Werth der Zeit in Sehnsucht ausgemessen, wird drei Tage nicht für zu kurz halten, das Band der Freundschaft inniger zu knüpfen.“ Und wie in freundschaftlicher Neckerei setzte er hinzu: „In drei Tagen ging ein Thron verloren.“ — Jetzt heftete der Junker einen flehentlichen Blick auf die Gräfin, als solle sie ihn unterstützen. Sie aber sah mit gesenkten Augen traurig zu Boden und verhielt sich schweigend.

Aber von nun an war es auch um das eigentliche Zusammensein gethan. Aus Furcht, den nächsten Augenblick zu verlieren, entschlüpfte eine Stunde nach der andern, ohne daß etwas vorgenommen worden wäre. Die Gräfin war sichtlich zerstreut und jedes an sie gerichtete Wort scheuchte

ihre Gedanken in weitem Felde auf, wohin sie sich verflogen hatten. Auch der liebenswürdigen Geistesgegenwart ihres Wirthes entbehrten die Gäste; er hielt sich in langen Seufzern auf, ohne in den Gegenstand der Rede einzugehen, ja, hie und da mußte etwas nachgeholt werden — und der Gemahl der Gutsfrau dachte im Stillen: sie wären am Ende schon zu lange da gewesen. —

Fein im Errathen und nachsichtig in allen Dingen, besonders in Angelegenheiten des Herzens, sagte sie: „Komm, lieber Erich! wir wollen einmal selbander spazieren gehen. Ich möchte Dir das Plätzchen zeigen, wo Deine Adele den Entschluß faßte nach Wüstewerda zu gehen. Du weißt, wen ich dort kennen lernte.“ Und sie gingen Arm in Arm. Die Kinder blieben spielend im Garten am Hause.

Die Gräfin fröstelte und war hinauf gegangen, sich ihren Schwal zu holen; der Wirth der kleinen Gesellschaft, daraus abgerufen, war wie verschwunden.

In träumerischem Nachsinnen hatte sie den Vorsaal erreicht und ging zu der ersten Thüre hinein, die nur angelehnt war, der Meinung, es sei ihr eigenes Zimmer auf der entgegengesetzten Seite. Aber betroffen — nicht dieser Unachtsamkeit wegen: in Schilda dienten noch Leute ehrlichen Schlages und Niemand durfte sich verwahren — blieb die Gräfin am Eingang stehen: denn dieses Zimmer war ihr fremd — und doch auch nicht. Aber — ach! der erste Schritt ist Alles!

Wie wahr ist's doch! Wie stark der Gräfin auch das Herz klopfte: sie vermochte nicht dieses Gemach zu verlassen, ohne es vorher in Augenschein genommen zu haben. Es war so still und also nichts gewagt, wenn ihr Blick rasch entwendete, was er sähe, um ihre trostlose Einsamkeit damit auszuschmücken. An der vordern Wand hingen kostbare Flinten, über einem kleinen Sopha, mit dunkelfarbigem Plüsch überzogen, eine heilige Familie in einem Rahmen von echter Bronze, gegenüber ein offner Schreibtisch, worauf Papiere lagen (ein Staatsverräther saß wohl nie daran), weiter unten ein voller Bücherschrank und an der Seite des Sopha's, wo die Lehne eingedrückt schien, hing an reichen Quästen ein verhangener Gegenstand. Die Schnur hing lose und lockend herab.

„Nun, es wird ja den Kopf nicht kosten," dachte die Gräfin und konnte dem Verlangen nicht widerstehen, hinter das Geheimniß eines Mannes von dem aufrichtigsten Charakter zu kommen. Die Schnur lag in ihrer Hand — ehe sie es sich versah, rauschte die Seide zurück — es knisterte in ihrer Nähe, die Gräfin merkte es nicht. Sie stand und staunte vor ihren Werken, die fein gebunden und doch nicht zur Schau hier in einer Schwebe von Elfenbein, mit Perlmutter ausgelegt, wie in einem Tabernakel aufgestellt und jeder entweihenden Hand entzogen waren. Die Gräfin that einen zitternden Griff nach dem ersten, ein Zeichen fiel her-

aus — der abgerissene Anfang eines Briefes von jüngstem Datum. Der das Buch besaß, mußte in der verwichenen Nacht darin gelesen haben; und es war dasjenige, was ihn selbst darstellte. Diese Wahrnehmung geschah wie im Fluge. Eine verrätherische Ahnung rieselte in Schauern durch ihr ergriffenes Herz und — „Valentine!" rief jetzt eine Stimme, der aller Lieb' und Treue Ton entfloß. Sie wendete sich um. Er war es selbst, der mit erglühendem Gesicht sich verrathen sah. Das haltlose Gebäude seiner Verschlossenheit sank vor der Gewalt dieses Augenblicks zusammen und er konnte nichts mehr retten, als die Ehre eines unverstellten Geständnisses.

„Sie sehen, liebe Cousine," sagte er mit erzwungener Fassung und schmerzlichem Lächeln: „ich habe mir Sie doch nicht ganz entrücken lassen! Ihr Geist war mir nahe — und war mein Trost. Diesem Ideal —" er bückte sich, das Buch aufzuheben, was ihrer heftig zitternden Hand entglitt: „hätte ich gleichen mögen."

„O Adolph!" stammelte sie, ihre zarte Gestalt wankte und noch auf das Knie gebeugt fing er sie in seinen Armen auf.

An seine Brust geschlossen, berührten seine Lippen ihre gedankenvolle Stirn und in verhaltenem Schmerz sprach sie mit bebendem Munde: „Ich verdiente es wohl, daß Sie mein Herz voll Reue und Leid nicht erkannten! Es war meine offene Erklärung und doch mein tiefstes Geheimniß, Wer in diesem

Charakterbilde in mir lebte! Konnte ich anders Abbitte thun?"

Wie inbrünstig war der Kuß, darin der glücklichste der Menschen Absolution ertheilte! — Ach! wie weit ist's doch von einem Herzen zum andern! und wie unablässig wird es gesucht, oft über das Grab hinaus — — — — — —.

Von der Abreise war nun die Rede nicht mehr. Als um ein Weilchen später die Gesellschaft sich im Wohnzimmer der seligen Tante zusammenfand, ohne sich in die plötzliche Vereinigung finden zu können: sagte der Gemahl der Gutsfrau mit einem Anfluge gutmüthigen Spottes: „Das muß wahr sein! die Damen wissen doch auf ihrem Willen zu bestehen, und wenn sie sich als Braut an die Seite eines Mannes stellen sollen. Was aber, liebe Gräfin, wird denn nun aus der Schriftstellerin?"

„Eine glückliche Frau!" entgegnete Valentine stralenden Auges. „Ein Mann sonder Falsch und Feigheit wird künftig in meiner Seele lesen und ich werde meinen Ruhm darin finden, von ihm verstanden zu sein. Nur die Summe stiller Freuden trage ich fortan zu Buche — und tausend, tausend Thränen werden mir erspart bleiben: denn wer da einsam leidet, leidet schwer! Was ich aber geschrieben, das habe ich geschrieben."

Die Gräfin sagte dies ein wenig anders, als der un-

selige Pilatus; denn: „in der Ehe ist Wahrheit!" und wer verheirathet ist oder war, darf nicht darnach fragen.

Der Landjunker von Schilda, wie er auch treuen Sinnes seiner Liebe trauen durfte, wußte dennoch nicht, welche Kraft der Entsagung, welche Herzinnigkeit er mit dem Vorzug dieser Hand in Besitz nahm. Vergangenheit und Zukunft verhüllen sich uns; aber jene trägt den Witwenschleier und diese den jungfräulichen.

Und die ländliche Galerie? meine Leserin! Lucas und Angelica sind die zarten Genien, welche Bilder göttlicher Offenbarungen an die arme Wand des Lebens malen, zu denen die Zeit, jene erhabene Gutsfrau, während Ewigvater abwesend scheint, der doch immer wiederkehrt zu den Seinen — ihre Erklärungen schreibt.

Ende.

Druck der Teubner'schen Officin in Leipzig.